Nr 245 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 23. Oktober 1932

Volkswille

Anzeigenpreis: ... Anzeigen aus Poln.-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41 — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 10. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29) — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Prügelszenen im Wiener Nationalrat

Provokationen der Sozialdemokratie — Tintenfässer als politische Argumente — Das Mißtrauensvotum gegen die Ministerkleber abgelehnt — Die Neuwahlen aus Angst verschoben

Wien. Nachdem der österreichische Nationalrat an Stelle des zurückgetretenen Vizepräsidenten Tauschitz (Landbund) den Großdeutschen Dr. Straffner gewählt hatte, **kam es zu schweren Zwischenfällen.** Der Justizminister, der Bundeskanzler und der neue Staatssekretär für Sicherheitswesen äußerten sich zunächst zu der dringlichen Anfrage der Sozialdemokraten über die Vorfälle von Simmering. Unmittelbar nach der Rede des Staatssekretärs für Sicherheitswesen, Major Fey, rief Dr. Bauer (SD) der Rechten zu, sie seien die „richtigen Demokraten". Sie seien nun auf Fey gekommen, das sei die dieswöchige Gesinnung des Bundeskanzlers Dollfuß.

Der Bundeskanzler rief dem Abgeordneten Bauer zu:

„Sie haben eine andere Gesinnung. Sie sind ständig Bolschewik, der sich zur Diktatur des Proletariats bekennt."

Darauf entstand ungeheurer Lärm. Dr. Bauer antwortete,

er habe auch vor einem Bolschewiken Achtung, aber für einen, der jede Woche eine andere Gesinnung habe, habe er nur Verachtung.

Nach anderen Angaben soll Dr. Bauer den Bundeskanzler als Gesinnungslumpen bezeichnet haben. Nach diesem Wortwechsel ergriff der Heimatblockabgeordnete Lichtenegger zwei Tintenfässer und schleuderte sie gegen die Bänke der Sozialdemokraten. Das eine Tintenfaß traf den Sozialdemokraten Danneberg und ließ einen großen Tintenfleck zurück, wobei auch die hinter ihm sitzenden Abgeordneten getroffen wurden. Das zweite Tintenfaß sauste am Kopf Bauers vorbei und hinterließ auf der Bank eine tiefe Furche. Der Präsident unterbrach darauf die Sitzung. Es gelang ihm nach längeren Bemühungen, eine allgemeine Prügelei zu vermeiden.

Die Angst vor Neuwahlen

Mißtrauensantrag vom österreichischen Nationalrat abgelehnt.

Wien. Um 14,30 Uhr eröffnete Präsident Dr. Renner wieder die Sitzung und erklärte, daß die Parteien im Aeltestenrat sich verpflichtet hätten,

dafür Sorge zu tragen, daß derartige Zwischenfälle nicht mehr vorkommen sollten.

Den an den Zwischenfällen beteiligten Abgeordneten wurden Ordnungsrufe erteilt und besonders dem Abgeordneten Lichtenegger, der die Tintenfässer geworfen hatte, die Mißbilligung ausgesprochen.

Der Präsident bemerkte aber auch zur Ministerbank, daß es ungewöhnlich sei, von dort Zwischenrufe zu hören.

Die Aussprache über die dringliche Anfrage wurde dann unter fortgesetzter Unruhe, besonders von links, zu Ende geführt. Von den Regierungsparteien wurde der Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern, in der Frühjahrstagung einen Vorschlag für den Wahlzeitpunkt vorzulegen. **Von großdeutscher Seite wurde ein Mißbilligungsantrag gegen die Regierung eingebracht.**

Zum Schluß der Aussprache lagen vier Anträge vor, außer den oben erwähnten Anträgen,

die Anträge der Sozialdemokraten auf Mißbilligung der Regierung und auf Festsetzung des Wahlzeitpunktes auf den 27. November.

Ueber den letzteren Antrag wurde zuerst abgestimmt. Er wurde mit 83 Stimmen der Regierungsmehrheit gegen 78 Stimmen der Opposition abgelehnt. Im umgekehrten Stimmenverhältnis wurde der entsprechende Antrag der Regierungsmehrheit genehmigt.

Der sozialdemokratische Mißtrauensantrag wurde zugunsten des von den Großdeutschen eingebrachten zurückgezogen und in namentlicher Abstimmung ebenfalls mit 83 gegen 78 Stimmen abgelehnt.

Ein Antrag der Sozialdemokraten, den Nationalrat für Dienstag wieder einzuberufen, wurde abgelehnt.



Kandidat für den polnischen Königsthron?

Prinz Sixtus von Parma-Bourbon, der Bruder der ehemaligen Kaiserin Zita von Oesterreich-Ungarn, soll von Marschall Pilsudski als Anwärter für den polnischen Königsthron in Aussicht genommen sein. Nach Bekanntwerden dieser französischen Meldung erhoben sich jedoch in Polen sofort gewichtige Stimmen gegen diese Kandidatur.

Politische Saison?

Wir stehen kurz vor dem Zusammentritt des Warschauer Sejms und es ist begreiflich, daß die neue Budgetsession ein gewisses Interesse in allen politischen Kreisen hervorruft. Zugegeben, daß ja die sogenannten „Volksvertretungen" im Kredit der Wähler sehr gesunken sind, so wird man in Polen leider die Feststellung machen, als ob die Eröffnung gleich einem Abschluß bewertet wird, man erwartet keinerlei Ueberraschungen, sondern rechnet an Hand bekannter Erfahrungen, daß der Sejm die ihm übertragenen Aufgaben erfüllen wird. Aus diesem Grunde bleiben auch die Anträge der Opposition aus, die sonst das politische Leben im Staate oder im Parlament interessanter gestalten und wenigstens nach außenhin beweisen, daß das politische Leben nicht der gleichen Lethargie verfallen ist, wie die Wirtschaft des herrschenden Regimes. Und tatsächlich scheint die Opposition davon sich nähren zu wollen, daß im Lager der moralischen Sanierung wirklich ein Zersetzungsprozeß eingesetzt hat, der nach einer moralischen Neugestaltung innerhalb des Regierungslagers im Sejm hindeuten läßt. Ob die Hoffnungen der Opposition berechtigt sind, daß sich innerhalb des Regierungslagers eine Scheidung der Geister vollzieht, ist schwer zu sagen, denn man kann Gegensätze über die politischen Auswirkungen unserer Gesamtsituation überall feststellen, es sei denn, daß die politischen Parteien nur von alten „Resolutionskleppern" leben, die man für den Sejmbeginn neu auflackiert hat. Daß alle bürgerlichen Parteien mit ihren Programmen versagt haben, ist eine solche Binsenwahrheit, daß dies nicht besonders festgestellt zu werden braucht und aus diesem Grunde hat es auch das Regierungslager leicht, die Opposition mit ein paar lächerlichen Phrasen abzutun. Und soweit es sich um die bürgerliche Opposition handelt, verdient sie auch nicht mehr, denn wohl erwartet sie das Erbe der Sanacja, vermag aber im Augenblick nicht die leiseste Zielsetzung aufzuzeigen, was sie denn eigentlich unternehmen würde, wenn ihr das Erbe der heutigen Machthaber als reife Frucht in die Arme fallen würde.

Solange also die bürgerliche Opposition selbst keinen Plan hat, welcher aus der überaus verwickelten Situation hinausführt, darf sie auch nicht erwarten, daß der Gegner ernsthaft mit ihr diskutiert und so findet man denn schwerwiegende Beweise im Lager der Regierungsanhänger, daß die Opposition nur redet und Resolutionen faßt, die positive „Arbeit am Aufbau", aber dem Regierungslager überläßt, welches sich denn auch erkühnt, zu sagen, daß es die volle Verantwortung tragen will, weil sich ja auch niemand findet, der Lust verspüren würde, dieses politische Chaos zu übernehmen. Gewiß, in einem Punkte findet sich die polnische Opposition wieder, in der außenpolitischen Bewertung der Ereignisse, daß der Hauptfeind Polens Deutschland ist, da herrscht Einigkeit, bloß die Sanatoren nehmen für sich das Recht in Anspruch, auf der Hut zu sein, ohne in einen wilden Militarismus der übrigen bürgerlichen Lager Polens zu geraten, ja das Regierungslager geht sogar noch weiter und löst nationalistische Wuchergetriebe des „Großen Polen" auf, weil dies neben dem „patriotischen Gespiele" zugleich auch eine Kampforganisation gegen das herrschende Regime sein soll. Damit hat man aber auch der Opposition den Beweis geliefert, daß man sich zwar im Regierungslager im Streit über das Ziel der Politik befindet, aber immer noch stark genug ist, um jeden Feind im Innern mit den Machtmitteln, die zur Verfügung stehen, mit Entschiedenheit niederzuringen. Diese Tatsache mußte die Nationaldemokratie für sich buchen und darum kann kein noch so großes Aufschreien gegenüber dem deutschen Erbfeind verleugnen, daß der „mächtigste" Faktor innerhalb der polnisch-bürgerlichen Opposition völlig machtlos ist, mag er noch so sehr auf die Korruption, Unzufriedenheiten und Zersetzungen im Regierungslager hinweisen, davon kann auf die Dauer keine politische Bewegung leben, denn die Massen wollen Erfolge sehen.

Noch in den letzten Tagen hieß es, daß die Regierung bezw. der Ministerrat eine Reihe von Maßnahmen zur Wirtschaftshilfe durch Dekrete regeln will, bevor der Sejm zusammentritt. Jetzt wird diese Meldung widerrufen, und es heißt, daß diese Aufgaben dem Sejm zur Bearbeitung überwiesen werden, er soll mehr zu tun bekommen, als nur die früheren Dekrete zu bestätigen, die während seiner „Ruhezeit" erlassen wurden, die Regierung selbst scheint

Reichsregierung gegen Hitler

Der deutsche Standpunkt in der Abrüstungsfrage

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt:

In einem offenen Brief an den Reichskanzler hat Adolf Hitler Behauptungen über den Standpunkt der deutschen Regierung in der Abrüstungsfrage aufgestellt, **die im Interesse der deutschen Außenpolitik auf das Schärfste zurückgewiesen werden müssen.**

Hitler behauptet: Deutschland sei mit einem Aufrüstungsprogramm vor die Welt getreten;

es habe die Forderung nach einer 300 000-Mann-Armee erhoben; es habe ferner den Bau von Großkampfschiffen usw.

gefordert. Diese drei Behauptungen **sind in vollem Umfange unwahr.** Deutschland hat niemals andere Forderungen erhoben, als diejenigen, welche das veröffentlichte Memorandum vom 29. August enthält. Es verlangt nach wie vor,

daß die anderen Staaten auf einen Stand abrüsten, der unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse jeden Landes demjenigen Rüstungsstand entspricht,

der uns durch den Versailler Vertrag auferlegt worden ist. Trägt die Abrüstungskonferenz dieser unserer grundsätzlichen Forderung nicht Rechnung, so müssen wir verlangen, daß nicht weiter zweierlei Recht gilt,

sondern daß die in Genf abzuschließende Abrüstungskonferenz auch auf Deutschland Anwendung findet.

Deutschland fordert auch in diesem Falle **keine Aufrüstung.** Der Zustand darf aber nicht weiter bestehen, daß uns grundsätzlich Waffen verboten sind, die anderen Staaten als unentbehrliche Mittel der Verteidigung erlaubt bleiben.

Die Reichsregierung stellt in aller Oeffentlichkeit fest, daß Herr Adolf Hitler in seinem offenen Briefe vom 20. Oktober unwahre Behauptungen erhoben hat, die geeignet sind, das Bild der deutschen Außenpolitik **zu verfälschen und damit das Interesse des deutschen Volkes auf das Schwerste zu schädigen.** Das Urteil über dieses Verhalten des Herrn Hitler überläßt die Regierung dem deutschen Volke.

SPD. kündigt Sozialisierungsanträge an

Kiel. In 3 Massenkundgebungen der SPD. kündigt Prof. Nölting umfangreiche Sozialisierungsanträge der SPD. an. Für diese Anträge werde man eine Volksbewegung schaffen. Sozialisierung der Schlüsselindustrien sei heute durchaus möglich und entspreche dem Wunsche von vier Fünfteln der Bevölkerung.

keinen Anlaß zu haben, daran zu zweifeln, daß sie im Bedarfsfalle jederzeit alle Vollmachten erhält, derer sie bedarf, um auch ohne Sejm regieren und beschließen zu können. Man weiß auch bereits, daß das dem Sejm vorzulegende Budget mit einem Defizit abschließt. aber man versichert auch, daß der Sejm die Regierungsvorlage mit unwesentlichen „Abänderungen“ annehmen wird und das dann noch verbleidende „Defizit“ aus besonderen Kompressionen gedeckt werden wird. Wer etwas von Budgetfragen versteht, wird sich vergeblich bemühen, eine Antwort darauf zu finden. wie man dieses Experiment machen will und warum man dann nicht den einfacheren Weg wählt, daß man schon während der Budgetberatungen diese Kompressionen schafft, also zugleich einen ausgeglichenen Haushalt in Einnahmen und Ausgaben beschließen läßt. Aber das muß schon Geheimnis des Regierungslagers bleiben, wie man es anfängt, etwas abzudecken, wenn bereits nichts vorhanden ist. Solche Budgets werden zu Fiktionen und da kann man aus einem Bericht der Obersten Kontrollkammer hören, daß auch diese bezüglich der letzten „Regierungsabschlüsse“ ihre Bemerkungen und Erwägungen zu der Durchführung des Warschauer Budgets gemacht habe, die nicht gerade Lobsprüche auf das System sein sollen. Und man kann hier ein wenig verwundert fragen, daß es immerhin interessant ist, daß eine dem System treue Kontrollkammer dem gleichen System Ratschläge erteilt und wir fragen, warum werden die Dinge nicht ohne Erwägungen und Bemerkungen erledigt? Sehr einfach! Eine Instanz muß der anderen beweisen, daß ihre Existenz noch immer zweckdienlich ist, und darum einige Ratschläge mehr, damit sie in Zukunft nur nicht befolgt werden, sonst hat die vorgesetzte Instanz einfach nichts mehr zu sagen und das wäre immerhin fatal!

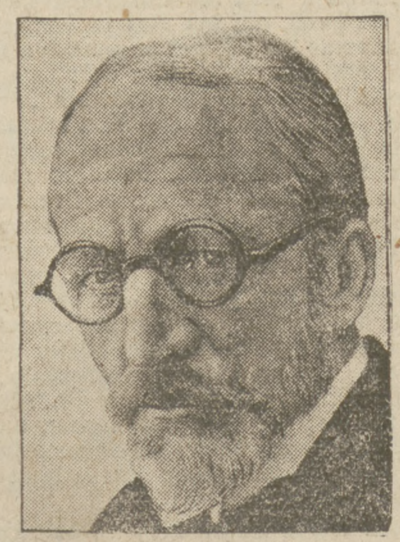
Ja, so macht man eben bei uns Politik, und wenn jemand darüber seine Unzufriedenheit zum Ausdruck gibt, dann wird er eben aufgeklärt. wie jetzt die Opposition durch die Bemerkungen des Regierungslagers, daß es die ganze Verantwortung trägt und darum sich nicht mit den Negationen der Opposition abgeben kann. Trefflich, diese Art Regierungsstütze zu sein, man fühlt sich wenigstens als „Volksvertretung“ wichtig, wenn man auch weiß, daß am Ende der, so regsamen, Betätigung in „Staatsrettung“, schließlich auch nur in ein paar „Resolutionen“ mit Empfehlungen stehen, die man jetzt der Opposition ankreidet. Zur Abwechselung, damit das ewige Einerlei nicht so deutlich wird, hat man wieder die „Verfassungsreform“ in den Vordergrund geschoben. Wahrscheinlich angeregt durch die Vorgänge in Deutschland, wo man in der Verfassungsabänderung das einzige Heilmittel sieht. Man darf nicht übersehen, daß die Konstitutionsfrage im Vordergrund aller Diskussionen seit dem Maiumsturz stand, aber immer wieder ist sie durch aktuellere Ereignisse in den Hintergrund gerückt. Es dürfte ja interessant sein. in welcher Richtung sich die Konstitution bewegen wird, ob Polen weiter eine Republik verbleibt oder, was ja im Ausland aktuell ist, Monarchie werden soll. Denn überflüssigerweise melden sich schon Dynastien, die das Erbe Pilsudskis angeblich übernehmen wollen. Da wird Sixtus von Bourbon genannt, nachdem angeblich der rumänische Prätendent abgesagt hat. Mag sein, daß man es in diesem Zusammenhang mit der Verfassungsreform sehr dringlich hat, aber in dieser Richtung weiß die Regierungspresse noch keinerlei „Ueberraschungen“ zu berichten. Trotz aller lebhaften Diskussion über den Kurs, scheint die Saison ziemlich flau verlaufen zu wollen. —ll.

Programmatische Erklärung Manius

Das Minderheiten-Unterstaatssekretariat wird abgeschafft.

Bukarest. Maniu gab am Freitag abend der Presse eine Art programmatische Regierungserklärung ab. Innenpolitisch kündigte er weitgehende Dezentralisation der Verwaltung und eine Reform des Wahlgesetzes an. Das Minderheiten-Unterstaatssekretariat werde nicht beibehalten. Die Gründe dafür gab Maniu nicht bekannt. Er berief sich lediglich auf Sparmaßnahmen. In wirtschaftlicher Hinsicht setzte er sich für eine unbedingte Aufrechterhaltung des Lei-Kurses ein. Ferner sprach er sich für eine enge Zusammenarbeit mit Genf aus, um, gestützt auf Genf. mit den ausländischen Gläubigern über einen Schuldennachlaß zu verhandeln. Außenpolitisch sprach sich Maniu für die Weiterführung der Verhandlungen mit Rußland aus. Es dürften jedoch keine Abmachungen getroffen werden, die die durch den Kelloggvertrag festgesetzten Rechte Rumäniens gefährdeten.

Die Beseitigung des Unterstaatssekretariats wird mit schmerzlichem Erstaunen zur Kenntnis genommen. Gerade von Maniu hatte man eine solche Maßnahme am wenigsten erwartet, zumal er selbst ein alter Vorkämpfer der Rechte der Minderheiten gewesen ist und von ihm eher ein Ausbau als ein Abbau erwartet wurde. Den Rußlanderklärungen Manius kommt wohl nur platonische Bedeutung bei.



Zum 60. Geburtstag des Historikers Meinecke

Prof. Dr. Friedrich Meinecke, der bekannte Historiker der Berliner Universität, Vorsitzender der Historischen Reichskommission, begeht am 30. Oktober seinen 60. Geburtstag.



Englands schwerste Sorge: die Erwerbslosen

Auch das früher so reiche England bekommt immer mehr die Weltwirtschaftskrise zu spüren. In den letzten Wochen ist es häufig zu schweren Zusammenstößen zwischen den demonstrierenden Erwerbslosen und der Polizei gekommen, so auch vor einigen Tagen in London, wie unsere Aufnahmen zeigen: (links) stellenweise versuchten die Erwerbslosen Geschäfte zu stürmen; die Polizei war jedoch immer sofort zur Stelle, um die Plünderungen zu verhindern; jedoch wurden mehrere Schaufenster eingedrückt — (rechts) als die Demonstranten eine bedrohliche Haltung gegen die Polizei einnahmen, ging diese beritten gegen die Erwerbslosen vor und verhaftete über vierzig Personen.

Ministerkrise auch in Paris?

Schwierigkeiten bei der Aufstellung des Haushaltsplanes — Vor der Kammereröffnung Die Außenpolitik im Vordergrund

Paris. In politischen Kreisen verlautet im Zusammenhang mit den großen Schwierigkeiten, denen die Regierung bei der Aufstellung des neuen Haushaltsplanes gegenübersteht, daß Herriot bei den Kammerberatungen in eine sehr ernste Lage geraten könne. Man geht sogar soweit, schon jetzt von einer bevorstehenden Ministerkrise zu sprechen, die dann eintreten könnte,

wenn die Sozialisten gegen den Haushaltsplan stimmen und die verschiedenen Oppositionsparteien sich aus rein innerpolitischen Erwägungen heraus den Sozialisten anschließen würden.

Die Uneinigkeit geht bis weit in die Kreise der Radikalsozialisten hinein, so daß man erst ein klares Bild gewinnt, wenn die kommende Landestagung der Radikalsozialisten in Toulouse sich eingehend mit der Finanzpolitik beschäftigt hat. Man betont ferner, daß es Herriot gar nicht einmal bedauern würde, über eine innerpolitische Frage wie den Haushaltsplan zu stürzen, da er dann mit großer Wahrscheinlichkeit das Außenministerium in einer neuen Regierung erhalten würde, die möglicherweise eine Konzentrationsregierung sein würde.

Das Arbeitsprogramm der französischen Kammer

Acht Anfragen über die Außenpolitik.

Paris. Das Arbeitsprogramm der französischen Kammer, die bekanntlich am kommenden Dienstag zusammentritt, ist während der letzten Sommerferien stark angewachsen. Nicht weniger als acht Anfragen über die Außenpolitik und 19 über die Landwirtschaftspolitik sind im Kammerbüro eingelaufen und werden noch vor Beginn der Haushaltsberatungen erledigt werden. An erster Stelle steht die große außenpolitische Aussprache, an der die Wortführer der Kammer, Leon Blum, Bergery, Franklin, Bouillon und Nogaro, aktiven Anteil nehmen werden. Der Schluß dieser Aussprache, die mit einem Vertrauensvotum für die Regierung enden wird, ist erst am Sonnabendmorgen zu erwarten. Die Anfragen betreffend die Landwirtschaftspolitik der Regierung werden erst nach dem Wiederzusammentritt der Kammer am 8. November behandelt werden. da mit dem Beginn der Beratungen des Haushaltsplanes nicht vor Mitte nächsten Monats gerechnet wird.

Japanische Richtlinien für die Mandschurei-Tagung

Tokio. Halbamtlich wird gemeldet, daß der japanische Sonderdelegierte Hatsuoka vom japanischen Kabinett folgende Anweisungen für die Haltung der japanischen Abordnung zu den Beratungen des Völkerbundes über den Lytton-Bericht erhalten hat:

1. Bei den Beratungen über die mandschurische Frage muß der Völkerbund die japanischen Sonderinteressen in der Mandschurei anerkennen.

2. Die Erörterungen müssen im Rahmen des Lytton-Berichtes bleiben und unter dem Gesichtspunkt geführt werden, daß das mandschurische Reich ein unabhängiger Staat sei, der nichts mit der chinesischen Republik zu tun habe.

3. Falls der Völkerbund zu einem Beschluß kommen sollte, der gegen die japanischen Interessen verstoße, solle Matsuoka amtlich den Austritt Japans aus dem Völkerbund erklären.

4. Falls der Völkerbund die japanischen Interessen berücksichtige, soll Matsuoka vorschlagen, sämtliche Erörterungen über die mandschurische Frage auf drei oder vier Jahre hinaus zu verschieben.

Verlegung der bolschewistischen Zentrale

Stockholm. Wie „Svenska Dagbladet“ erfährt, soll die Zentrale der bolschewistischen Auslandspropaganda, die bisher in Berlin lag, nach Stockholm verlegt werden. In Moskau sei man zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Zentrale nach einem sicherer erscheinenden Ort verlegt werden müsse, wie z. B. Stockholm. Ein Umstand, der auch dafür spricht, ist, daß die russische Handelsabordnung, die bei der Gesandtschaft untergebracht ist, in Schweden Exterritorialität genießet. Um Einreiseerlaubnis für russische Handelsvertreter nach Stockholm ist in der letzten Zeit viel nachgesucht worden. Man hat versucht, dies damit zu begründen, daß die Einwanderer „Angestellte“ des Naphtha-Syndikats seien. In letzter Zeit ist eine große Anzahl „Inspektoren“ und „Kontrolleure“ dieser Oelgesellschaft nach Schweden gekommen.

Die Neubildung des belgischen Kabinetts

Brüssel. De Broqueville hat den Auftrag zur Regierungsbildung endgültig angenommen und hofft, am Sonnabend die Ministerliste fertig zu haben. Die Unterstützung der katholischen Flamen ist ihm noch nicht sicher. Sie wird von der sofortigen Auflösung des Parlaments abhängig gemacht, die, so wie die Dinge zur Zeit liegen, wahrscheinlich in der nächsten Woche erfolgen dürfte.

Die Ministerliste wird wahrscheinlich wie folgt aussehen: das Kriegsministerium übernimmt der ehemalige Ministerpräsident Thunis, Hymans bleibt Außenminister, De Broqueville selbst soll außerdem Landwirtschaftsminister werden. De Broqueville hofft, Francqui als Finanzminister zu gewinnen. Ueber die Besetzung des Innenministeriums verlautet noch nichts. Sechs der zurückgetretenen Minister treten nicht wieder in das neue Kabinett ein, in dem im übrigen das flämische Element schwächer vertreten sein wird.

3:2 für Roosevelt

Neuyork. Die Aussichten des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Roosevelt gegenüber dem Kandidaten der Republikaner, Hoover, werden nach den bisher vorliegenden Ergebnissen von der Zeitschrift „Literary Digest“ vorgenommenen Probeabstimmung mit 3:2 zugunsten Roosevelts bewertet.

Die Prager Gesamtregierung zurückgetreten

Prag. Der Ministerrat hat am Freitag nachmittags den Rücktritt der Gesamtregierung beschlossen. Udrzal ist sofort wieder nach Karlsbad abgereist. Die Verhandlungen seines Nachfolgers, des bisherigen Präsidenten des Abgeordnetenhauses, Malypetr, über die Bildung der neuen Regierung sind im großen und ganzen abgeschlossen. Die Ernennung der Regierung ist am Sonnabend zu erwarten.



Botschafter von Hoesch verläßt Paris

Der langjährige deutsche Botschafter in Paris, Dr. von Hoesch, vor seinem Abschiedsbesuch bei dem französischen Ministerpräsidenten, bei dem er die vom Reichspräsidenten verliehene Goethe-Medaille dem Ministerpräsidenten Herriot überreichte.

Polnisch-Schlesien

Die Null mußte offiziell angehängt werden

Wir hätten beinahe übersehen, daß in unserer Wojewodschaft eine großartige „Konsolidierung" in der „Arbeiterbewegung Platz gegriffen hat. Bei dieser Gelegenheit haben wir erfahren, daß in Oberschlesien eine „Arbeitergewerkschaft" der „Frakcja Revolucyjna", Richtung Felix", ihr Dasein gefristet. Wir müssen schon unsere Unkenntnis der Dinge eingestehen, denn wir haben tatsächlich von dem Bestehen einer solchen „Arbeitergewerkschaft" nichts gewußt. Die „Zachodnia" mußte uns belehren, daß ein Zwionzek Zawodowy, u. noch dazu ein „Centralny" wahrscheinlich für die ganze Welt, hier bei uns wirkte, und daß dieser Zwionzek, „Richtung Felix", sich mit 333. vereinigt hat.

Nachdem wir mit Hilfe der „Polska Zachodnia" den Zwionzek „Richtung Felix" einmal endeckt haben, müssen wir noch den 333. entdecken, wenigstens für einen großen Teil unserer Leser, die sich da in diesen 333. schlecht auskennen. Ein 333. besteht schon lange in unserer Wojewodschaft, und das ist wieder die „Richtung Moraczewski", genau so wie der Centralny die „Richtung Felix" ist. Zwei „Richtungen" haben sich da zu einer „Richtung" vereinigt, aber das soll nicht heißen, daß daraus nur eine „Richtung" geworden ist, denn trotz der „Fusion" bleiben bei uns noch viele „Richtungen". Wir haben da noch einen Zwionzek, natürlich auch einen „Centralny", „Richtung Rubin", aber dieser Zwionzek hat sich in der entgegengesetzten Seite gerichtet, denn er ist der Arbeitsgemeinschaft beigetreten. — Wie man uns versichert, soll sich der Zwionzek „Richtung Rubin" sehr unwohl in der Arbeitsgemeinschaft fühlen. In seinem jugendlichen Uebereifer hat er sich der Arbeitsgemeinschaft angeschlossen und so den Weg, den jetzt die „Richtung Felix" betreten hat, verpaßt. In der Arbeitsgemeinschaft sitzt da noch eine „Arbeitergewerkschaft", „Richtung Musiol", die sich auch irgendwo richten möchte, aber sie weiß nicht genau, wohin. Es sind das Konjunktur-Arbeitergewerkschaften, die sich immer nach der Windrichtung richten.

Am 16. d. Mts. war der große Tag in der „schlesischen Arbeiterbewegung" gewesen. Da kamen die Gewerkschaftssekretäre zusammen, um eine „Konsolidierung" der „Arbeitergewerkschaften" durchzuführen. Jeder brachte das beste mit sich, das heißt seine Anhänger. Wir wollen nicht zweifeln, daß die Herren Fesser und Derejczyk etwas mitbringen konnten, denn sie haben einige Mitglieder in ihrer Federacja, die unter der Firma 333. segelt, aber wen hat Herr Felix mitgebracht? Er mußte doch jemanden gebracht haben, denn sonst würde die „Zachodnia" nicht schreiben können, daß Vertreter der „einzelnen Abteilungen" erschienen sind. Teufel noch einmal mit einem solchen Bericht, in welchem von Abteilungen in der „Arbeitergewerkschaft" „Richtung Felix" die Rede ist. Ein Mensch kann sich doch nicht etwa aus mehreren Abteilungen zusammensetzen.

Eigentlich haben wir Unrecht, denn der Mensch setzt sich aus mehreren Abteilungen, und zwar aus der „Gehirnabteilung", der „Bauchabteilung" und der „Laufabteilung" zusammen. Es gibt natürlich noch andere, aber die können wir hier nicht nennen, denn sonst würde man uns auf den Kopf rücken. Die Arbeitergewerkschaft „Richtung Felix" rückte mit ihren Abteilungen an und erklärte sich zu 99 Prozent für die Verschmelzung mit dem 333. Nun stehen wir wieder vor einem Rätsel und können es nicht lösen. Wir haben schon begriffen, daß ein Mensch aus mehreren Abteilungen bestehen kann, daß aber eine Abteilung gegen die andere auftreten kann, das ist wieder neu. Es steht aber schwarz auf weiß in der „Zachodnia", daß 99 Prozent für die Konsolidierung und 1 Prozent dagegen stimmten.

Es gibt eine gewisse Sorte von Tieren, die, wenn sie sich vermehren wollen, auseinanderfallen und jeder Teil lebt dann extra für sich und vermehrt sich auf eigene Faust. Es hat den Anschein, daß in der „Arbeitergewerkschaft" „Richtung Felix" dasselbe geschieht, wenigstens was das Auseinanderfallen anbelangt, denn um das Vermehren, da brauchen wir keine Angst haben. Diese Tiere sind im Absterben begriffen und ihnen hilft keine Konsolidierung mehr.

In Wirklichkeit ist etwas anderes passiert, in der Sanacjagewerkschaft natürlich, denn die „Richtung Felix" ist doch ein Unsinn. Felix, der einmal Gewerkschaftssekretär war, lief schon lange herum und suchte einen Anschluß, und zwar, um persönlich unterzukommen. Nun mußte sich die Sanacja überzeugt haben, daß er so weit mürbe geworden ist, daß man ihn als den reuigen Sünder aufnehmen und ihm eine bescheidene Stelle in der Federacja überlassen kann. Dieser Entschluß wurde als eine große „Konsolidierungsaktion in der Arbeiterbewegung erklärt, denn in der Sanacja ist alles „groß" und sieht auch nach einer „Konsolidierung" aus. Sie wird sich auf solche Art und Weise mehrere Generationen hindurch „konsolidieren", wird aber niemals konsolidiert sein. Die letzte Konsolidierung gönnen wir der Federacja „Richtung Moraczewski" ...

Aus der Sozialkommission

Die Sozialkommission des Schlesischen Sejms behandelte auf ihrer Freitagsitzung zunächst einen Antrag der sozialistischen Fraktion, betreffend die Arbeitslosenversicherung und Unterstützung der Arbeiter, die von der Wojewodschaft, beziehungsweise den Selbstverwaltungen, beschäftigt werden und die man bisher nicht dem Arbeitslosenfonds angeschlossen hat. Der sozialistische Antrag fordert weiter, daß, falls dort die Versicherung nicht möglich ist, der Wojewodschaftsrat aufgefordert werde, einen entsprechenden Wojewodschaftsarbeitslosenfonds zu schaffen. Die Begrüdung gab der Abg. Machej, der auf den bestehenden Rechtszustand hinwies und für die Annahme des Antrages plädierte, da er einer dringenden Forderung entspreche. In der Diskussion wandte sich der Wojewodschaftsvertreter Dr. Hemliski gegen den Antrag, weil er mit den bisherigen Rechtsauffassungen nicht in Einklang zu bringen sei. In der weiteren Behandlung des Antrages sprachen noch die Abg. Sikora, Sosinski und Frank, gegen deren Annahme sich der Abg. Machej wendet und seinen Antrag aufrecht erhält. Schließlich wird der Antrag mit einer Abänderung angenommen, der indessen nur den Wojewoden ersucht, die erforderlichen Schritte zu tun. um den Wünschen Rechnung zu tragen, die der sozialistische Antrag fordert.

Ueber die Ausdehnung des Dekrets, betreffend die Knappschaftskasse der Grube Silesia in Czechowice referiert gleichfalls Abg. Machej, der eingehend darlegt, daß, wenn schon eine Vereinigung oder Rechtsangleichung erfolgen soll, Czechowice nicht an das Krakauer Revier angeschlossen werden soll, sondern an die Knappschaft in Tarnowitz. Aber die Leistungen dieser Knappschaftskassen im Krakauer Revier seien so minimal, daß man ernsthaft fragen müsse, was denn die Arbeiter durch die Annahme des Dekrets gewinnen, wenn sie lediglich die Aufsichtsbehörde wechseln. Um einen klaren Ueberblick über dieses Dekret zu haben, fordert Referent Vertagung des Projekts, bis die Behörden genügende Aufklärung über diese Knappschaftskassen und ihre Leistungen gegeben haben. Nach kurzer Diskussion wurde der Antrag im Sinne des Abg. Machej vertagt, wenn auch der Abg. Kapuszynski für sofortige Annahme des Dekrets plädierte.

Der sozialistische Antrag auf Festsetzung derjenigen Berufskrankheiten, die unter das Unfallgesetz einzuordnen sind, über den wieder der Abg. Machej referierte, ist nach reger Diskussion angenommen worden. Der Wojewodschaftsrat wird dadurch aufgefordert, eine Verfügung zu erlassen, welche diejenigen Krankheiten bestimmt, deren Folgen zur Unfallrente berechtigen. Auch gegen diesen Antrag wandte sich der Wojewodschaftsvertreter, weil dies eine hohe Anforderung an die Versicherungsinstitute wäre. Obgleich der Abg. Kapuszynski gleichfalls für diesen Antrag ist, verweist er doch darauf, daß es zweckmäßig wäre, sich erst mit den finanziellen Leistungen, beziehungsweise Auswirkungen des Antrages zu befassen, bevor man dem Wojewodschaftsrat diesen Antrag als Beschluß unterbreitet. Die Kommission nahm indessen den sozialistischen Antrag an, worauf, nach kurzer Debatte über fällige Punkte, die Kommissionssitzung abgeschlossen wurde.

Jugoslawische Aufträge für Königshütte

Die Königshütte hat einen jugoslawischen Auftrag auf Lieferung von 11 000 Tonnen Eisen erhalten. Dieser Auftrag gelangt im Dezember zur Ausführung. Unabhängig davon werden weitere Verhandlungen gepflogen, um weitere Aufträge zu bekommen.

Proletarische Abwehrkämpfe in Polen

Die Zahl der verlorenen Streiks im Aufstieg begriffen — Es werden nur Abwehrstreiks geführt — Ist der Streik als Waffe abgestumpft? — Die Kapitalisten haben ihre Gewinne gesichert — Ueberrumpelung der Allgemeinheit

Aus den statistischen Berichten geht hervor, daß die Streiks im laufenden Jahre wesentlich zugenommen haben. Im ersten Vierteljahre 1932 haben an den Streiks 148 588 Arbeiter teilgenommen, während 1931 an den Streiks 102 408 Arbeiter im ganzen Jahre beteiligt waren. An verlorenen Schichten infolge des Streiks sind im Jahre 1932 im ersten Vierteljahr 799 189 und im Jahre 1931 — 72 260 zu verzeichnen. Daß die Streiks hauptsächlich als Abwehrmittel gegen den Lohnraub geführt wurden, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Noch im Jahre 1929 wurden Streiks um andere Sozialeroberungen geführt und die Lohnfrage tritt hier wohl vorwiegend in den Vordergrund, aber nicht ausschließlich. 67,4 Prozent aller Streiks wurden um die Löhne geführt, 1930 wurden schon 80,8 Prozent aller Streiks und im laufenden Jahre 79,1 Prozent um die Löhne geführt.

Nicht minder sind die Ergebnisse dieser Streiks interessant. 1928 wurden 90 Prozent aller durchgeführten Streiks gewonnen, 1929 waren 68,4 Prozent erfolgreich, 1930 nur noch 60,4 Prozent

und im laufenden Jahre wurden nur 14 Prozent aller Streiks gewonnen.

Daraus könnte man schließen, daß der Streik, als Waffe abgestumpft ist und bringt den Streikenden keinen Erfolg mehr. Allerdings muß hier der große Bergarbeiterstreik in Dombrowa Gornicza in Erwägung gezogen werden, der lange Zeit gedauert hat, ohne, daß die Ziele, die ihm gesteckt wurden, erreicht werden konnten.

Würde man die Sache von diesem Standpunkt aus betrachten, so müßten die Arbeiter den Streik, als Kampfeswaffe ablehnen, denn er bringt den Kämpfenden keine Erfolge mehr.

Schon die Tatsache, daß die meisten Streiks in Polen um die Löhne geführt wurden, kennzeichnet die Tatsache. Es waren das keine Streiks um die Erhöhung der bisherigen Löhne, denn daran ist im gegenwärtigen Augenblick gar nicht zu denken,

vielmehr waren das Abwehrstreiks, die da bezweckten, den Lohnraub zu verhindern.

In ganz Polen besteht die Tendenz, die bisherigen Löhne abzubauen. Sie ist nicht mehr neu, denn der Lohnraub hat schon vor zwei Jahren eingesetzt. Anfangs waren die Kapitalisten ziemlich bescheiden gewesen und begnügten sich mit einigen Prozenten, dann wurden sie immer frecher und schlugen einen Abbau von 20 bis 30 Prozent vor. Nicht nur, daß sie einen hohen Lohnabbau vorschlagen, aber sie wollen die Löhne alle drei Monate von neuem abbauen. Diese Rücksichtslosigkeit der Arbeitgeber zwingt die Arbeiter zum Abwehrkampf, wobei keine Rücksicht auf die gegenwärtige Wirtschaftslage genommen werden kann. Zumeist sind das auch

Verzweiflungskämpfe,

die die Arbeiterschaft gezwungen ist, zu führen, weil sie dazu provoziert wird.

Es muß hier ausdrücklich festgestellt werden, daß die Wirtschaftslage, in der wir uns seit zwei Jahren befinden, nicht geeignet erscheint,

Eroberungsstreiks zu führen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß manche Industriezweige nicht in der Lage wären, einen erhöhten Lohn zu zahlen. Die Kohlenindustrie könnte schon einen höheren Lohn vertragen und viele anderen Industrien desgleichen. Wir müssen immer von dem Standpunkt ausgehen, daß die Löhne in den meisten Industriezweigen bei uns in Polen, viel niedriger sind, als im Auslande, dagegen wird die Produktion zu einem viel höheren Preise verkauft, als im Auslande. Schon diese Tatsache beweist am besten, daß man ganz gut die Löhne in diesen Industriezweigen erhöhen könnte und die Industrie wird dabei nicht zu Grunde gehen. Und dennoch ist es sehr gewagt, einen Streik zu proklamieren, denn man muß im Voraus mit einem Zusammenbruch rechnen. Woran mag das liegen? Die Sache ist ganz einfach.

Die Kapitalisten haben gut vorgebaut, um ihre hohen Gewinne zu schützen.

Sie haben künstlich den Absatz eingeschränkt, wenigstens auf den Inlandsmärkten, denn auf den Auslandsmärkten, hat das die Konkurrenz besorgt. Sie haben ferner die Arbeit rationalisiert und die Produktion pro Kopf gewaltig gesteigert. Das hat naturgemäß dazu geführt,

daß die Zahl der Beschäftigten rapid gesunken ist.

Dadurch sind sie die Herrn der Lage geworden. Ihre Gewinne sind gesichert, weil die Vorräte an Produktion gestiegen sind. Sie haben unzählige Tausende aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden, die arbeitslos sind. Die Zeit ist angerückt, daß sie sich an den Löhnen der Arbeiter und an ihren Sozialeroberungen vergreifen können, ohne Gefahr zu laufen, daß sie durch die Arbeiterschaft geschlagen werden können. Deshalb wird unaufhörlich ein Lohnabbau nach dem anderen verlangt und ein eventueller Abwehrstreik bricht in einigen Wochen zusammen.

Er muß zusammenbrechen, weil die Arbeiter, durch den fortwährenden Lohnabbau und die vielen Feierschichten materiell erschöpft sind und ferner, daß eine große Zahl Arbeitsloser die Arbeitersolidarität bedrohen.

So liegen doch gegenwärtig die Dinge und es werden noch viele Monate vergehen, bis sich die Verhältnisse zugunsten der Arbeiter gewendet haben.

Es wäre aber grundsätzlich falsch, wollte man daraus Schlüsse auf die Unwirksamkeit des Streiks ziehen.

Der Streik ist nach wie vor, die einzigste wirksame Waffe in den Händen der Arbeiterklasse. Diese Waffe ist heute umso wirksamer denn je, weil die Aufregung in den Arbeitermassen viel größer ist, als sie jemals gewesen war.

Die Arbeiter werden hungern und streiken. Das hat sich doch bei dem letzten Streik im Kohlengebiet Dombrowa Gornicza gezeigt, denn die Streikenden haben tatsächlich die ganze Zeit während des Streiks durchgehungert.

Solche Streiks können mit Leichtigkeit in politische Streiks umschlagen und dann kann alles in Mitleidenschaft gezogen werden, samt der kapitalistischen Wirtschaftsordnung.

Die Zeit ist kaum geeignet, einen siegreichen Streik durchzuführen, aber sie ist auch kaum geeignet, mit dem Feuer zu spielen, denn der Brand kann mit Leichtigkeit ausbrechen, und brennt es einmal, dann wird man ihn schlecht löschen können. Wohl haben sich die in Kartellen vereinigten Kapitalisten ihre hohen Gewinne gesichert, aber sie stehen an einem Abgrund, in den sie sehr leicht hineinstürzen können.

Für die Dauer ist schließlich der heutige Zustand nicht zu halten. Wohl ist den Kapitalisten gelungen, die Arbeiter und die Allgemeinheit mit ihrer Wirtschaftspolitik zu überrumpeln,

aber wir werden doch nicht ewig den Mist für die kapitalistischen Profite abgeben.

Unter dem nationalen Vorwand pressen sie die Arbeiter und die Inlandskonsumenten wie eine Zitrone aus, aber das Auspressen muß auch ein Ende nehmen. Alles hat sein Ende und die kapitalistischen Auswüchse werden auch ein Ende finden. Für die Arbeiter gilt nur zusammen zu halten,

zusammen zu halten in der sozialistischen Organisation.

Es wird schon die Zeit kommen, daß wir unsere Waffe, den Streik im gegebenen Moment wieder mit Erfolg anwenden werden. Dann wird es sich aber um etwas mehr handeln, als um die Abwehr auf die heutigen elenden Löhne ...

Arbeitslosendemonstrationen in Swietklanietz

Gestern nachmittags haben sich vor dem Gemeindeamt etwa 200 Arbeitslose versammelt, um die Arbeitslosenunterstützung in Empfang zu nehmen. Die Unterstützung kam aber nicht zur Auszahlung und der Arbeitslosen bemächtigte sich eine große Aufregung. Sie wollten das Gemeindehaus nicht verlassen und machten Miene, in die Büros einzudringen. Eine größere Polizeiabteilung ist erschienen und drängte die Arbeiter aus dem Gemeindehaus, die ihrer Empörung, wegen dem rücksichtslosen Vorgehen der Polizei in harten Ausdrücken Luft machten.

Vor einem neuen Gehälterabbau der Staatsbeamten?

Der Lodzer „Glos Poranny" teilt mit, daß die Budgetreduktion, die unbedingt durchgeführt werden muß, einen Abbau der Beamtengehälter nach sich ziehen wird. Aus Warschau wird darüber nichts berichtet und die Meldung des „Glos Poranny" erscheint kaum glaubwürdig, denn die Beamtengehälter sind derart bescheiden, daß man sie unmöglich weiter abbauen kann.

Felix Timmermans in Königshütte

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet, gemeinsam mit der Literarischen Vereinigung Sonnabend, d. 29. 10. 1932, abends 8 Uhr, in Königshütüte in der Aula des Mädchen-Gymnasiums, ul. Rejtana, einen Leseabend des berühmten flämischen Poeten. Timmermans hat bei seinem Vortrag in Kattowitz, der vor 2 Jahren durchgeführt wurde, durch seine dichterische Kraft und durch seine Innerlichkeit die Hörer durchaus begeistert. Niemand sollte sich diesen hohen künstlerischen Genuß entgehen lassen.

Die Einzelpreise betragen 2 Zloty, für Schüler 50 Groschen. Mitglieder der Literarischen Vereinigung und derer Angehörige zahlen 1,50 Zloty (Gutschein-Verrechnung 50 Groschen).

Karten sind nur an der Abendkasse zu haben.

Ein Pfuscher als Henker

Der polnische Henker Maciejewski wurde bekanntlich seines Amtes enthoben. Als Henker fungiert gegenwärtig sein früherer Gehilfe, ein gewisser Braun. Der Henker Braun ist aber derart mit „Arbeit" überlastet, daß er allein diese nicht schaffen kann. Gestern ist der Henker Braun auf einer „Amtstour" gewesen, und zwar in der Provinz. Nun mußte gestern ein Mörder, ein gewisser Milewski, in Warschau gehängt werden, aber der Henker war nicht da. Man hat mithin einen Gehilfen des Henkergehilfen einspringen lassen und dieser Gehilfe hat den unglücklichen Mörder 15 Minuten lang gequält, bis der Arzt den Tod feststellen konnte. Das grenzt schon an einen Skandal, daß man einen Verurteilten so lange martert, bis er endlich tot ist. Das beweist nur, daß mit der Todesstrafe endlich Schluß gemacht werden sollte, denn sie bringt einem Kulturvolk wirklich keine Ehre.

Arbeitslosenfürsorge in Schwientochlowitz

Vom Kommunisten zum Korfantisten — Wems gut geht, der ist nie zufrieden — Die Versorgung mit Winterkartoffeln — Weitere Hilfsaktion erforderlich

Die Konstellation der Parteien hat sich durch den Uebertritt des **früheren Kommunisten Stroba** in die Korfantypartei, etwas verschoben. Stroba, der bekanntlich auf Kosten der Sowjets ins Kommunistenland reiste, war früher die radikalste Stütze dieser Partei in Schwientochlowitz. Seine wahre Gesinnung hat er nun nach der Rückkehr aus dem „Sowjetreich" durch die Veröffentlichungen in der polnischen Presse über seine Lebensführung in Rußland bloßgelegt. Erhärtet wird die Erbärmlichkeit seiner Handlungsweise durch den Umstand, daß er auf Intervention maßgebender Kreise eine Arbeitsstelle in der Falvahütte erhielt, die im selben Zeitpunkt eine neue Kündigungsliste herausgegeben hat.

Die **Arbeitslosenfrage** war es auch, die in der letzten Gemeindevertretersitzung im Vordergrund des Interesses stand. Laut Angaben des „Naczelniks" Polak gab es im Monat September in unserer Gemeinde 3031 registrierte Arbeitslose. Nicht registrierte Arbeitslose waren 450 vorhanden. Von diesen 3481 Arbeitslosen bezogen im Monat September nur 452 Arbeitslose die normale Arbeitslosenunterstützung, während 701 von der „Akcja Wojewodzka" und 150 von der „Akcja normalna" unterstützt werden. Der Rest erhält nur geringe Beihilfen in Lebensmitteln. Von den 3 Suppenküchen wurden im Monat September insgesamt 66 030 Mittagessen verabreicht, die sich wie folgt verteilen: 1. Küche 30 775, 2. Küche 16 255 und 3. Küche 11 000 Portionen. Die Portion, etwa ¾ Liter, kostet 14—15 Gr. Außerdem wurde im September 200 67 Kilogramm Mehl ausgegeben und 4335 Liter Milch an 281 Familien, was die Gemeinde 1343.85 Zloty gekostet hat. Hierzu spendete die Wojewodschaft ganze 500.— Zloty.

Die Suppenküchen erforderten einen Kostenaufwand von 21 883.60 Zloty. 10 000 Zloty deckte hiervon die Wojewodzka Akcza, 5000 Zloty zahlte die Staatskasse und 1100 Zloty sandte das Wojewodschaftskomitee für Arbeitslosenhilfe; 180.00 Zloty wurden privat gesammelt. Es ist somit ein Fehlbetrag von 5603 Zloty vorhanden.

Ein weiterer Punkt erweckte nicht minder die Aufmerksamkeit der Gemeindevertreter. Und zwar stellte eine ganze Anzahl von Gemeindebeamten, welche in der neuerbauten Szalinskikolonie wohnen, den Antrag auf Loslösung dieser Kolonie von Schwientochlowitz und Einverleibung in den Gemeindeverband Bismarckhütte. Merkwürdiger jedoch als dieser Antrag war dessen Begründung. Es wurde darin der Gemeindevertretung vorgeworfen, daß sie kein Verständnis für die Nöte des dortigen Hausbesitzes aufbringen. Als Vergleich wurde angeführt, daß die Gemeinde für die Grazynski-Kolonie nahezu ¾ Million Zloty aufgewendet hat, und für die Szalinski-Kolonie will sie noch nicht einmal die 13 000 Zloty für die Kanalisation übernehmen, trotzdem ein Steuerzahler in der Szalinski-Kolonie mehr Steuern aufbringt, als wie die gesamten Einwohner der Grazynski-Kolonie. Tatsache ist, daß wohl kein Naczelnik von Schwientochlowitz bisher derartig für die Gemeindeangestellten eingenommen war, wie Herr Polak, und daß fast keine Sitzung vergeht, in der nicht **Sonderwünsche der Gemeindebeamten und Angestellten vorliegen**, die meist **Berücksichtigung finden.** Es nahmen auch sämtliche Parteien hierzu eine einheitliche Stellung ein, die ein derartiges Vorgehen der Besoldeten der Gemeinde scharf ablehnte. Herr Popiolek von der Sanacja zog dabei einen drastischen Vergleich zwischen der finanziellen Lage der Gemeinde Bismarckhütte und Schwientochlowitz. Demnach möchten die Antragsteller von einem in gutem Zustande befindlichen Schiff bei großem Sturmwetter auf eine in arge Seenot geratene Barke umsteigen, die bereits die Masten und Rettungsboote verloren hat. Es ist deshalb purer Unsinn, einen derartigen Antrag zu stellen gerade von denjenigen, die in der Gemeinde Lebensstellungen innehaben.

Die Abstimmung ergab einstimmige Ablehnung dieses Antrages. — In seinem Schlußwort gab noch der Gemeindevorsteher bekannt,

daß die Kartoffelverteilung an die Arbeitslosen in folgenden Mengen vor sich gehen wird: Ein Lediger erhält 1020 Pfund. Verheiratet mit einem Kind 5 Zentner. Verheiratet bis 4 Kinder 8 Zentner, und mehr als 4 Kinder 10 Zentner. Neben den Arbeitslosen hat die Gemeinde noch 211 Ortsarme zu versorgen, 12 Landesarme und 66 Geisteskranke in den Heilanstalten Rybnik und Lublinitz.

Um nun für alle diese Armen, ob arbeitslos oder nicht, zu Weihnachten wirksame Hilfe zu bringen, ersuchte der Gemeindevertreter Sowa den Leiter der Gemeinde um baldige Einberufung einer Sitzung, die sich speziell mit diesem Punkt befassen soll. Alle Bürger der Gemeinde, die fest besoldet sind, und die Geschäftswelt **müssen sich zusammentun und dazu beitragen, daß die Aermsten der Armen wenigstens über die Weihnachtsfeiertage nicht zu hungern und zu frieren brauchen. —**

Kattowitz und Umgebung

6 Monate Gefängnis für staatsfeindliche Tätigkeit.

Vor dem Landgericht Kattowitz hatten sich wegen kommunistischer Umtriebe, der Richard Wloczek, Georg Raszczak und Johann Zaremba aus Bielschowitz zu verantworten. Bei Wloczek wurden Flugschriften kommunistischen Inhalts, sowie Sprengstoffmaterial, bei einer Revision vorgefunden. Dieser Angeklagte erklärte, den Sprengstoff auf Wolfganggrube gefunden zu haben. Er nahm den Sprengstoff an sich, um ihn später auf Biedaschächten bei Sprengung der Gesteins- und Kohlenmassen zu verwenden. Wloczek, sowie die Mitangeklagten bestritten, Mitglieder der kommunistischen Partei zu sein. Der Angeklagte Raszczek hätte bei seinen ersten Vernehmungen sich selbst und die Mitangeklagten Wloczek und Zaremba belastet. Indessen gab er vor Gericht an, daß er diese Anschuldigungen nur unter einem gewissen Zwang gemacht hätte, welcher von der Polizei auf ihn ausgeübt wurde. Das Gericht verurteilte den Richard Wloczek zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten. Die Beklagten Raszczek und Zaremba kamen mangels genügender Schuldbeweise frei. y

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr 3. Abonnementsvorstellung „Vor Sonnenuntergang". — Freitag, den 28. Oktober, abends 7½ Uhr, Schülervorstellung „Götz von Berlichingen". Sonntag, den 30. Oktober, nachmittags 3½ Uhr „Der Vogelhändler". Sonntag, den 30. Oktober, abends 8 Uhr „Schön ist die Welt". Montag, den 31. Oktober, abends 8 Uhr, 4. Abonnementsvorstellung „Geld ohne Arbeit". Freitag, den 4. November, abends 7½ Uhr Vorkaufsrecht für Abonnenten „Lohengrin". Montag, den 7. November, abends 8 Uhr „Chorkonzert des Meisterschen Gesangvereins" unter Mitwirkung von Eva Liebenberg, Berlin.

Auszahlungstermine für die Monats-Unterstützung. Das städtische Arbeitsvermittlungsamt teilt mit, daß die nächste Auszahlung der Monatsunterstützung am Donnerstag, den 27. und am Freitag, den 28. Oktober vorgenommen wird. In Frage kommen alle diejenigen Arbeitslosen, die innerhalb der Großstadt Kattowitz wohnhaft sind. Es haben sich zu melden: Im Rathaus Bogutschütz die Arbeitslosen aus den Stadtteilen 1 und 2 am 27. Oktober mit den Anfangsbuchstaben A bis L, sowie am 28 Oktober mit den Anfangsbuchstaben M bis Z, ferner im Rathaus Zalenze die Erwerbslosen aus den Stadtteilen 3 und 4 am 27. Oktober mit den Anfangsbuchstaben M bis Z und am 28. Oktober mit den Anfangsbuchstaben A bis L. Die Auszahlung findet in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags statt. y.

Steuerzahlern zur Beachtung! Der Kattowitzer Magistrat gibt bekannt, daß, in der Zeit vom 24. Oktober bis einschließlich zum 23. November von 3 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags. die Einkommensteuerlisten bei der städtischen Steuerabteilung, ul. Mlynska 4, 2. Stockwerk, Zimmer 14 b, zur öffentlichen Einsichtnahme ausliegen. In Frage kommen alle diejenigen Steuerzahler, die im Stadtteil Zalenze wohnhaft sind, sowie die Personen, welche von dem Steueramt 3 erfaßt werden. y.

2000 Stück Grablampen gestohlen. In dem Geschäft der Firma „Kawalo" auf der ul. Mielenckiego 6 in Kattowitz erschien ein junger Mann, welcher den Expedienten zu sprechen wünschte. In einem günstigen Augenblick entwendete der Unbekannte ein größeres Paket, enthaltend 2000 Stück Grablampen, im Werte von 240 Zloty. Mit dem Diebesgut verschwand der Dieb. r.

Wieder ein Fahrraddiebstahl. Vor dem Geschäft „Wohle Worth" auf der ulica 3-go Maja in Kattowitz, wurde das Fahrrad, Marke „Ebeco", Nr. 51 344, im Werte von 150 Zloty, gestohlen. Geschädigt wurde durch den Diebstahl der Konrad Macon aus Nickischschacht. Vor Ankauf des gestohlenen Fahrrades wird polizeilicherseits gewarnt. r.

Wem gehören die Brieftauben? Im städtischen Lehrgarten auf der ulica Bankowa in Kattowitz, fing ein gewisser Motyka mehrere Brieftauben, mit den Zeichen Nr. 9—3—6—1. 32 V. Die Brieftauben wurden beim 1. Polizeikommissariat abgeführt. Die Eigentümer können dort ihre Ansprüche geltend machen. r.

Schützt die Wasserrohrleitungen vor Frost! Im Anbetracht des herannahenden Winters ergeht seitens des städtischen Wasserwerkes an die Hausbesitzer bezw. deren Vertreter die Aufforderung, die erforderlichen Maßnahmen zum Schutze der Wasserleitungen, Wassermesser und sonstigen Rohranschlüsse gegen Frostschäden zu treffen. Die Keller und sonstigen Räume müssen dicht abgeschlossen werden, um das Einfrieren der Wasserleitungen zu verhindern. Fenster und Türen sind gut zu verschließen. Es wird noch darauf hingewiesen, daß sämtliche Instandsetzungskosten, die auf Frostschäden zurückzuführen sind, von den Hausbesitzern allein übernommen werden müssen. y.

Zawodzie. (72jähriger Greis vom Fuhrwerk angefahren.) Von einem Fuhrwerk wurde auf der ulica Krakowska der 72jährige Josef Labis von der Krakowska 66 aus Zawodzie angefahren und verletzt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verunglückte wieder nach Haus entlassen. r.

Brynow. (Verkehrsunfall.) Auf der Kattowitzer Chaussee und zwar in der Nähe der Restauration Singer, kam es zwischen dem Personenauto, Sl. 7462, und dem Fuhrwerk des Peter Niemczyk zu einem Zusammenprall. Die Scheiben des Autos wurden zertrümmert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht verletzt worden. Nach den bisherigen Feststellungen haben sowohl der Chauffeur als auch der Autolenker den Verkehrsunfall verschuldet. r.

Königshütte und Umgebung

Sieben Tage Arrest für einen Messerstich.

Am 20. Februar d. Js. versetzte der Stephan Lubos, von der ulica Styczynskiego, dem Josef Wypukol, von der ulica Urbanowicza, auf der Straße einen Messerstich in den Rücken. Deswegen hatte er sich vor der Königshütter Strafkammer zu verantworten. Die Beweisaufnahme brachte folgende Einzelheiten: L. hatte mit der Tochter des W. einen Verkehr, dem sich der Vater widersetzte. Als sich die Adelheid W. trotz des Verbotes noch immer mit dem L. heimlich traf, gab es einmal Schläge zu Haus. Die W. klagte ihrem Bräutigam darob ihr Leid und brachte in Vorschlag, daß man den Verkehr lösen möchte. Da L., der das Mädchen liebte und nicht von seiner Braut lassen wollte, beschloß, sich an W. zu rächen und brachte ihm aus diesem Grunde die Verletzung mit dem Messer bei. In der Verhandlung bat W. von einer Bestrafung Abstand zu nehmen, da er sich inzwischen mit L. ausgesöhnt hat. Der Staatsanwalt war jedoch anderer Meinung und beantragte Bestrafung. Das Gericht ließ mildernde Umstände gelten und verurteilte L. zu sieben Tagen Arrest mit Bewährungsfrist. t.

Silberhochzeit. Unser langjähriger Abonnent Karl Stogniew aus Chorzow, Kolonie Wenclowiec 20, begeht am heutigen Sonnabend mit seiner Ehefrau das Fest der silbernen Hochzeit. Glück auf zur goldenen!

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntags- wie auch der Nachtdienst der nächsten Woche von der Johannesapotheke an der ulica Katowicka ausgeführt. — Im nördlichen Stadtteil hat den Sonntagsdienst die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32 und den Nachtdienst der kommenden Woche die Adlerapotheke an der gleichnamigen Straße inne. t.

Beim Kohlensammeln verunglückt. Seit langer Zeit werden die tiefen Löcher einer früheren Ziegelei hinter der Josefskirche von der Skarboferme mit Staubkohlen zugeschüttet. Arme Leute und Arbeitslose nützen die Gelegenheit zur Versorgung mit dieser Kohle für den Winter aus. Bei einer solchen Tätigkeit geriet die 65 Jahre alte Pauline Kampa von der ulica Krzyzowa 35 unter einen Schmalspurbahnwagen und wurde derart schwer verletzt, daß Ueberführung in das Hedwigsstift erfolgen mußte. t.

Körperverletzung. An der ulica 3-go Maja 52 kam es zwischen dem Paul Rosen und der im gleichen Hause wohnhaften Emma Platzek zu einer Auseinandersetzung. R. holte aus der Wohnung eine Kohlenschaufel und brachte damit der Frau mehrere Verletzungen bei. t.

Worauf man heute achten muß. Der Kutscher L. von der ulica Bytomska 64 sollte im Auftrage der Frau Hedwig Biernot bei einem Chorzower Kartoffelhändler 20 Zentner Kartoffeln ankaufen. Unterwegs verkaufte er fünf Zentner. Die abgelieferte Menge erschien der Käuferin zu gering. Eine Nachprüfung hat ergeben, daß L. nur 15 Zentner angefahren hat. Den Erlös aus den verkauften Kartoffeln versuchte der Kutscher für sich zu behalten. Strafantrag wurde gestellt. t.

Verhaftete Gartendiebe. Vor einigen Wochen wurden die Gärten an der ulica Wandy und Styczynskiego von Dieben heimgesucht. Dadurch erlitten besonderen Schaden die Gartenbesitzer Johann Haase und Karl Schulz. Den Bemühungen der Polizei gelang es die Gartenmarder in den jugendlichen Burschen Robert D., Georg G., Franz S., Heinrich G. und Josef M., alle von der ulica Wandy, ausfindig zu machen. t.

Theater und Musik

„Schön ist die Welt".

Operette in 3 Akten von L. Herzer und F. Löhner. Musik von Franz Lehar.

Es scheint, als ob die Operettenfabrikation der Moderne von Jahr zu Jahr minderwertiger wird, denn was man da so mitunter vorgesetzt bekommt, ist selbst für einen unverfälschten Geschmack etwas zuviel des Guten. Von einer Operette verlangt der Durchschnittsbesucher, daß sie ihm ein paar fröhliche Stunden vermittelt, etwas zeitgemäßen Humor, nette Musik und Tänzerisches. Von Geist kann da nicht viel die Rede sein, denn die leichte Muse gibt sich nicht gern mit derartigen „Dingen" ab. „Schön ist die Welt", so nannte sich verheißungsvoll die gestrige Operette, von der man aber leider von vornherein bemerken muß, daß man nicht wenig von ihr enttäuscht war. Wenn man schon, wie bereits gesagt, nicht viel Inhalt und Handlung verlangen kann, so doch wenigstens ein Milieu, das den gewöhnlichen Sterblichen näher gerückt ist. Statt dessen regnet es wieder von König, Herzogen, Prinzessinnen, sogar Kronprinz und dem üblichen blöden Drum und Dran. Eine ganz alberne Liebesgeschichte steht im Mittelpunkt der Sache, welche nun 3 Akte hintereinander das Publikum belustigen soll. Einen nicht geringen Schreck bekam man, als der zweite Akt nur von 2 Personen, wie in der Oper, belebt war, was das Zusammengesuchte des Ganzen noch mehr hervorhob. Wahrlich, die Textdichter haben ihr Gehirn nicht angestrengt, von echter, operettenhafter Beschwingtheit war nichts zu merken. Kommt nun noch die Musik dazu. Franz Lehar, doch einer der Besten auf seinem Gebiet, hat diesmal versagt. Diese Komposition ist keine Operettenmusik, ist viel zu beschwert und zu ernst, um jene Stimmung zu schaffen, die man erwartet. Es sind einige ganz nette Momente in der Bearbeitung vorhanden, aber das reicht nicht aus, um die Scharte auszuwetzen. Kurz, hier hat Lehar leider daneben gehauen, und somit ist die genannte Operette unter einem ungünstigen Stern geboren worden. Der dritte Akt war zwar wieder etwas belebter, aber der unmögliche, „uniformierte" Schluß, hat auch diesen guten Eindruck wieder meisterhaft zu verwischen verstanden.

Das Ensemble tat natürlich, was nur möglich war, um durch gute Leistungen die Aufführung zum Erfolg zu führen. Werner Albrecht als Kapellmeister, hatte seine Musiker fest in der Hand und brachte die Lehar'sche Gestaltung zu einem gewissen Wert. Herbert Anders als Kronprinz entfaltete diesmal seine Stimme zur Freude der Hörer, er war nicht nur glänzend disponiert, sondern auch scharmant im Spiel. Adele Fischer zeigte in der Rolle der Prinzessin ebenfalls gutes, gesangliches Material und schauspielerische sowie tänzerische Begabung. Martin Ehrhard als Karlowitsch und Herma Frolda-Nasch als Mercedes, waren, in bezug auf Stimmung, der Lichtpunkt der Aufführung, sie brachten Leben und Humor hinein, sangen und spielten sehr nett und tanzten, speziell der weibliche Partner, geradezu hervorragend. Was Wunder, wenn sie ihre Darbietung im 3. Akte dreimal wiederholen mußten. Lotte Ebert war eine ebenso angemessene Erscheinung als Herzogin, wie sie auch darstellerisch etwas daraus zu machen verstand. Theo Knapp, der König, war wie immer in Form, seine Regie hätte flotter sein können. Ludwig Dobelmann verkörperte einen lebensechten Hoteldirektor.

Hermann Haindls Bildszenen zeugten von Geschmack, desgleichen die Kostüme, für welche Alice Farkas und Karl Kratochvil zeichnen. Die Tanzeinlagen boten Apartes, so daß der äußere Rahmen des Werkes nichts zu wünschen übrig ließ.

Das Publikum nahm trotz allem, das Dargebotene mit vielen Beifallskundgebungen dankbar entgegen. Es war ausverkauft. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ermintrudes Rückkehr

Nachdem Herr Milfred schweren Herzens seine Stenotypistin hatte abbauen müssen, wurde ihm klar, daß der Abstieg auf der Leiter des Erfolges noch viel mühsamer ist als der Aufstieg. Seine Kämpfe mit dem Telephon und der Schreibmaschine waren überaus aufregend. Bis spät in die Nacht saß er über Arbeiten, mit denen Fräulein Mond gewöhnlich schon um 4 Uhr nachmittags fertig war, und ein Tag, an dem es ihm gelang, eine Briefkopie anzufertigen, ohne das Kohlepapier verkehrt einzulegen, gehörte zu den glücklichsten seines Lebens. Wurde er nun für all dieses Ungemach durch ein gemütliches Heim entschädigt? Fand er seine Hausschuhe und ein schmackhaftes Abendessen vorbereitet? Durchaus nicht — denn die Wirtschaftskrise hat die häusliche ebenso wie die Geschäftswelt betroffen. Sparsamkeit beginnt zu Hause und endet auch oft dort.

Als die Milfreds vor einigen Monaten Ermintrude scheiden ließen (es war um die Zeit, da die Vereinigten Stahlwalzwerke keine Dividende mehr zu zahlen erklärten), glaubten sie, auch ohne sie sehr gut auskommen zu können. Doch schon nach kurzer Zeit scheiterte Frau Milfreds Plan, aus dem Geschirrwaschen eine neue Art Sport zu machen. „Achtung! Los!“ pflegte sie auszurufen, indem sie an die sportlichen Instinkte ihres Mannes appellierte. „Der Wettkampf beginnt! Wir wollen sehen, wer als erster fertig wird.“ Zuerst war Herr Milfred von diesen Küchenolympiaden begeistert und brach sieben Teetassen die Henkel ab, bevor er noch recht warm wurde. Aber bald ging der sportliche Reiz verloren, und Frau Milfred gewann jede Konkurrenz. Ja, Herr Milfred gab sogar seine Niederlage zu, bevor der Wettkampf noch recht begonnen hatte. „Du gewinnst, meine Liebe,“ sagte er ritterlich und senkte in Ermangelung eines Degens das Geschirrtuch.

Auch das tägliche Auskehren und Staubwischen vollzog sich ziemlich einfach. Frau Milfred vollführte gegen die Möbelstücke drohende Gebärden mit einem Staubwedel und massierte einmal wöchentlich die Teppiche mit dem Staubsauger. Erst als die Zeit des großen Herbstreinemachens kam, begann die Lücke, die Ermintrude zurückgelassen hatte, wirklich zu schmerzen.

Herr Milfred kam eines Abends erschöpft aus dem Büro nach Hause und fand die Wohnung von oben bis unten auf den Kopf gestellt vor. Alle Möbelstücke waren in Tücher gehüllt, der Kronleuchter war wie ein Schwerverletzter bandagiert und Frau Milfred selbst trug einen weißen Verband um den Kopf gewickelt. — Gegen 12 Uhr nachts hatte Herr Milfred alles, was in der Wohnung beweglich war, zumindest zweimal verschoben. Er hatte Matratzen hin- und hergeschleppt, Bilder von den Wänden gebürstet, Teppiche gerollt und mit ihnen gerungen wie der selige Laokon mit den Schlangen.

Mittlerweile verkürzte sich Frau Milfred mit Staubsauger und Besen die Zeit. Genau um 12 Uhr nachts hauchte der Staubsauger mit einem letzten Aufstöhnen seine Seele aus und weigerte sich, weiterhin zu saugen.

„Er ist zu voll. Wir müssen ihn entleeren“, sagte Herr Milfred. „Wie nimmst du den Staubbehälter herunter?“

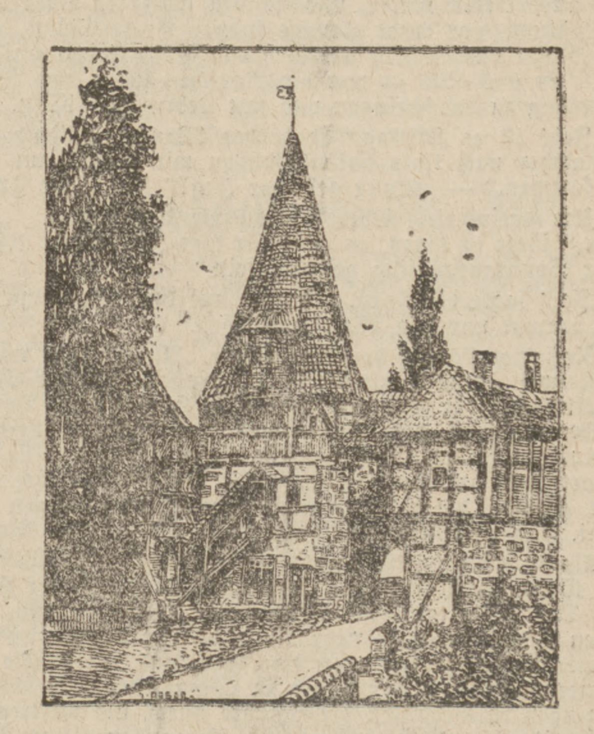
„Ich weiß nicht,“ gestand sie. „Ich habe ihn nicht mehr geleert, seitdem Ermintrude fort ist.“ —

„Laß mich das nur machen“, rief selbstbewußt Herr Milfred. Doch bevor er dem Geheimnis auf den Grund gekommen war, erwachte der Staubsauger mit geisterhaftem Geheul, das bald in eine Kreischsymphonie überging, zu neuem Leben. Eine dicke Wolke graubraunen Staubes erfüllte das Zimmer. Frau Milfred stürzte sich auf den Wiedererstandenen. „Er arbeitet verkehrt! — Er bläst, anstatt zu saugen! Dreh ihn ab! Schnell!“

Der Staubsauger wand sich wie ein lebendes Wesen, um sich Herrn Milfreds Zugriff zu entziehen. Hustend tastete Herr Milfred blind umher, stolperte über einen elektrischen Draht, und fiel der Länge nach hin. Es gab einen Funken; dann folgte schweigende Finsternis. Die Stimme des Staubsaugers war verstummt — aber in der ganzen Wohnung gab es dafür kein Licht. — —

So begaben sich die Milfreds zu Bett — oder, besser gesagt, in das was von ihren Betten übrig geblieben war, denn die Matratzen waren auf dem Boden. Herr Milfred, der den Schlaf äußerster Erschöpfung schlief, hörte nicht einmal das Klingeln des Telephons am späten Vormittag. Seine Frau weckte ihn. „Ermintrude spricht,“ sagte sie aufgeregt. „Sie sagt, ihr Mann wünsche, daß sie wieder einen Posten annehme.“ Herr Milfred schlug die Augen auf, versuchte seine schmerzenden Muskeln zu betätigen und schloß wieder die Augen. „Sage ihr,“ rief er mit verhaltener Inbrunst aus, „daß dein Mann wünscht, sie möge wieder einen Posten annehmen!“ — — —

So kehrte Ermintrude zu den Milfreds zurück und machte dem häuslichen Reiche des Schreckens ein Ende. Und in Kürze wird auch Fräulein Mond an ihre Schreibmaschine zurückkehren und ihre Arbeit dort wieder aufnehmen, wo Herr Milfred mit einem Seufzer der Erleichterung aufgehört haben wird. Denn er hat entdeckt, daß es leichter ist, eine Arbeit einem Menschen anzupassen als einen Menschen einer Arbeit — besonders wenn dieser Mensch er selber ist.



Aus Iphofen

einem kleinen verträumten Städtchen in Mittelfranken, an dem die Jahrhunderte spurlos vorübergegangen sind.

Der Stromer

Von Wilhelm Lennemann.

Vor vier bis fünf Jahren lernte ich ihn kennen. Da ich eines Tages vom Gericht, wo ich als Berichterstatter tätig war, zum Mittagessen heimkehrte, hantierte er im Vorgarten meines Hauses. Er hatte gebettelt und meine Frau hatte ihm Arbeit angeboten. Die hatte er seltsamerweise auch angenommen. Doch sie schien ihm auch zu behagen, denn ich hörte ihn hernach lustig pfeifen. Nach dem Abendbrote sah ich ihn etwas genauer an. Es war ein alter Stromer. Aber kein Typ der herkömmlichen Art, kein verwildertes Haupthaar, kein zerzauster Petrusbart, kein zerknittertes Gesicht; sondern ein Borstenkopf, glattrasiert, und ein paar helle Augen, dabei freilich verwittert und verwettert von oben bis unten, — wie jemand, der wochenlang kein Dach überm Kopfe gehabt hat. Seine Habseligkeiten trug er in einer Ledermappe bei sich. Sesta hieß er und stammte aus dem Oberschlesischen. —

Vierzehn Tage blieb er gleich bei uns. Im Gartenhäuschen schlug er abends mit Hilfe einer Matratze und einiger Decken sein Lager auf. Tagsüber bastelte und hantierte er in Haus und Garten. — Allenthalben fand er etwas zu flicken und zu ändern. Er wurde aber auch mit allem fertig, als wäre er durch die Schule aller Handwerke gegangen Nach zwei Wochen war dann alles in Ordnung und er trollte sich. —

Doch im nächsten Frühjahr stellte er sich wieder bei uns ein. Diesmal blieb er schon drei Wochen. Ich versorgte ihn mit einer überflüssigen Pfeife und Tabak, und er führte mich dabei in die Geheimnisse der Kundensprache und der Zinken ein. Er war ein gründlicher Kenner: ich habe viel bei ihm gelernt. Nur wenn er sich in selbstgewählten Pausen zu einer Pfeife Tabak zurückzog, durfte ihn niemand stören. Da setzte er sich in satter Behaglichkeit in eine verschwiegene Ecke und saß und rauchte in fast religiöser Versenkung. Regelmäßig, wie das Mädchen aus der Fremde, fand er sich Jahr für Jahr ein. Meine Frau rechnete schon damit und hob allerlei Hantierungen und Reparaturen für ihn auf. Dann aber trat das Ereignis ein, das mich dem alten Stromer näher brachte. Ich saß im Einfachen Schöffengericht. Ein älterer Mann wurde aus der Haft vorgeführt; er sollte ein Hemd gestohlen haben. Ich hatte bei der Verlesung der Personalien nicht sonderlich acht gegeben; aber als ich einmal von meinen Notizen aufschaute, wen sah ich da in der Anklagebank? Meinen Freund Sesta. — Im gleichen Augenblick hatte auch er mich entdeckt und senkte in tiefer Beschämung sein Haupt.

Er bestritt das ihm zur Last gelegte Vergehen. Natürlich, das war gar nicht anders zu erwarten. Der Vorsitzende fragte ihn: „Sie haben an das Gericht geschrieben, daß Sie an Hand Ihres Notizbuches Ihren Alibibeweis erbringen wollten. Wie ist das nun?“ Sesta wurde verlegen, wand sich, stotterte ... „Ja oder Nein!“ forderte der Vorsitzende. „Dann her mit dem Notizbuch!“ — „Ich hab's nicht mehr,“ kam es unsicher heraus, und der Kopf sank noch tiefer. Ich fühlte, da war irgend etwas nicht in Ordnung. Die Zeugin wurde vernommen. Es war die Frau, der das Hemd von der Bleiche genommen worden war. Sie hatte kurz danach gesehen, wie ein Mann im Weidengestrüpp hinterm Bach ein reines Hemd anzog. „Ist das dieser Angeklagte gewesen?“ forschte der Landgerichtsrat. „Ich meine, er sei es gewesen!“ Diese unbestimmte Aussage genügte jedoch dem Vorsitzenden nicht. „Sie müssen bestimmt sagen können: Dieser Angeklagte ist es gewesen und kein anderer!“ — „Das kann ich nicht,“ wich die Frau zurück. „Unter meinem Eide nicht.“ — Sesta wurde mangels Beweises freigesprochen und aus der Haft entlassen. — Als die folgende Sache aufgerufen wurde, trat ich an ihn heran: „Sesta!“ Er sah mich an wie ein geprügelter Hund. „Kommen Sie heute nachmittag mal zu mir!“ Er stellte sich pünktlich ein. Wie ein gescholtener Schulbub stand er vor mir. „Also, wie ist es, Sesta, haben Sie das Hemd gestohlen?“ Er schüttelte abweisend den Kopf. „Was ist das denn mit dem Tagebuch?“ Er griff in die Tasche und zog ein Notizbuch hervor: „Darin steht, wo ich immer gewesen bin!“ — „Auch von jenem Tage?“ Er blätterte und wies auf eine Stelle: „17. bis 25. September. Krummacher in Bergisch-Gladbach. Und am 19. soll ich in Bensberg gestohlen haben.“ — „Ja, aber weshalb in aller Welt haben Sie denn diese Notizen nicht vorgezeigt?“ Da sah mich der Stromer bange an: „Sie stehen auch darin ... Hier: 3. bis 25. April.“ — „Was tut denn das?“ fragte ich verständnislos. Und Sesta gab erstaunt zurück: „Sie haben doch eine Stellung am Gericht, und ich dachte, wenn die Herren Ihren Namen in meinem Buche sähen, das könnte Ihnen schaden!“

Noch faßte ich dies Wunder von Anständigkeit nicht, mit der er sich in seinem Gewissen beschwert fühlte, wenn mein Name mit seinem in Verbindung gebracht würde ... „Und wenn man nun der Frau geglaubt hätte?“ drang ich in ihn. „Ach,“ meinte er lächelnd, „es hätte doch nur ein paar Tage gegeben!“ — „Sesta“, rief ich, um meine eigene Bewegung zu verbergen, „Sie sind ja ein Prachtkerl!“ — Hatte er doch eher ins Gefängnis gehen als mich bloßstellen wollen! Ich hätte ihn umarmen mögen.

So ist dieser Sesta, dieser Veteran der Landstraße, der an wahrer und echter Menschenwürde und vornehmer Gesinnung unendlich mehr wog als so mancher meiner stolzen gesellschaftlichen Bekannten, mein Freund geworden. — Er wird mich nun Frühjahr um Frühjahr besuchen, wird pfeifen und hantieren als Bettler und König und wird mir einen Geruch von Acker und Erde, Sonne und Regen, Wind und Wetter ins Haus bringen!

Die Erbtante

„Es ist entsetzlich, bitte lies diesen Brief.“ Marceline reichte ihrem Manne einen Brief, den er las und erbleichte.

„Was fangen wir nun an?“ — „Ja, da ist guter Rat teuer. Wie in aller Welt willst du ein Mädchen in einen Jungen verwandeln?“ Wieder und wieder las Antoine den Brief: „Meine lieben Kinder, jetzt kann ich nicht länger warten. Ich muß meinen lieben kleinen Neffen, Camille, endlich sehen. Ich werde meine Insel verlassen um einen Monat bei euch zu verbringen. Auf Wiedersehen! Eure Tante Marcella.“

Dieser Brief war vor zwei Tagen abgesandt. Wenn die gute Tante sich sofort auf die Reise begeben hatte, konnte man sie jeden Augenblick erwarten.

„Als wir heirateten, sagte deine Tante, daß, falls du einen Sohn bekämst, er ihr Universalerbe werden sollte, worauf du postwendend ein Mädchen in die Welt setztest. Als der vorsichtige Mann, der ich bin, gab ich dem Kind einen Namen, der sowohl für ein Mädchen als auch für einen Jungen in Betracht kommt, und ich schrieb deiner Tante Marcella, daß uns ein Junge geboren sei.“

„Ja“, sagte die Mutter gedankenvoll, „wenn unsere Tochter doch bloß nicht so schrecklich artig wäre, sonst könnten wir sie vielleicht als Jungen verkleiden.“ — „Wird gemacht!“ entgegnete der Mann. „Ich werde ihr für jeden dummen Streich 10 Sous versprechen, so lange die Tante hier ist.“

Camille kam, ein kleines Mädchen von sieben Jahren mit einem altklugen Gesichtsausdruck. Camille wollte nur einwilligen, wenn sie einen Frank 50 Sous per Narrenstreich bekäme. Zuletzt einigte man sich auf einen Frank.

Tante Marcella wurde beim Empfang eine Tomate ins Gesicht geklatscht, worauf sie auf einer Bananenschale ausglitt. Die Eltern stürzten herbei und entschuldigten Camille, diesen Teufelsbalg, diesen wilden Jungen, der aber zum Ausgleich das beste Herz der Welt habe.

Durch die Aussicht auf Verdienst angefeuert, glückte es der zarten Camille in weniger als zwanzig Minuten für 14 Frank allerhand Unarten aufzuführen. Nach diesen zwanzig Minuten hing Tante Marcellas Perrücke im Kronleuchter, und der armen Person war der dampfende Inhalt einer Kaffeekanne über den Rücken gegossen worden. Beim Mittagbrot fand die Tante einen Goldfisch in der Suppe und als sie zu Bett ging, entdeckte sie, daß ihre Pantoffel mit Pech beschmiert und das Laken mit Juckpulver bestreut war.

Dieser eine Tag hatte dem Vater einundzwanzig Franken gekostet, und das war nur der Anfang.

Die unschuldige, die sanfte, friedliche Camilla weckte ihre Tante am nächsten Morgen, mit einem ohrenbetäubenden Gesang von Wein und Liebe, den sie von Nachbarkindern aufgeschnappt hatte. Im Anschluß daran verwandelte sie das Badezimmer in einen Ozean, verursachte eine Explosion im Gasofen, setzte die Gardinen im Wohnzimmer in Brand und sägte von drei Stühlen die Beine ab.

„Camille, wenn du in dieser Art fortfährst, bekommst du eine Tracht Prügel!“ — „Wenn du mich schlägst, werde ich die ganze Geschichte erzählen.“

„Was wird ihr bloß noch alles einfallen?“ schluchzte die Mutter.

Am folgenden Tage hatte Camille den Einfall, eine Flasche Rotwein auszutrinken und den Rausch in Tante Marcellas Bett auszuschlafen. Dort ruhte sie, während das ganze Haus erleichtert aufatmete, bis gegen Abend, als sie mit der Forderung von 50 Frank erwachte.

Ihr wurde aber nicht mehr viel Zeit gelassen, um ihre Talente weiterhin zu entfalten, denn am vierten Tage, als sie zum Frühstück erschien, war Tante Marcella fort. Sie hatte niemandem Lebewohl gesagt, aber zwei Tage später kam ein Brief von Korsika mit der Erklärung:

„In meinem ganzen Leben ist mir sowas noch nicht vorgekommen! Niemals hätte ich geglaubt, daß ein Kind so roh und brutal sein könne wie euer Camille. Arme Kinder, ich bedauere euch, aber ihr werdet es verstehen können, daß ich nunmehr wünsche, daß mein Vermögen einem besseren Zweck nutzbar gemacht wird, als es diesem Rüpel zu testamentieren.“

Antoine ließ diesen Brief fallen. „Du hast die Nachschrift noch nicht gelesen“, bemerkte seine Frau bitter. „Hätte Gott es doch so gefügt, euch anstatt dieses Jungen ein kleines Mädchen zu schenken!“

(Deutsch von M. Henniger.)

Herbst

Von Kaliban.

Eines Sonntags hatten sie sich im Walde verirrt. Es war im September. Die Sonne fiel schwächer durch die verfärbten Wipfel der Bäume und zeichnete blasse Kringel auf den welken Blätterteppich des Waldbodens. Die borkigen Stämme der Bäume versperrten den Blick. Sie folgten einem schmalen Fußpfade, den Waldarbeiter und Beerensucher ausgetreten hatten, und standen später in einer kleinen Lichtung, vor einer Gruppe junger Buchenbäume, aus deren Rinde das Gehörn des Rehbocks große Fetzen gerissen hatte. Es war still — nur ein Rauschen schien den Wald gleichmäßig zu durchdringen und mit Leben anzufüllen.

„Jetzt ist es Mittag," sagte der Mann. „Wenn wir uns nachher nach links halten, müssen wir wieder auf den Weg kommen." — „Wann geht der Zug?" fragte die Frau

„Um dreiviertel sieben," erwiderte der Mann. „Ich glaube," fügte er hinzu, es wird für dies Jahr unser letzter großer Sonntagsausflug gewesen sein."

„Ja," sagte die Frau, „es geht auf den Winter zu. — Man braucht nur den Wald anzusehen."

Sie setzten sich auf den Waldboden. Am Morgen waren sie fast zwei Stunden mit der Bahn gefahren, um der Stadt zu entfliehen, über Felder zu gehen, die Häuser eines Dorfes zu sehen und sich die Lungen mit der frischen, würzigen Waldluft zu füllen. Den ganzen Vormittag waren sie gewandert, langsam, genießerisch. Der Wind hatte ihre Gesichter gerötet, die milde Sonne Hände und Wangen gewärmt. Nun verzehrten sie hungrig die mitgebrachten Brote.

Als sie mit dem Essen fertig waren, streckten sie sich lang aus. Durch die Wipfel der Bäume schimmerte blauer Himmel. Die Stille tat ihren Ohren wohl. Schweigend, mit offenen Augen lagen sie nebeneinander. Sie dachten an den Sommer, der vorbeigegangen war, leicht und schnell, wie der Sommer der vielen Jahre, die sie zusammen gelebt hatten. Sie gingen in Gedanken diese Jahre durch, als wollten sie das Entschwundene festhalten und Vergangenes zur Wiederkehr zwingen. „Erinnerst du dich," begann die Frau nach einer Weile, „als wir verlobt waren, sind wir auch einmal in dieser Gegend gewesen." — „Ja," antwortete der Mann, „ich entsinne mich. Es war an einem heißen Tage im Juli. — Im anderen Jahre kam der Krieg."

Die Frau wollte noch etwas sagen, aber sie bezwang sich und schwieg. Ein Windstoß brach in die Lichtung ein; welke Blätter raschelten leise zu Boden; dann war es wieder still. Die Frau blickte in den Himmel, auf dem weiße Wolken schwammen, wie Schwäne auf einem See. Sie zogen nach Westen, langsam und ohne eine Spur zu hinterlassen. „So zieht das Leben vorüber," dachte die Frau; „ohne daß man es merkt, wandern die Jahre wie die Wolken am Himmel." Eine leise Unruhe stieg in ihr auf. „Man wird alt," dachte sie und fröstelte ein wenig bei diesem Gedanken.

Der Mann schlief. Die Frau richtete sich auf und sah in das Gesicht des Schlafenden, über das die Septembersonne einen warmen Glanz gebreitet hatte. Aufmerksam blickte die Frau auf dieses Gesicht, das ihr bekannt und vertraut bis in die kleinsten Züge in all den Jahren, da es neben ihr gewesen war. Und doch erschien es ihr fremd. Sie sah die kleinen Fältchen, die die Haut durchzogen, Falten, die sich um Auge und Mund spannten, Falten, die das Leben langsam, aber untilgbar in dieses Gesicht hineingezeichnet hatte. Sie sah die kleine Narbe am Kinn und versuchte, sich das junge Gesicht des Mannes aus der Erinnerung zurückzurufen, das junge, frische Gesicht des Zwanzigjährigen, das einmal vor ihr gestanden hatte. Doch es gelang ihr nicht.

Der Mann stieß im Schlafe den Atem durch den Mund. Die Züge seines Gesichtes wurden immer schlaffer, und die Frau verfolgte aufmerksam die Veränderung, als versuchte sie, den Traum des Schläfers zu erraten, als versuchte sie, zu lesen, was hinter der Stirn, hinter den geschlossenen Augen vorging. Sie mußte plötzlich daran denken, wie sie ihn zum erstenmal als junges Mädchen gesehen hatte. An einem Sommerabend war es gewesen. Sie war von Bekannten zu einer Familienfeier eingeladen gewesen. Sie konnte sich noch des Tisches erinnern, an dem alle saßen. Dann ging die Tür auf, und ein junger Mensch trat ein. Sie kannte ihn nicht und mußte über seine Schüchternheit lächeln. Später tanzte sie mit ihm zur Musik eines alten Grammophons, das einen großen, verbeulten Trichter hatte. Zwanzig Jahre lagen zwischen jenem Abend und dem Heute, und doch konnte sie sich noch ganz gut erinnern. Sie versuchte, sich vorzustellen, wenn sie i h m nicht begegnet wäre. Ob besser oder schlechter? Sie lächelte bei diesem Gedanken. Ach, sie konnte sich ihr Leben ohne ihn überhaupt nicht mehr vorstellen; so gehörte er zu ihr und sie zu ihm. Wie könnte man auch sonst mit dem Leben fertig werden, wenn nicht einer zur Seite ging, der zu einem gehörte. Sie wärmte sich an diesem tröstlichen Gedanken. Den Einsamen, dachte sie, überfällt das Leben von allen Seiten. Aber wenn zwei zusammenhalten, ist es gewiß schon leichter. Das Leben, dachte sie weiter, während der Wind wiederkam und sich in den Wipfeln verfing, das Leben ... alle raten sie an ihm herum wie an einem Rätsel, und jeder hat eine andere Lösung. Und es ist doch manchmal so einfach. Ist es denn nicht nur dazu da, um erfüllt und erlebt zu werden in allen seinen Freuden und Schmerzen?

Ein Geräusch neben ihr ließ sie auffahren. Der Mann war aufgewacht. Er stemmte die Arme auf und richtete sich in die Höhe. Dann rieb er sich die Augen: „Ich glaube, ich war eingeschlafen." Die Frau lächelte vor sich hin. „Das macht die Sonne," sagte sie. Der Mann sah auf die Uhr. „In einer Stunde müssen wir gehen," stellte er fest. „Schon", erwiderte die Frau enttäuscht. Der Mann sah in den Wald, der sich langsam mit Schatten zu füllen begann. Er hörte auf das Rauschen des Windes in der Ferne. Eine unbehagliche Stimmung überkam ihn. „Daß man so leicht müde wird," dachte er; „das bißchen Laufen spürt man gleich in den Beinen." — „Wollen wir gehen?" fragte er die Frau. „Es wird kühl." Sie standen auf, packten ihre Sachen zusammen und gingen durch den Wald, bis sie durch die Bäume den Weg schimmern sahen, der nach dem Dorfe hinunterführte. Sie gingen schweigend Arm in Arm. Der Wald roch nach Fäulnis. Ein Hauch von Sterben, ein Hauch von der großen Müdigkeit der Welt strich an sie heran, daß sie froren, obwohl die Sonne noch immer auf dem roten Blätterdache der Bäume lag. Sie spürten diese Müdigkeit in sich als etwas Schweres und Ergreifendes, das sie wortlos machte. Und sie begannen, etwas in sich zu fühlen, das nach Ruhe verlangte, das ihre Wünsche, Sehnsüchte und Sorgen verstummen ließ. —

Als sie den Wald hinter sich hatten und über die Felder nach der Bahnstation gingen, über die leeren, kahlen Stoppelfelder, die der Herbst dem Winde preisgab, hörten sie vom Dorfe her ängstlich und eigensinnig eine Glocke bimmeln. Sie blieben stehen und wandten sich um. Aus dem Walde traten schon die ersten Schatten der Dämmerung heraus. Der Abendwind strich über ihre Köpfe, und vom Himmel sank ein Schleier über die Erde, die erste, den die Nacht schickte. In einer seltsamen Beklommenheit gingen sie schnell, und ohne sich umzuwenden, den Häusern des Dorfes entgegen.

Prügel, nichts als Prügel!

Von Arthur Lensing.

Ja —! Ich habe gestohlen. Ich habe gegen die Gesetze verstoßen; dafür bin ich nun eingesperrt.

Gestern abend haben sie mich eingebracht. Es war entsetzlich. Die anderen Gefangenen im Transportwagen trieben rohe Späße. Als mich das anekelte, da lachte einer: „Tu doch nicht so — bist ja auch nur 'n Kittchenbruder!" — Also, das bin ich: ein Kittchenbruder — — — Das Wort brennt wie ein Schandmal. Kittchenbruder — — — Kittchenbruder dröhnt es in meinen Ohren, hämmert es in meinem Blut. — Kittchenbruder! — — — Wenn das Maria wüßte. Maria ist meine Braut. Vielmehr: sie ist es gewesen. — Nun, da ich im Unglück bin und Trost und Zuspruch brauche, bin ich allein — — —

Ich renne in meiner Zelle auf und ab. Wie ein toller Hund. Fünf Schritte hin, fünf Schritte zurück. Und in der Breite sind es drei Schritte. — Ich mache die Augen zu und denke, wenn ich sie wieder öffne, ist alles nur ein böser Traum gewesen. Nichts von dem. — Ich bin immer noch in der Zelle. — — —

In der Ecke steht eine Pritsche mit Strohsack, blaugewürfeltem Bettbezug und fadenscheinigen Wolldecken. Gegenüber hängt das Brett, auf dem Waschschüssel, Eßnapf, Trinkbecher und Löffel liegen. Hand- und Geschirrtuch hängen neben dem Bord. In der anderen Ecke der Zelle ist das Abortbecken. Nichts daran hat sich geändert, wenn ich die Augen wieder öffne.

Die Nacht habe ich nicht schlafen können. So lange noch Licht war, habe ich, um irgendeine Ablenkung zu haben, gelesen. Ich habe das Klosettpapier — zerstückelte Zeitungen — zusammengesetzt. Dann habe ich die Hausordnungsvorschriften, die an der Zellentür hängen, drei-, viermal genau durchgelesen. Ich weiß jetzt, daß ich Anspruch auf Morgenkaffee, warmes Mittagessen und Abendkaffee habe. — Die Kritzeleien an den Wänden waren nicht zu entziffern —, zuletzt habe ich mich auf die Pritsche gestellt und aus dem Fenster geguckt. Rote Mauern, vergitterte Fenster und ein Gewirr von Telephondrähten waren zu sehen. Weiter nichts. Der Mond stand groß und gelb am Himmel. Der Wind bullerte ans Zellenfenster und wehte die Glockentöne von der nahen Parochialkirche herüber.

Ab und zu eine Autohupe. Ich rüttelte an den Gittern und brüllte auf vor Sehnsucht nach Freiheit. Harte Schritte erklangen auf dem Flur. Der Wächter rasselte mit den Schlüsseln. Ich fiel auf die Pritsche und schluchzte. — Der Wächter ging und löschte das Licht.

Die Stunden schlichen dahin. Draußen fing es an zu regnen. Erst klatschten große Tropfen gegen die Scheiben. Dann ein feiner, rascher, anhaltender Regen. Er schlug leise und hartnäckig gegen das Zellenfenster. Alles war still geworden und nur der Regen murmelte etwas, zudringlich und schnell, als verschlucke er sich daran, — undeutliche, traurige und niederschmetternde Sachen. Dann begann es in den Heizungsrohren zu klopfen. Ein widerliches, unangenehmes Geräusch: Klack — tack — tack, tack — klack — Das spukte in den Rohren. Ein unbekannter Trommler hämmerte darin. Die schweren Tritte der Wächter kamen zum Rundgang. Der Sehschlitz klappte auf — so verging die Nacht.

Kittchenbruder! — Nun ist es so weit gekommen mit mir. — „Der Junge?" — hat mein Vater früher gesagt —, „der Junge wird noch im Zuchthaus enden!" — Weshalb Vater? Du hast mich doch genug geschlagen! — Für jede Kleinigkeit hast du mich hart und unerbittlich gestraft. — Meine ganze Jugend war eine Strafzeit. — Morgens ging ich zur Schule. Und da war es schön. Man saß und hörte dem Lehrer zu, und wer nur aufpaßte und keine Dummheiten machte, brauchte ohne Furcht zur Schule gehen. Ja, die Schulstunden waren Erholung. — Mittags, wenn ich nach Hause kam, stand Vater schon mit der Uhr in der Hand bereit. Wehe, kam ich später und hatte die Zeit überschritten, die zum Heimweg nötig war! Dann kam die Untersuchung: sind Flecke im Anzug oder ist er gar zerrissen... Umziehen, Mittag essen, Hefte vorzeigen, Schularbeiten machen. — Vaters maßloser Ehrgeiz — er selbst war nur kleiner Beamter — wollte, daß ich später die Stellung einnehmen sollte, die ihm versagt geblieben war. Ich mußte lernen, lernen. Wenn die Schularbeiten erledigt waren — zwar ohne Fehler, ohne jeden Klecks und ohne sich verschrieben zu haben mußten sie sein —, dann gab es Sonderaufgaben: Seiten aus dem Geschichtsbuch abschreiben und eine Anzahl von Rechenaufgaben lösen. Das ging bis zum Abendbrot. Nach dem Abendbrot gings zu Bett. Zum Spiel mit Altersgenossen kam ich nicht. Ganz schlimm war es, wenn der Vater dem Lehrer vorgreifen wollte und Aufgaben mit mir durchnahm, die in der Schule erst später drankommen sollten. Ich begriff Vaters Erklärungen nicht. Dann schlug er in jähem Zorn zu. Einmal ist mir das Blut aus Mund und Nase gesprungen. Mutter weinte und konnte nichts ausrichten. Ich krümmte mich in ohnmächtiger Wut.

Meine Schulkameraden verachteten mich, weil ich mich in den Pausen nicht an ihren Spielen beteiligte. Aus Furcht tat ich das nicht, aus Furcht, meinen Anzug zu beschmutzen oder zu zerreißen. Eines Tages fertigten die Kameraden aus Schreibheftblättern Segelflugzeuge an. Bald hatten alle Jungen ein Flugzeug, warfen es in die Luft und freuten sich, wenn es in großem Bogen langsam niederschwebte. Ich hätte auch gern eins gehabt. Aber keiner wollte mir sagen, wie es angefertigt wurde, niemand wollte mir ein Modell zum Bauen geben. — Da, als ich aus unserm Wohnungsfenster guckte, sah ich eins unten im Vorgarten liegen. Ich ging nach unten, kletterte über den Gartenzaun und steckte das Flugzeug in meine Bluse. Beim Zurücktreten riß ich die Hose entzwei. Aus Ungeschicklichkeit und auch aus Angst, gesehen zu werden, war ich zu schnell geklettert. Und ich hatte doch keine Uebung im Klettern. — — Ich war wie betäubt. — Ich blieb in der Haustür stehen, vor Angst zitternd. Ich traute mich nicht, nach oben zu gehen. Langsam schlich ich die Treppen hinauf und überlegte, ob ich nicht besser flüchten sollte — — —

Mutter erwartete mich bereits. Sie war über mein langes Ausbleiben verwundert. Ich konnte kein Wort hervorbringen und bebte an allen Gliedern. Was ist los? Ich deutete auf meine Hose. Der Vater kam herbei, um zu sehen, was es gebe — — „Ach," sagte die Mutter, „die alte Hose —, bist du die Treppe heruntergefallen und ist sie dabei geplatzt?" — Ich sah den Vater — es durchzuckte mich: Da ist die Rettung vor den drohenden Schlägen! — Ganz mechanisch sagte ich: „Ja!" Nie vorher habe ich gelogen! — Abends, noch im Bett dachte ich über das Vorgefallene nach. Vater, ich habe es mir gut gemerkt, daß man sich durch Lügen vor Strafe schützen konnte! Von da an habe ich gelogen, wo es ging. Ich log so sicher und ruhig, daß es nicht möglich war, mir nichts zu glauben. (Und wie hätte es auch anders sein können —, ist doch die Lüge sehr oft der Wahrheit ähnlicher als die Wahrheit — — —).

Vater, du wolltest einen Musterknaben aus mir machen. Und nun ist es so gekommen. — — Heute wird der Schnellrichter mein Urteil sprechen. Ob er mir Bewährungsfrist zubilligen wird—? Und wäre mir damit geholfen —?

In de· Eisenbahn

Lustige Anekdoten.

Nichtraucher.

In ein Nichtraucherabteil stieg ein Herr, warf einen kalten Blick auf drei ältliche Damen und einen ebenso asthmatischen Dicken und zündete sich seelenruhig eine schwere, dicke Zigarre an. „Unerhört!" riefen die Abteilinsassen.

Der Herr rauchte weiter.

Die drei Damen erheben sich empört von ihren Plätzen, eilen zum Schaffner und teilen ihm das Verbrechen mit. Auch der Schaffner ist ehrlich empört. Zornschnaubend öffnet er die Abteiltüre und donnert den Zigarrenraucher an:

„Sie! Wenn Sie hier rauchen wollen, dann müssen Sie entweder rausgehen oder die Zigarre ausmachen!"

Die Auskunft.

Am Kölner Hauptbahnhof rennt ein aufgeregter Mann auf den Beamten an der Sperre zu.

„Sagen Sie mir, bitte, wann geht der letzte Schnellzug nach Berlin?" — „Mein lieber Freund," antwortete ihm der Beamte bedächtig, „das erleben wir wohl beide nicht mehr."



Auf der Hasenjagd

Der Jagdhund apportiert den geschossenen Meister Lampe. — Der Oktober ist die beste Zeit für den Jäger.

Die Verwandlung

Eine Humoreske von R. Steiner.

Als der Hilfspostschaffner Cäsar Wipf sich nach Schluß seines Dienstes in seine in der Dromedargasse 10 gelegene Wohnung begab, freute er sich. Man wird lachen, wenn man den Grund erfährt. Wipf freute sich auf seinen Käse. Er liebte Käse über alles, ja er hegte eine geradezu abnorm zu nennende Leidenschaft für eine Sorte von ebenso billigem wie stark duftendem Kräuterkäuse. Und es war die Pflicht der Hausfrau, besagten Käse jeden Abend bereit zu halten. Wie groß daher das Erstaunen und die Empörung Wipfs war, als er an dem Abend, da unsere Erzählung beginnt, seinen Käse nicht vorfand, läßt sich kaum beschreiben. Wipf fragte, Wipf drohte, Wipf schmiß schließlich Teller, so daß Frau Agnes Maria Wipf, geborene Zangerl, nichts übrigblieb, als zu so später Abendstunde zu dem Delikateßwarenhändler Kremweiß zu eilen und besagten Käse zu erbitten. Zurückgekehrt, schlug Frau Wipf (wenn der Ausdruck erlaubt ist) den Käse sozusagen auf den Tisch. Cäsar griff wohlgemut danach, schnitt sich ein ordentliches Stück von der stark duftenden, rundlichen Masse ab, schob es in den Mund und — und spuckte es sofort wieder aus.

„Das ist mein Käse nicht — mein Käs' ist das nicht,“ fuhr Wipf in höchster Erregung auf — „das ist überhaupt kein Käse,“ schrie er wutentbrannt. „Was denn vielleicht sonst — was soll denn das sonst sein?“ entgegnete Agnes Maria mit spitzer Stimme. „Das ist dein Käse, Cäsar, dieselbige Marke, die ich seit zwölf Jahren beim Kremweiß kauf'!“ — „Dann friß'n du,“ antwortete er grob, ohne im geringsten auf ihre Argumente einzugehen. Frau Wipf nahm stumm das Messer, teilte den Rest in drei gleiche Teile und verspeiste sie, ohne eine Miene zu verziehen. Er sah sie zweifelnd an und bemerkte mit Festigkeit: Das war kein Käse net!“, worauf sie etwas undiplomatisch erwiderte: „Du Depp, hast ja g'seh'n, daß es einer war.“

Cäsar Wipf antwortete nicht; er nahm schweigend die Reste des Abendbrots zu sich. Dann holte er Hut und Mantel und ging ohne Gruß von dannen, in das Gasthaus zum „Zarten Lamm“, in dem er sich allabendlich mit seinen Kollegen zum Skatspiel traf. Es mochte kurz nach Mitternacht sein, als Wipf in seine Wohnung zurückkehrte. Er bemerkte, daß in der Küche Licht brannte und wunderte sich. Ein Liedchen trällernd, betrat er die Küche; der warme Dunst des geheizten Herdes schlug ihm ins Gesicht. Aber der Laut blieb ihm in der Kehle stecken. Was war das? Auf der Bank am Herd saß seine Frau — aber das war doch nicht seine Frau? „Agnes,“ rief er verzweifelt. „Cäsar,“ antwortete sie erfreut. Sie erhob sich und kam auf ihn zu. Er starrte sie an und rief bestürzt: „Agnes — Agnes — was hast denn angestellt?“ — Frau Wipf sah beschämt zu Boden. „Ich weiß net, ich hab' den Käs' gegessen und sonst nix. Un dann hab' ich mich auf die Bank zum Ofen g'setzt und an dem Kaffeewärmer für Tante Pauline gehäkelt. Und plötzlich merk' ich, wie ich dicker werd' — weißt und jetzt nach vier Stunden schaut es grad' aus, als wenn . . .“ Sie hatte plötzlich Tränen in den Augen. „Aber Cäsar, gell, das ist doch net möglich . . . bei uns alte Leut' kann doch das nimmer sein . . . Das wär' ja ein Wunder . . .“ — Cäsar blickte auf seine Frau. Er schüttelte den Kopf. — „Freilich, das wär' ein Wunder, aber kein schönes net.“ Sie redeten noch eine Weile und sie beschlossen, am nächsten Tag auf jeden Fall einen Arzt zur Begutachtung heranzuziehen. Der nächste Morgen zeigte das Bild unverändert. Frau Wipfs Fülle hatte eher zu, denn abgenommen. Sie verspürte trotz ihres Zustands keinerlei Unbehagen und es zeigte sich keines der Merkmale und Symptome, die für Frauen in diesem Zustand charakteristisch sind. Der Arzt, der mittags kam und untersuchte, kam zu keinem Resultat. Wipf, der sich schon ganz in die Rolle des Vaters eingelebt hatte, erfuhr durch die herbeigeholte Hebamme, daß von einem Eintreten des erhofften Ereignisses keine Rede sein könne. Die nächsten Tage verbrachte Frau Wipf voll Trauer und Ungewißheit. Aber nichts Beunruhigendes trat ein. Nur schien ihr Körper noch an Umfang zugenommen zu haben. Agnes Wipf schwebte durch die Wohnung und es zeigte sich das nicht alltägliche Phänomen, daß in dem Augenblick, da ihre Füße den Boden berührten, der Körper wieder hochschnellte, zwei- bis dreimal, ehe er völlig zur Ruhe kam. So schwebte Agnes Wipf zwischen ihren Möbeln wie ein Falter zwischen Blüten. Cäsar Wipf verursachte die Verwandlung seiner Frau solches Kopfzerbrechen, daß er darüber seinen Dienst vergaß. Auf sein Anraten begab sie sich in die städtische Klinik. Aber trotz peinlicher Beobachtung schien das Rätsel sich nicht zu lösen. Frau Wipf hatte ihre normalen Lebensgewohnheiten vollkommen beibehalten, und waren in den ersten Tagen nach erfolgter Veränderung Depressionszustände aufgetreten, so schien sie sich jetzt mit ihrer Verwandlung vollkommen abgefunden zu haben. Sie schwebte heiteren Mutes durch die Anstaltsräume, und wenn sie sich zur Erholung in den Garten begab, erregte das jedesmal das Vergnügen der Patienten. Angesichts dieser Sachlage entschloß man sich, Frau Wipf wieder zu entlassen. So kehrte sie nach dreiwöchigem Aufenthalt nach Hause zurück. Dort erlebte sie eine angenehme Ueberraschung. Cäsar teilte ihr nämlich mit, daß er vor wenigen Tagen in ihrem Namen einen Kontrakt unterzeichnet habe, wonach sie sich gegen ein Honorar von 100 000 Dollar verpflichte, eine Europatournee zu unternehmen, der später eine in die übrigen Kontinente folgen sollte. Er zeigte ihr strahlenden Blicks in- und ausländische Zeitschriften, die in großer Aufmachung, mit entsprechendem Text versehen, ihr Bild brachten. Frau Wipf war's zufrieden. Daß ihr Unglück (denn das war es schließlich doch) sich eines Tages in Glück, das hieß in Geld verwandeln müßte, hatte sie längst gefühlt. Sie nahm Gesangsstunden, denn es ging nicht an, daß sie sich nur in stummem Pathos dem Publikum zeigte. Alles klappte aufs beste und die Tournee war vorbereitet, wie sich das gehört, da geschah zwei Tage vor Antritt der Reise das Folgende: Frau Agnes Wipf hatte sich in ihr Kostüm von gelber Seide gesteckt und schwebte mit diesem Gewand angetan vor ihren Ankleidespiegel zur Generalmusterung, hin und wieder einen glucksenden Laut von sich gebend. Sie musterte sich wohlgefällig und spitzte die Lippe zum Vortrag des Chansons. Aber statt des Singlautes kam nur ein pfeifender Ton zum Vorschein. Es war ein zartes, beinahe melodisches Pfeifen, das sich ohne Unterbrechung neun Stunden hindurch fortsetzte. Nach neun Stunden schwieg Frau Wipf und hatte ihre normale Figur wieder. Der Hefeauftrieb (denn sie hatte nicht Käse, sondern Hefe zu sich genommen) war geschrumpft und das Pfeifen zeigte das allmähliche Entweichen der Gase an. So, in völlig normalem Zustande, mit einem leisen und traurigen Lächeln auf den Lippen, auf ihrem Sofa sitzend, fand sie Cäsar, als er von seinem Dienst nach Hause kam. — Es muß noch erwähnt werden, daß die Tournee natürlich nicht zustande kam, denn einen Normalmenschen zu zeigen, dafür zahlt kein Impresario 100 000 Dollar. Zu Schadenersatz war Frau Wipf nicht verpflichtet, denn der Impresario hatte den Vertrag ausdrücklich auf sein Risiko hin geschlossen.

Denk sozialistisch!

Pflanz' einen Baum!
Und kannst du auch nicht ahnen,
Wer einst in seinem Schatten tanzt,
bedenk, o Mensch,
es haben deine Ahnen,
eh' sie dich kannten,
auch für dich gepflanzt.

F. W.

Panoptikum der Zeit

Ein billiges Haus. Das zur Stuttgarter Technischen Hochschule gehörige „Institut für Schall- und Wärmeforschung“ wollte seit langem ein eigenes Gebäude errichten, hatte aber kein Geld. Da half eine gute Idee: man erbaute ein Haus aus den — Musterproben, die das Institut von der Baustoffindustrie zur Begutachtung erhalten hatte! Das jetzt vollendete Gebäude besteht nunmehr aus 105 verschiedenen Wandmaterialien, 25 verschiedenen Decken, 30 verschiedenen Bodenbelagen und sechs verschiedenen Dachabdeckungen . . .

1001 Nacht der Arbeitslosen. In Mannheim gibt es jetzt einen Märchenerzähler, der auf den Neckarwiesen alt und jung mit seiner Kunst unterhält. Es ist ein Arbeitsloser, der die Aussichtslosigkeit erkannte, mit der Unzahl von Hoffnungern zu konkurrieren, und der sich den Kopf zerbrach, welcher Beruf noch keinen Vertreter hat.

Wahlfieber. Jetzt wählt man, außer Parlamentskandidaten, auch — Kirchtürme. In Stockach im Badischen tobt ein erbitterter Kampf um den Neubau der katholischen Kirche, da der eine Teil der Bevölkerung einen Zwiebelturm, ein anderer einen Rechteckturm, ein dritter einen Kugelturm haben möchte. Vor kurzem wurde daher eine Wahl veranstaltet. Von 1600 Wahlberechtigten stimmten 423 für das Rechteck, 57 für die Zwiebel, 13 für die Kugel. Da aber die „Zwiebler“ die Parole Wahlenthaltung ausgegeben hatten, wird wohl ein zweiter „Volksentscheid“ nötig sein . . .

Dienst am Kunden. In einem kleinen Dorfwirtshaus bei Ingolstadt kam es in der Wahlzeit zu Raufereien. Jetzt hat der besorgte Wirt eine Tafel über dem Schanktisch befestigt: „Bei eintretenden Streitigkeiten bitte ich Tische und Stühle zu schonen. Hinter dem Ofen stehen Knüppel.“

Prost! In Neustadt an der Haardt fand die diesjährige Weintaufe statt. Eine große Zahl der vorgeschlagenen Namen für den „Neuen“ will die aktuellen Ereignisse des Jahres symbolisieren: „Krisensaft“, „Krisling“, „Krakeeler“, „Westuntergang“, „Volksversöhner“, „Stabilisator“, „Friedensretter“.

Ein unerfüllbarer Wunsch. Ein Dienstknecht in Hammelburg stellte sich der Polizei und erklärte, er habe jemanden umgebracht. Im Kreuzverhör aber mußte er gestehen, daß kein Wort von seiner Selbstbezichtigung wahr sei; er sei lebensmüde und habe keinen Mut, sich selbst ins Jenseits zu befördern. Da habe er gedacht, das einfachste sei, wenn er sich köpfen lasse . . .

Mildernde Umstände. In Bad Aibling wurde ein Bezirksbaumeister vor den Kadi zitiert, weil er erklärt hatte, alle Gemeinderäte seien „Rindviecher“. Der Bericht des Lokalblättchens schließt: „Der Bezirksbaumeister wurde zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. Milderungsgründe wurden angenommen.“

Erziehung 1932. In Kaiserslautern geschah folgende hübsche Geschichte: Ein junger Mann ist Mitglied einer radikalen Partei, für die er keine Arbeit scheut, um seine häuslichen Pflichten dafür um so mehr zu vernachlässigen. So weigerte er sich auch, für seine Eltern Holz zu spalten. Da kamen die Eltern auf eine gute Idee: sie fuhren in aller Frühe das Holz zur Geschäftsstelle der Partei und baten, den jungen Mann zum Holzspalten „abzukommandieren“. Am Abend war die gesamte Arbeit getan, und der junge Mann schwelgte in dem Bewußtsein, den ganzen Tag für seine geliebte Partei geschuftet zu haben . . .

Ein elendes Leben . . .

Frau Klara aus Limbach war 35 Jahre alt, als ihr Mann eine Stunde Liebesfreuden mit unheilbarer Krankheit büßen mußte. Treu stand sie ihrem Mann zur Seite in den Stunden körperlicher Not. Treue bewahrte sie ihm noch, als er in die Heilanstalt Hilbersdorf und später nach Zschadraß übergeführt werden mußte. Ja, Treue bewahrte sie auch dem verstorbenen Manne, der nach sechs Jahren Krankheit der Paralyse erlag. Kein Vorwurf, keine Bitterkeit kam in ihr auf. Nur Sorge um die drei Kinder war in ihr. Sie bannte die Sorgen, indem sie immer und immer Arbeit suchte und arbeitete.

Drei Jahre nach dem Tode ihres Mannes erlebte die Frau ein neues Glück an der Seite eines Mannes, mit dem sie das weitere Leben teilen wollte. Noch bevor der Bund der Ehe geschlossen werden konnte, verlangte ein Kind gebieterisch nach dem Leben. Frau Klara bekam neue Sorgen. Konnte sie in ihrer Schwangerschaft ihrer Arbeit bei einer öffentlichen Behörde weiterhin nachgehen? Sie befürchtete nein. Materielle Unterstützung vom Vater des zu erwartenden Kindes konnte sie nicht erhoffen. Der Mann war selbst mittel- und stellungslos, ja, Frau Klara hatte ja auch für ihn schon mit gesorgt.

Für sich, ihre drei Kinder im Alter von 6, 11 und 18 Jahren, dann noch schließlich für ein Neugeborenes und für ihren künftigen Ehemann zu sorgen — allzu groß schien Frau Klara die Last. Ihr Verdienst war nur gering, und nur der außerordentlich geschickten Haushaltführung der Frau gelang es, die Klippen des täglichen Lebens zu umschiffen.

In dieser Zeit, zu all diesen materiellen Sorgen und Nöten, kam noch eine unerhörte seelische Belastung durch den Klatsch der lieben Hausbewohner und der geschiedenen Frau ihres erhofften Ehemannes. Beleidigungen schlimmster Art, die auf den körperlichen Zustand Frau Klaras hinzielten, zermürbten die Frau völlig.

Ein langsam gewachsener Plan, der die Frau Tag um Tag und Nacht um Nacht beschäftigte, drängte zur Ausführung. Sie wollte sich das Leben nehmen. Und als dann wenige Tage vor Pfingsten die Beleidigungen einen unübertrefflichen Höhepunkt an Niedrigkeit und Gemeinheit erreichten, als der Verlust der Arbeit greifbar nahe drohte, da sammelte diese Frau, die in ihrer menschlichen und mütterlichen Gesinnung turmhoch die Verleumderinnen überragte, ihre ganze Kraft. Schwer rang sie mit sich, und die Nacht vom Pfingstmontag zum Pfingstdienstag brachte die Ausführung.

Wiederum war es nur menschlich-mütterliche Gesinnung, die sie zwang, ihre beiden jüngsten Kinder Ryth und Werner mit sich in den Tod zu nehmen. Die Nacht über saß Frau Klara und schrieb Abschiedsbriefe an ihren Achtzehnjährigen, dem sie in rührender Weise in allen Einzelheiten das sagte, was eine scheidende Mutter ihrem Kinde zu sagen hat. Ein Brief war für den Vater bestimmt und einer, der kürzeste, für den Geliebten, dem sie sagt, daß er allein den Lebenskampf besser bestehen könnte, als wenn er sich mit ihr und dem zu erwartenden Kinde belasten müßte.

Sechs qualvolle Stunden schrieb die Mutter, während der Achtzehnjährige ahnungslos oben in der Kammer schlief. Nachts um 2 Uhr bettete Frau Klara die beiden Kleinen, die sechsjährige Ruth und den elfjährigen Werner, aufs Küchensofa, sie selbst drehte den Gashahn auf, löste den Schlauch, daß er zur Erde hing und legte sich selbst auf den kalten Fußboden. Dann erwartete sie den Tod.

Da wacht die kleine Ruth auf: „Mutter, das Gas — Mutter, ich will nicht sterben“, ruft sie. Mit letzter, schon ersterbender Kraft bringt die Mutter das weinende Mädchen ins Schlafzimmer, gibt ihr noch Schlaftabletten, um nicht mehr in der Ausführung ihres Vorsatzes gestört zu werden. Dann legt sie sich wieder unter das zischende Gas, atmet es in tiefen Zügen ein.

Die kleine Ruth kann nicht schlafen, trotz der Tabletten. Sie klettert wieder aus ihrem Bett heraus und geht in die Küche. Mutter und Werner schlafen schon fest. Auch Ruth ist so müde. Sie setzt sich auf einen Stuhl und dämmert mit hinüber . . .

Als morgens früh der Achtzehnjährige herunterkommt, um sich für die Arbeit zurechtzumachen, findet er die Mutter nicht in der Vorstube. Aber auf dem Tisch liegt ein Zettel: „Lieber Sohn, sieh Dich vor, in der Küche ist Gas.“

Der Sohn stürzt in die Küche. Mit klarer Ueberlegung handelt er, schließt den Gashahn, reißt die Fenster auf, holt den Hauswirt, eilt zum Arzt.

„Mutter und Kinder wurden gerettet.“

Der Staatsanwalt erhob Anklage gegen Frau Klara wegen versuchten Mordes. Am Mittwoch fand vor dem Chemnitzer Schwurgericht die Verhandlung statt. Mit stockender Stimme schilderte die geplagte Frau den Richtern und Geschworenen Leben und Tat. Selten hat über dem Schwurgerichtssaal eine solch düstere Stimmung gelegen, als zu der Stunde, da Frau Klara Anklage erhob gegen das Leben; eine tiefe Welle der Verachtung ging durch Zuhörer und Richter, als die Sprache kam auf die Beleidigungen, denen die gehetzte Frau ausgesetzt war.

Und ein ruckartiges Entsetzen zog durch den Raum, da der Erste Staatsanwalt Bülau vier Jahre Zuchthaus beantragte. Das Gericht erkannte jedoch nur auf 4 Monate Gefängnis wegen versuchten Totschlags. Es hielt es für ausgeschlossen, daß ein so geplagtes Menschenkind eine solche Tat mit Ueberlegung begeht. Um den Kindern, zu den dreien ist nun noch das vierte Kind gekommen, die Mutter nicht zu nehmen, beschloß das Gericht, der Frau eine dreijährige Bewährungsfrist zu gewähren.

Ruus.



Aus der schönen Bodenseestadt Meersburg

in Baden, dessen alte Bauten Zeugnis ablegen von der einstigen Bedeutung der früheren bischöflichen Residenz: das Oberstadttor, von dem aus man bis weit ins Land den Anmarsch der Feinde beobachten konnte.

Das Tal des Todes

Von W. Hermann.

„Tut es nicht", flehte Helen, „es ist zu gefährlich!"

„Du bist ein abergläubisches Frauenzimmer", lachte ihr Bruder Jack. „Nur weil ein ängstliches oder kitschiges Gemüt es vor weiß wie langer Zeit einmal Tal des Todes getauft hat . . ."

„Und der Gesellschaft ist es ganz gut gegangen dort im Tal", meinte Bobby. „Die sollen ganz hübsche Steinchen rausgeschleppt haben. Aber es sollen noch mehr dort sein. Sie haben freiwillig aufgehört, als sie genug verdient hatten, sonst wären die Preise zu stark gesunken. Aber noch sind die Preise hoch, und wenn wir eine kleine Reise nach Rio machen, werden wir schönes Geld verdienen, und du kommst mit, Schwesterchen, und wir machen dich schön . . ."

„Nein, ihr sollt nicht gehen", sagte Helen. „Ich bin froh, daß wir unsern Hof haben und einen starken Zaun drumherum, und ich will euch nicht in Lebensgefahr wissen. Wenn ihr mich allein laßt und nicht wiederkommt . . ."

„Na, du bist doch sonst kein Angsthase, tüchtiges Farmermädchen! Du bist ja sowieso meist den ganzen Tag allein, und du weißt deinen Revolver zu handhaben, lachten die Brüder, schon in der Tür. Sie verschwanden zwischen den Ställen zur Weide hin, Helen machte sich seufzend an ihre Hausarbeit.

Wenn sie den Großvater fragen könnte! Der wußte vielleicht etwas von dem Tal des Todes. Als er hier einwanderte, wurde das Diamantensuchen noch von keiner Gesellschaft betrieben, da grub mancher Farmer auf eigene Faust und vergrößerte das winzige Anfangskapital, das er aus Europa mitgebracht hatte.

Aber der Großvater war stumm und gelähmt. Und die Eltern waren tot. Als Helen zwölf Jahre alt gewesen war, hatte das große Unwetter gewütet, das alle getane Arbeit vernichtete, und der Blitz war eingeschlagen auf das Feld, wo Vater, Mutter und Großvater das Vieh in Sicherheit bringen wollten. Nur der Großvater war wieder ins Leben gerufen worden. Aber er war gelähmt.

Die Kinder waren groß geworden. Sie hatten wieder aufgebaut, was umgekommen war. Sie hatten langsam gearbeitet, die Brüder waren Jünglinge gewesen, jetzt waren sie stark und hatten etwas geschafft in den letzten Jahren.

Aber nun waren sie ungeduldig, nun wollten sie reich werden und einmal eine Reise tun in die Welt hinaus.

Helen war nicht abergläubisch. Sie meinte, am Großvater immer Unruhe zu bemerken, wenn in seiner Gegenwart vom Tal des Todes gesprochen wurde. Und sie sagte sich, daß sicher viele den Versuch machen würden, dort nach Diamanten zu suchen, wenn das Tal des Todes nicht als zu gefährlich gut bekannt wäre.

„Aber es ist doch verboten", wandte Bobby am andern Tag dagegen ein. „Die passen doch schon auf den Eisenbahnhaltestellen auf, ob jemand Verdächtiges aussteigt! So gut wie wir hat es niemand, wir wohnen nicht weit ab und können ungesehen hin."

Schließlich waren die beiden jüngeren Brüder nicht mehr zu halten. Herbert, der älteste und ruhigste, wollte nicht mitmachen, aber er entschied: „Laß sie ziehen! Sie sind jung und haben ein Recht auf ein Abenteuer."

Es war ein ruhiger, dunkler Abend, als Jack und Bobby davonzogen. So wollten bis zum Morgengrauen wandern, dann konnten sie gleich an die Arbeit gehen, und spätestens am Morgen darauf waren sie wieder zurück.

Helen weinte, als sie weg waren, und dem Alten in seinem Lehnstuhl merkte man eine fast unheimliche Aufgeregtheit an. Es war furchtbar, daß er den Arm nicht genügend bewegen konnte, daß die Finger steif waren, er konnte nicht einmal schreiben.

Der folgende Tag verging, die Nacht darauf schlief Helen nicht. Vielleicht kamen sie schon nach Mitternacht . . .

Aber sie waren auch am Morgen noch nicht da. Auch am Mittag nicht. Helen und Herbert verbrachten den Tag stumm, bei jedem Geräusch lief das Mädchen vor die Tür.

Sie schliefen beide nicht in der nächsten Nacht, auch der Großvater verbrachte die Nacht mit weit offenen Augen.

Am Morgen sprach Herbert das erste Wort. „Ich werde nachsehen gehen", sagte er. „Spätestens heute abend. Bis ich Hilfe holen könnte, würde es zu spät sein. Ich muß allein gehen."

Helen weinte verzweifelt. Aber schließlich gab sie nach. Herbert würde sehr vorsichtig sein, und es mußte versucht werden, die Brüder zu finden. Vielleicht waren sie irgendwo unterwegs leicht verunglückt. Sie mußte allein bleiben.

Als der Bruder sich am Abend müde zur Tür wandte und Helen in ihre Kammer eilte, um ihre Verzweiflung nicht zu zeigen, wurden sie beide zurückgerissen.

„Halt", hatte es geschrien. Gurgelnd, aber verständlich.

Der Großvater! Sie liefen zum Lehnstuhl. Er war ohnmächtig zusammengesunken.

Sie legten ihn aufs Bett, und er kam zu sich, und er konnte reden. Langsam und nach Ausdruck ringend, sprach er; sie neigten die Köpfe und hörten zu.

„Geh nicht, Herbert, geh nicht allein", flüsterte er. „Es hat keinen Zweck."

Und er erzählte die Geschichte vom Tal des Todes. Er war selbst mitgegangen, vor fünfzig Jahren etwa, Diamanten graben. Die einzeln oder zu zweien und dreien gegangen waren, waren nicht wiedergekommen. Die nächsten, die vorsichtiger waren, hatten am Eingang des Tales entdeckt, warum.

Das Tal war eigentlich ein Kessel. Eine Sackgasse, eine Gasse ganz ohne Leben, voll von Geröll. Und nichts als loses Geröll war auch der Hügel, über den man klettern mußte, um in das Tal hineinzugelangen. Man konnte ziemlich leicht hinabgelangen, das Geröll rutschte mit, man rutschte selbst, man kam schnell hinab.

Aber man kam nicht wieder hinauf. Es nützte nichts, daß man sich den Aufstieg merkte, den schmalen, festen Pfad im Auge behielt und mit Zeichen versah. Das Geröll war ständig in Bewegung. Der ganze Berg schien ständig in Bewegung. Nach einer Stunde war alles verändert. Wer im Tal war, war gefangen.

Die das von oben festgestellt hatten, kehrten um und taten sich mit vielen anderen zusammen. Man organisierte die Arbeit, man ließ eine Kette von Männern auf dem Abstieg zurück, die den leise rutschenden Steinen standhalten konnten und sie ableiteten. So konnten die unten sicher arbeiten, die andern zogen sie wieder hinauf.

Auch die Gesellschaft hatte so gearbeitet. Die beiden Brüder mußten das Schicksal der ersten Diamantensucher teilen.

„Reite, und hole Hilfe, viel Hilfe. Vielleicht kommt ihr noch zurecht", schloß der Großvater.

Herbert jagte denselben Abend davon. Aber er mußte zu vielen Farmern reiten, bis die Hilfe genügend stark war. Sie ritten gleich weiter zum Tal des Todes, sie ließen sich angeseilt hinab, aber in dem kahlen Kessel hatte die Hitze des Tages gewütet und die Kälte der Nacht. Bobby und Jack waren tot. Sie waren schon von der Arbeit erschöpft gewesen, als sie merkten, daß ihnen der Rückweg abgeschnitten war, sie hatten sich weiter erschöpft bei den verzweifelten Versuchen, den Berg wieder hinaufzukommen.

Ihre Leichen waren die einzigen, die das Tal des Todes wieder herausgab. Die andern waren nur mehr Skelette, man sah sie hier und da im Tal liegen und konnte nichts mehr für sie tun. Ihre Namen waren längst vergessen draußen in der Welt.

Papilloten und Spionage

Sie saß in einer Pariser Bar, hielt ein Glas umklammert und starrte mit verschleierten Augen vor sich hin, während sie mit singendem russischen Akzent, wie zu sich selbst redend, erzählte, denn niemand hatte sie gefragt.

„Ich bin auch einmal Spionin gewesen — während des Krieges natürlich — dadrüben — weshalb tat ich's eigentlich? Weiß es kaum. Vielleicht, weil es mir nun mal Spaß machte. Spannung — das ist so was... vielleicht auch, weil ich Geld brauchte. Ich war verheiratet — allerdings mit einem reichen Mann, der jedoch alles Geld verpraßte. Ein Freund überredete mich zur Spionage. Er behauptete, neutral zu sein — wahrscheinlich stimmte das auch. Er hieß — Willy — ein internationaler Vorname — und — Meyer ist schließlich auch ein internationaler Familienname.

Meine Arbeit war keineswegs schwer.

Unter unseren Freunden befand sich ein General — forscher Kerl — aber in Grund und Boden verdorben. Er brauchte auch Geld, denn er war Spieler. Er besuchte uns oft — und — manchmal steckte er mir ein Papier zu, das ich später an Willy weitergab — das war alles.

Eines Morgens war ich gerade aus den Federn gekrochen, saß vorm Spiegel und wollte mich frisieren. Am vorangegangenen Abend hatte ich ein Papier vom General erhalten — noch vor dem Frühstück sollte es an Willy weitergegeben wurden — es lag auf meinem Toilettentisch.

Plötzlich vernahm ich das Getrampel vieler harter Stiefel im Hof. Oftmals hatte ich schon daran gedacht — ob ich diesen sonderbar — beunruhigenden Laut wohl eines Tages hören würde — ich blickte zum Fenster hinaus — ja es stimmte — sechs Soldaten und zwei Männer, die wie Polizisten aussahen — und — ein Offizier. Heftig gestikulierend sprachen sie auf den Pförtner ein — sie begehrten Einlaß.

Rein instinktiv griff ich nach dem Papier und riß es mitten durch. Dann fiel es mir aber ein, daß es ja immer wieder zusammengesetzt werden könnte, selbst wenn ich es in noch so kleine Fetzen risse. Es mußte also verbrannt werden. Es war aber Sommer — kein Feuer im Ofen — und Streichhölzer — ich sauste im Zimmer umher — nicht ein Streichholz war da. Ich hätte dem Mädchen klingeln können, aber bevor sie erschienen wäre — mein Gott — die Soldaten waren bereits auf der Treppe.

Da kam ich auf folgende Idee — eine Haarsträhne inspirierte mich dazu. Es gibt Frauen, die ihr Haar kräuseln, indem sie es um Papierwickel drehen, um sogenannte Papilloten. Allerdings findet diese Methode nur bei einfachen Frauen Anwendung — aber was — eine Dame kann unter Umständen auch vulgäre Manieren haben — besonders, wenn sie allein ist. Mit zitternden Händen rollte ich das Papier auf und umwickelte es mit einer dicken Haarsträhne — dann nahm ich noch einige Briefe zu Hilfe und drehte noch einige Papilloten — zwei wären zu wenig gewesen — geradezu auffällig. Als ich mit knapper Mühe fertig war, klopfte es an die Tür — und der Offizier in Begleitung von zwei Soldaten und zwei Polizisten trat ein. Ich kannte den Offizier sehr gut — ein junger Mann, der oft unser Tischgast gewesen war — wir hatten auch zusammen getanzt. Er grüßte höflich, sichtbar unangenehm von seiner Mission bei mir berührt. „Verzeihung, Anna Feodorowna", sagte er, „mir ist eine sehr peinliche Aufgabe zugefallen. Ich bin beauftragt, bei Ihnen nach einem Dokument zu suchen, das gestohlen worden ist — — —" —

Frauen verstehen sich aufs Lügen. Ich fingierte täuschend natürliche Ueberraschung. Indignation und Verächtlichkeit. „Bitte sehr, Nikolas Michailowitsch, tun Sie Ihre Pflicht!" Mit diesen Worten warf ich mich in einen Lehnstuhl und tat, als läge mir nichts daran, ihn zu sehen.

Die Soldaten und Polizisten stellten gründliche Untersuchungen an. Nicolas Michailowitsch hatte etwas weiter weg von mir Platz genommen. Ich wandte den Kopf ab und tat beleidigt, es geschah aber, um seinem Blick nicht begegnen zu müssen. Ich spürte aber deutlich, daß er mich ansah. Er rührte sich nicht, sondern starrte mich unentwegt an und sein Blick haftete förmlich an mir — immer an meinem Kopf. Jetzt hatte er es erraten. Jetzt würde er im nächsten Augenblick seinen Leuten sagen: „Nehmt die Haarwickel da heraus!" Und dann wäre alles aus gewesen. Aber er sagte nur: „Sie können ruhig Ihre Toilette beenden, Anna Feodorowna!" Und das sagte er nur aus Höflichkeit. Er hatte nichts geraten!

Wie lange dauerte es? Ich weiß es nicht genau. — Mehrere Stunden! Die Männer stellten jeden einzelnen Gegenstand auf den Kopf. Währenddessen saß ich mit abgewandtem Gesicht da, während Nicolas Michailowitsch mich anstierte. Zuletzt gingen sie wie begossene Pudel ab — sie hatten nichts gefunden. Ich nahm wieder vor meinem Spiegel Platz, um die Haarwickel zu entfernen — —

Seitdem habe ich nicht mehr Spionage getrieben."

Sie schwieg. — Einer von uns fragte: „Warum? — Waren Sie ängstlich geworden?" —

Sie leerte ihr Glas und entgegnete mit müder, singender Stimme: „Nein, aber als ich mich selbst im Spiegel erblickte, begriff ich, weshalb der Offizier mich so angestarrt hatte. Die Papilloten hatten mir das Haar aus dem Gesicht gezerrt — ich sah einfach lächerlich aus und häßlich — häßlich! Aber er war ein hübscher junger Mann, der mir den Hof gemacht hatte. Niemals wird eine Frau den oder das vergessen, was sie in den Augen eines Mannes lächerlich gemacht hat. Seit jenem Tage haßte ich die Spionage." (Nach dem Französischen von Ml. Henniger.)

Abergläubisches

Das Melken und die Bereitung von Butter war in alten Zeiten mit vielerlei Bräuchen verbunden, und bis auf den heutigen Tag haben sich für das Melken und Buttern fast in allen Gegenden Deutschlands noch alte Volksregeln erhalten.

In der Lausitz gilt das Melken heute noch als ein heiliges Geschäft. Am Karfreitag und am 1. April verkauft die Bäuerin keine Milch, denn wenn sie es tut, so stirbt die Kuh, von der die Milch verkauft wurde, oder es geschieht sonst ein Unglück. Auch läßt der Bauer die Milch von seinen Kühen nicht gern zu fremder Milch in einen und denselben Eimer schütten, weil die Kühe dann weniger Milch liefern. An dem Tag, an dem ein Kalb geboren wird, darf aus der Wirtschaft keine Milch fortgegeben werden, weil sonst, so glaubt man, das Kalb bald stirbt. Auch wird am Montag aus der Milchwirtschaft ohne Geld nichts hergegeben; andernfalls erhält man von der Kuh nur wenig Milch. Auch soll man keine Kuckucksblumen im Hause haben das beeinträchtigt altem Glauben nach den Milchertrag.

Auch sonst gibt es noch viele alte Regeln. Geben die Kühe Blut, so sind sie verhext oder der „Bilmschnitter" geht durch die Herde. Gibt eine Kuh gute Milch, so soll man sie nicht loben, denn dann hört sie auf, Milch zu geben, oder aber der Milchertrag läßt mindestens nach. Beim Kalben bekommen die Kühe Butterfladen mit viel Salz und anderen Gewürzen, und die Bäuerin trägt den Fladen unterm Arm, wenn sie in den Stall geht. Wenn man in Reichenbach im Vogtland die Butter als schlecht bezeichnen wollte, so sagte man ehedem und wohl auch noch jetzt: Das ist Weißbächer.

In vielen Gegenden verwendet man Butter auch als Heilmittel. Wenn man erfrorene Glieder mit Butter (oder auch mit Gänsefett) bestreicht, so werden die Glieder wieder heil. Andere Regeln warnen auch vor Butter. So soll man des Sommers im Walde, wenn man etwa Beeren pflückt, keine Butter auf dem Brot haben, sie zieht nämlich altem Glauben nach die Ottern an. Ottern lieben übrigens auch die Milch. In vielen Schlangensagen nehmen daher auch die Schatzsucher Milch mit, wenn sie an dem von Schlangen bewachten Ort Gold und Juwelen fortnehmen wollen.

Auch für den Verbrauch von Butter bestanden ehemals Regeln, die eifrig beachtet wurden. Eine Jungfrau oder ein lediger Mann sollten kein Stück Butter anschneiden. Taten sie es aber doch, so mußten sie sieben Jahre aufs Heiraten warten. Brautleute mußten sich ebenfalls mit der Butter in acht nehmen. Sie sollten weder Butter noch Brot anschneiden, weil es sonst Zank gäbe.

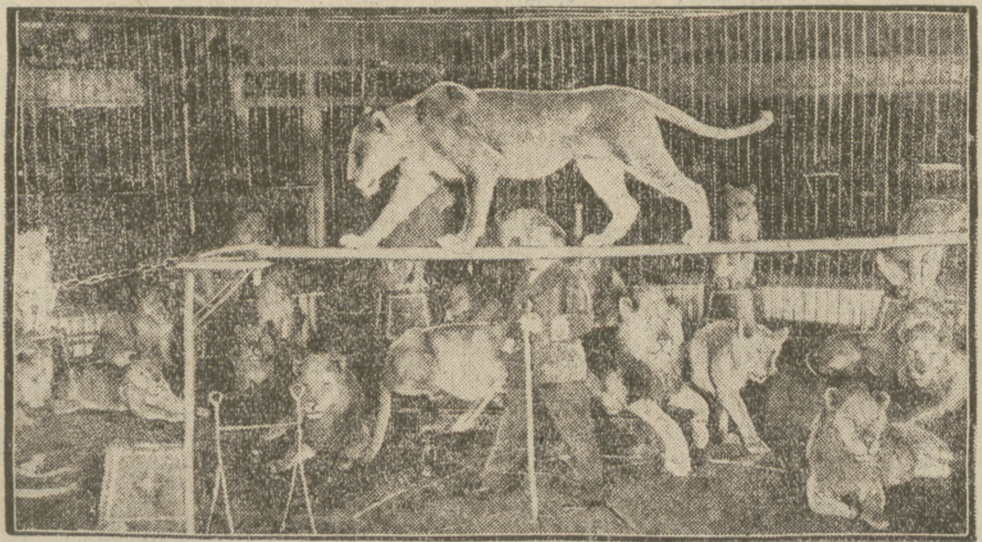
Und nun zum Schluß noch einen alten Glauben aus dem Mansfeldischen. Dort fürchtet man sich beim Buttern vor den Schmetterlingen, die man auch Buttervögel nennt. Man glaubt nämlich, die Schmetterlinge wären Hexen, die kämen, um Milch oder Butter zu stehlen. Und weil das Buttern ein so wichtiges Geschäft ist, bleibt die Bäuerin dabei auch am liebsten allein.

Hinrich Brahe.

Panoptikum der Zeit.

Ein Mensch dieser Zeit. Aus Hemau in der Oberpfalz wird gemeldet: „Der Landwirt Pöppel von Herrenried besuchte während der Wahlzeit fast alle politischen Versammlungen und wurde durch die Gegensätze zwischen den Parteien so verwirrt, daß er in eine Heilanstalt bei Regensburg übergeführt werden mußte. Dort ist der Bedauernswerte nun gestorben."

Reklame. Im Schaufenster eines Ladens in Würzburg hing neulich ein Plakat: „Gehen Sie nicht in ein anderes Geschäft, um betrogen zu werden! Kommen Sie zu mir!" E. L.



Wer macht's nach?

Der bekannte Kapitän Schneider gibt gegenwärtig mit seinen noch berühmteren Löwen ein Gastspiel in der Reichshauptstadt, wo die Raubtiere nun ihre außerordentlichen Kunststücke zeigen. Wem käme nicht das Gruseln an, allein mit einem Dutzend dieser Bestien in einem Käfig zu sein?

Herabsetzung der Lebensmittelpreise. Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung die vorgeschlagenen Preise des Lebensmittelfestsetzungsausschusses bestätigt. Demnach kosten: 1 Kilo 65proz. Roggenmehl 32 Groschen, 1 Kilo 70proz. Roggenmehl 30 Groschen, 1 Kilo 65proz. Weizenmehl 48 Groschen, 1 Kilo Brot 34 Groschen, 1 Semmel (125 Gr.) 10 Groschen, 1 Liter Vollmilch 30 Groschen, der Butterpreis wurde offen gelassen. Nach der Herabsetzung der Fleischpreise dürfen verlangt werden: für Schweinefleisch, 1. Sorte, je 1 Kilo, 1,60 Zloty, 2. Sorte 1,50 Zloty, 3. Sorte 1,40 Zloty. Rindfleisch, 1. Gattung 1,70 Zloty, 2. Gattung 1,50 Zloty, 3. Gattung 1,00 Zloty. Kalbfleisch 1. Sorte 1,90 Zloty, 2. Sorte 1,60 Zloty, 3. Sorte 1,30 Zloty. Alle anderen Lebensmittel behalten dieselben Preise. Der Magistrat hat die Herren Ing. Buchta und Karl Holtz von der Landwirtschaftskammer als Vertreter der Landwirte in den Ausschuß zugelassen. k.

Schaufensterscheibe eingeschlagen und dann eingebrochen. Unbekannte schlugen in der Nacht dem Schneidermeister Heinrich Blacha, an der ulica Bytomska 34, die Schaufensterscheibe ein, entwendeten drei Ballen Stoffe von mehreren Hundert Zloty im Werte und verschwanden mit der Beute in unbekannter Richtung. k.

Beschlagnahmtes Eisen. Der Kutscher K. wurde von der Polizei angehalten, als er mit einer vollbeladenen Fuhre Eisen, daß in der Königshütte entwendet war, zu einem Alteisenhändler fahren wollte. Das Diebesgut wurde der Königshütte zurückerstattet. k.

Einbrecher vor Gericht. Vor der Strafkammer Königshütte hatte sich der 19 Jahre alte Georg Stary aus Bielschowitz wegen Einbruch und der 28jährige Johann Janocha aus Neudorf wegen Beihilfe zu verantworten. Die Anklageschrift legte dem St. zur Last am 26. April in den Keller des Bielschowitzer Bäcker Slomik eingedrungen zu sein und eine Kiste Marmelade und zwei Kisten Margarine entwendet zu haben. J. war ihm beim Verkauf der Waren behilflich. Der Angeklagte St. gestand seine Tat ein und erklärte aus Notlage gehandelt zu haben da seine Familienverhältnisse sehr schlecht bestellt sind. J. wiederum entschuldigte sich damit, daß er nicht gewußt habe, daß eine solche Handlung strafbar sei. Das Gericht verurteilte St. zu drei Monaten Gefängnis und seinen Helfer J. zu 2 Wochen Arrest. Weil beide noch unbestraft sind, wurde ihnen eine dreijährige Bewährungsfrist zugebilligt. k.

Siemianowitz

=g= **Um die Straßenbahnverbindung Czeladz-Siemianowitz.** In einer Konferenz im Landratsamt in Bendzin, die vor einigen Tagen stattfand, wurden einige Verkehrsverbesserungen besprochen. Unter anderem kam auch wieder einmal der Bau der Straßenbahn Czeladz-Siemianowitz erörtert, der als sehr notwendig erklärt wurde. Der Bau dieser Straßenbahnverbindung ist vor etwa 3 Jahren von der Siemianowitzer Gemeindevertretung abgelehnt worden.

Myslowitz

Unhaltbare Zustände in der Gemeinde Slupna.

Eine Eingemeindung an Myslowitz unbedingt notwendig.

Jahrzehnte sind vergangen und Slupna, das einst mit der bekannten Dreikaiserreichsecke, als eine der beliebtesten Ausflugsorte galt, wird heut durch die neuen Errungenschaften des Stadions und der großen Viehzentrale abgelöst. Allerdings sind das städtische Unternehmungen. Was aber Slupna allein geschaffen hat, ist der Ankauf des Trojkont, das sich nach amerikanischem Muster bald zu einer Farm entwickeln dürfte. Gänse, Enten, Hühner vergnügen sich in dem dortigen Konzertgarten. Heute schon, wo es nicht mehr möglich ist, das Gelände vor Schmutz durchzuqueren, sieht dort traurig genug aus und wie wird es erst nach einigen Monaten aussehen. Abgesehen von diesem Mißstand, der sich vielleicht zum Nutzen der Gemeinde, oder des abgebauten Gemeindevorstehers Kawa entwickeln wird, wollen wir uns zunächst den Trojkont und Umgebung ein wenig näher betrachten. Die Anlagen, die manche Stadt nicht aufweisen kann, stehen verwahrlost da und werden wohl bald durch Raubbau vollständig verschwinden. Der Weg gegenüber des Restaurants, ist beim Regenwetter überhaupt nicht passierbar, und bei dieser herrschenden Dunkelheit ist es geradezu gefährlich dortselbst spazieren zu gehen. Bei der auch im ganzen Dorfe herrschenden Dunkelheit sind Ueberfälle und Belästigungen wiederholt vorgekommen. Die vielen Klagen hierüber haben bei der Gemeinde keinen Anklang gefunden. Und so herrscht weiter noch die Dunkelheit. Besonders unangenehm und unhygienisch ist auch die Lage der Toiletten im Restaurant Trojkont selbst. Nicht vor gar zu langer Zeit mußte die Feuerwehr alarmiert werden, um das Einstürzen der höher gelegenen Wohnung zu verhüten. Nur ein kleiner Teil wurde renoviert, während die Küche immer noch ohne der Gipsdecke geblieben ist. Leider ist die Gemeinde durch ihren Vorsteher zu sehr benachteiligt und vernachlässigt worden. Es ließe sich noch so manches über die Gemeinde Slupna sagen, was jedoch überflüssig erscheint. Hier kann nur die Eingemeindung Slupna zu Myslowitz, zum Wohle der dortigen Bewohner eine endgültige Abhilfe schaffen. —ek.

Schoppinitz. (Betrifft Verkehrskarten.) Das Schoppinitzer Verkehrskartenbüro gibt nochmals bekannt, daß im Interesse der Verkehrskarteninhaber die Abgabe der Karten bis zum 30. November erfolgen muß. Zwecks schneller Erledigung und den Andrang der letzten Wochen zu vermeiden, ist es angebracht, die Karten jetzt schon zur Abstempelung vorzulegen. Bei Nichteinhaltung des angesetzten Termins, verfällt die Gültigkeit der Karte, und ein neuer Antrag mit den nötigen Fotos ist erforderlich. In der Zeit vom 1. bis 30. Dezember werden nur die diesjährigen ausgestellten Verkehrskarten zur Visierung entgegengenommen. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Orzegow. (Nächtlicher Einbruch in eine Apotheke.) In der Nacht zum 20. d. Mts. wurde mittels Nachschlüssel in die Apotheke des Richard Lassmann, auf der ulica Koscielna 23 in Orzegow, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 5 Liter Spiritus, 3 Flaschen Likör und Wein, 1 Installationsapparat, sowie 1 photographischen Apparat „Haga". Der Gesamtschaden wird auf 400 Zloty beziffert. x.

Pleß und Umgebung

Kostuchna. (Fuhrwerk mit Mann und Pferd eine 5 Meter tiefe Grube abgestürzt.) Der Landwirt Paul Gwozdz aus Piotrowitz begab sich mit seinem Zweispänner nach den wilden Bergschächten der „Boerschächte" in Kostuchna, um dort von den Arbeitslosen billige Kohle zu erstehen. Plötzlich löste sich ein Teil des Fußsteges, so daß der Wagen mit den Pferden 5 Meter tief abstürzte. Ein Pferd wurde auf der Stelle getötet. Der Kutscher wies zum Glück keine Verletzungen auf. x.

Mizerow. (Die Polizeiwachstube als „Zielscheibe". Ein bisher unbekannter Täter feuerte nach der Polizeiwachstube drei Schüsse ab. Die Fensterscheiben wurden zertrümmert. Personen sind hierbei zum Glück nicht verletzt worden. x.

Zawisc. (Brandstiftung.) In der Scheune des Vinzent Spendel brach Feuer aus, welches von einem unbekannten Täter angeschürt wurde. Das Feuer konnte in kurzer Zeit gelöscht werden. Nach dem Brandstifter wird gefahndet. x.

Roter Sport

Städtespiel Kattowitz—Gleiwitz auf dem Naprzodplatz — Vorher interessante Handballspiele Konferenz der Fußballspielleiter

Repräsentativspiel Gleiwitz — Kattowitz.

Der morgige Sonntag bringt uns eine fußfallsportliche Delikatesse. Die in stärkster Aufstellung gemeldete Gleiwitzer Auswahlmannschaft, welche sich aus den besten Spielern von vier Vereinen zusammensetzt, steht einer ebenso guten Elf der Stadt Kattowitz gegenüber. Letztere ist in allen Teilen gleich stark und dürfte wohl auch zu dem morgigen Spiel die größeren Gewinnchancen haben. Wenn die Kattowitzer Mannschaft vielleicht auch die größeren Könner in ihren Reihen hat, so ist den Gleiwitzern wiederum die größere Spielerfahrung nicht abzusprechen. Dadurch gleicht sich das Plus wieder aus. Wir werden also einen Kampf zweier gleichwertiger Mannschaften zu sehen bekommen, den sich kein Fußballenthusiast entgehen lassen dürfte. Das erste Spiel in Gleiwitz endete 3:2 für Gleiwitz. Allerdings hatte der Bezirksspielleiter nur eine Mannschaft in Kattowitz, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als diese in ihrem damaligen Bestande herauszuschicken. Es handelte sich nämlich um den 1. R. K. S. Die Gastgeber indessen machten damals Experimente und hätten sich als Auswahlmannschaft um ein Haar von einer Vereinsmannschaft eine Niederlage gefallen lassen müssen.

Die Westoberschlesier haben die Namen ihrer Vertretung leider nicht bekanntgegeben. Kattowitz tritt in folgender Besetzung an:

Slowik
1. R. K. S. Kat.

Borowski Jednosc Zal. — **Pytel** 1. R. K. S. Kat.

Dudek Jednosc Zal. — **Dziallek** Jednosc Zal. — **Nierada** Wolnosc Zal.-H.

Wittek Jednosc Zal. — **Mendecki**, **Ocana** beide 1. R. K. S. Kat. — **Grotkowski**, **Gruschka** beide Jednosc Zal.

Reserve: Seidel Wolnosc, Rubin Wolnosc, Riesner 1. R. K. S.

Der Spielbeginn ist auf punkt drei Uhr festgesetzt. Hoffentlich meint das Wetter es gut mit den Arbeitersportlern und verhilft so dem Bezirk zu einer guten Platzeinnahme. Denn wir wollen nicht annehmen, daß Interessenten des roten Sportes sich dieses Ereignis entgehen lassen.

Freier Sportverein Beuthen — 1. R. K. S. Kattowitz.

Die Handballmannschaften der genannten Vereine stehen sich im Vorspiel um ½2 Uhr auf demselben Platz gegenüber. Bei dem ersten Spiel in Beuthen, welches wegen Zeitmangel nicht bis zu Ende durchgeführt werden konnte, waren die Kattowitzer in blendender Verfassung und lagen innerhalb 20 Minuten mit 5:0 in Führung. In der letzten Zeit hat Beuthen jedoch viel hinzugelernt und vertritt auch den dortigen Bezirksmeister, während die Kattowitzer Mannschaft nach langer Spielpause erst wieder im Werden begriffen ist. Wir erwarten ein offenes Spiel, in welchem Ueberraschungen sehr leicht möglich sind.

Freie Turner Kattowitz Res. — 1. R. K. S. Kattowitz Res.

Eingeleitet wird dieser reichhaltige Nachmittag durch das Reservespiel genannter Mannschaften. Beginn ½1 Uhr. Die R. K. Ser stellen eine neue Mannschaft ins Feld, die die Feuertaufe bestehen soll. Bei den Turnern hingegen sind mehrere Leute verletzt und müssen ersetzt werden, so daß der Stärkeunterschied nicht gar so groß sein dürfte.

Neues von der Kattowitzer Kunsteisbahn.

Am 30. d. Mts. eröffnet die Kattowitzer Kunsteisbahn an der ulica Bankowa für diese Saison ihre Pforten. Wir wollen heute nur verraten, daß die Preise im Vergleich zum Vorjahr bedeutend herabgesetzt worden sind und die Lokalitäten sowie Garderobe einer gründlichen Renovation und Vergrößerung unterzogen wurden. Wir werden in einer der nächsten Nummern noch ausführlich über den Plan und das Programm, welches die Direktion für diesen Winter vorgesehen hat, ber...en.

Konferenz der Vereins-Fußballspielleiter.

Der Bezirksspartenleiter für Fußball beruft für den morgigen Sonntag, um 10 Uhr vormittags nach dem „Zentralhotel" eine Konferenz ein, welche jeder Verein durch seinen Spielleiter beschicken soll. Zur Verhandlung stehen sehr wichtige Fragen, weshalb es im eigensten Interesse eines jeden Vereines liegt, seinen Vertreter hierfür zu entsenden. Fahrtkosten trägt der Verein selbst.

Deutsch-Oberschlesien

Zur Eröffnung des Beuthener Museums.

Am Montag wird in Beuthen das modernste und größte Museum Oberschlesiens unter Teilnahme von Vertretern des Reiches und Staates eröffnet. Im Mittelpunkt der schlichten Feier wird die Festansprache des Dozenten der Universität Hamburg, Freiherr von Richthofen, stehen.

Am Freitag hatten die Vertreter der Presse Gelegenheit zur Besichtigung dieses nach neuesten Grundsätzen eingerichteten Museums, dessen fünf Abteilungen in hellen, lichten Sälen untergebracht sind. Die Sammlungen sind nach einheitlichen Gesichtspunkten ausgestellt. In einem besonderen Saal ist zunächst die Geschichte der Stadt Beuthen dargestellt. Anschließend wird der bürgerliche und bäuerliche Kulturkreis gezeigt. In bester Uebersichtlichkeit wird der allgemeine Kulturkreis, die Darstellung der Wirtschaftsformen, Gesellschaftsordnung und geistige Kultur der wichtigsten Kulturkreise gezeigt. Die ur- und frühgeschichtliche Abteilung zeigt in mehreren Räumen den Werdegang der schlesischen Kultur vom ersten Anfang bis zur frühgeschichtlichen Zeit. Dabei werden die wichtigsten oberschlesischen Fundorte vorgeführt. Ein Relief zeigt den Fundreichtum des oberschlesischen Industriegebietes. Im Anschluß haben die Jägerkulturen der älteren und mittleren Steinzeit und der Kulturfortschritt der jüngeren Steinzeit ihren Raum gefunden. Die Volkskunde kommt in zwei Abteilungen zur Ausstellung. Besonders reichhaltig ist auch die naturkundliche Schau des Museums, die von Major Drescher zusammengestellt ist. Eine besondere Anziehung wird das Museum durch seine Dr. Dzierzon-Ausstellung ausüben. Der große Bienenvater findet hier eine schöne Heimatstätte.

Bis zum 13. November ist dem Museum die Wanderschau **„Gesunde Frau, gesundes Volk"** des Deutschen Hygienischen Museums, die bisher außer in Dresden nur in Breslau gezeigt wurde, angegliedert.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

73)

Das Wort „leid" wirkte auf Wassili wie eine Ohrfeige; vor Schmerz kniff er sogar die Augen zu. Ohne Iwan noch einmal anzusehen, rannte er auf die Straße. Er mußte wohl eine Adresse, aber jetzt dachte er gar nicht an Uebernachten. Er dachte auch nicht an Abreise nach Paris auch nicht daran, was er morgen tun würde. Die Auseinandersetzung mit Iwan war jene „Wand", an die er so oft gedacht hatte. Eine Schutthalde und eine kurze Salve... Es hätte sein Triumph werden können. Er war immerhin nicht feig gewesen, was offensichtlich tollkühn gewesen war. Warum denn Verzweiflung?... Vielleicht hatte Iwan recht?... Nein, Unsinn! Man hatte ihn mit Gold gespickt, darum schwatzt er solches Zeug... Ein kleiner Streber!... Und er, Wassili?... Auch ein Scheißdreck! Einem Deutschen zuliebe sich zu einer so schmutzigen Sache herzugeben... Zündhölzer!... Hier läßt sich Iwan nichts entgegnen: klar, — man hat mich gedungen. Punktum. Das — die Heldentat eines Offiziers? ... Ein Aas, dieser blauäugige Deutsche! Du kannst jetzt Würstchen fressen, ich aber bin erniedrigt. Wie könnte so einer verstehen, was für eine Beleidigung man Michailow zugefügt hatte? Sein Bruder, — selbst der hatte gesagt: Du tust m... sein... Heißt ja doch: bist Spucke, da tritt man drauf. Aeh! Was soll ich nur jetzt anfangen?... In die Klemme geraten... Mit dem Gewinn nach Paris?... Ein Chauffeur, der sich nebenher etwas verdient hat? Man könnte, zum Beispiel, Lolja herausputzen: dann geht's los, — gewiß doch, statt der Trinkgelder gleich auf einen Schlag hundert Dollars... Aber wozu das Ganze wenn man innen leer, ganz leer ist.. Nein, ich fahre nicht! Basta! Wohin also mit mir?...

Michailow rannte über die leeren Boulevards, Pärchen aufscheuchend, die sich in aller Ruhe auf den taufeuchten Bänken küßten: Ihr harmloses Treiben brachte Michailow auf: da küssen sie sich nun und kümmern sich um nichts, weder um die Zündhölzer, noch um den Deutschen, noch um die „Sendung"! Wenn sie doch verreckten!... Plötzlich bemerkte er einen Milizmann. Gewohnheitsgemäß riß er sich zusammen: man mußte die Schritte verlangsamen, sich eine Zigarette anzünden, daß es aussah als ginge man absichtslos spazieren... Aber sofort stieg wieder die Frage in ihm auf: Wozu das Ganze?... Mag man mich lieber festnehmen, dann brauche ich an nichts mehr zu denken. Im Nu ist dann Schluß. Es wäre dumm, aber es wäre ein Ausweg. Und so blieb Michailow stehen, als er den Milizmann eingeholt hatte. Er stand und wartete. Aber der Milizmann schenkte dem durch irgend etwas erregten Nachtschwärmer keine Beachtung: Er hat wohl über den Durst getrunken, der Mann... Diese Gleichgültigkeit brachte Wassili ein letztes Mal außer sich. Er schrie, so laut er konnte:

„Ja, weißt du denn, wer ich bin?... Ich habe eure Fabrik in Brand gesteckt. Nun, so schieß doch auf mich, Hurensohn!.."

Da zerriß ein trübseliger Pfiff die lauernde Stille des Boulevards.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schwerer als Luft.

Olsons Vater, der bescheiden in seinem malerischen, aber äußerst langweiligen Jönköping dahinvegetierte, glaubte heilig an Gott; dieser Glaube half ihm, stets bei guter Laune, Appetit und tiefem Schlaf, ein Alter von zweiundsechzig Jahren zu erreichen und dann ebenso idyllisch zu sterben. Dem Leben Sven Olsons war keine solche Segnung beschieden; doch kann man Olson nicht zu den Ungläubigen zählen; abgesehen von allem, was Wainstein verächtlich mit „Ideen" abtat, glaubte Olson an die Wissenschaft, wirklich, er „glaubte" an sie, ganz genau wie sein Vater an die Weisheit der göttlichen Vorsehung geglaubt hatte. Von der Wissenschaft erwartete er ein Wunder, eine Erleichterung für die Welt, die Ueberwindung alles Trägen und Quälenden. Gewiß, an den Ideen Moskaus ist viel Schmach. Was aber haben alle politischen Parolen zu bedeuten im Vergleich zu der Arbeit der Physiker und Chemiker, die vielleicht schon morgen ein Verfahren zur Entmaterialisierung der Arbeit finden werden!...

Voller Ehrfucht angesichts der Mystik der Wissenschaft, mißachtete Olson doch auch nicht ihre Alltagsgeschenke. Er umgab sich mit jungen Gelehrten und flüchtete alle Augenblicke aus dem Börsentrubel in die Stille der Laboratorien. Wie nichig ist zum Beispiel ein Wainstein im Vergleich zu den Metallegierungen! Welch seltsame Kreuzung, die alle Eigenschaften der Metalle verändert! Er ließ sich hinreißen von Experimenten mit Aluminium, die diesem Material die Widerstandsfähigkeit von Stahl verleihen sollten, während sie ihm seine Leichtigkeit erhielten. Einer der Ingenieure, die in Olsons schwedischen Minen arbeiteten, hatte vor kurzem ein neues Metall, das „Beryllium", entdeckt, Olson glaubte an den Stern dieses Neugeborenen. Man mußte nur die menschliche Energie in die richigen Bahnen lenken! Bisher war die Wissenschaft vom Kriegsministerium, richtiger: von Wainstein, inspiriert worden. Tausende von Menschen arbeiteten an der Erfindung neuer Stickgase. Olson wollte ihren Eifer für einen edleren Zweck, für die Bedürfnisse der Industrie, der Landwirtschaft ausnützen. Während des Krieges erfanden die Deutschen, von Chile abgeschnitten, den synthetischen Stickstoff Sprengstoffe... (Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Die „Beskidenländische“ und die „Schlesische Zeitung“ führen einen Froschmäusekrieg.

Diese beiden bürgerlichen Zeitungen, die immer eine Einheitsfront bilden, wenn es gilt gegen die Marxisten loszuziehen, bekämpfen sich zur Abwechslung miteinander Beide wollen in unserem deutschen Sprachgebiete, jeder für sich recht viele Anhänger werben. Deshalb reisen sie sogar bis nach Kurzwald, um die dortige Bevölkerung teils mit hakenkreuzlerischem Mischmasch, teils mit Kleißischen Weisheiten zu beglücken. Ueber diesem Wirrwarr von Ansichten, hat sich ein Landwirt aus Kurzwald richtig geäußert. Er meinte, der Landwirt möge sich lieber um seinen Pflug, als um eine solche Politik bekümmern.

Köstlich ist die Behauptung der „Beskidenländischen“ in ihrer letzten Donnerstagausgabe. In einem Eingesandt bespricht sie die Kamitzer Versammlung und kommt auf die Aeußerungen des Redakteurs Kleiß zu sprechen. Darin streitet die „Beskidenländische“ die Verbindung mit der Nationalsozialistischen Partei Deutschlands ab. (Hört, hört!) Auf einmal rückt die „Beskidenländische“ vom Hitler ab. Durch das ganze Jahr wurde Hitler als der zukünftige Nationalheld und Befreier Deutschlands von der „Beskidenländischen“ gefeiert und jetzt will sie auf einmal von ihm nichts wissen Sind denn seine Wahlaussichten so schlecht in Deutschland geworden? Versagt die Trommel des Trommlers auf einmal?

Das Empörendste aber ist, daß sich die „Beskidenländische“ mit einem „Sozialismus“ brüstet. Ein Blatt, welches den Hakenkreuzmord gut heißt und die hakenkreuzlerischen Mordbanditen in Schutz nimmt, ja sogar empfiehlt, die österreichischen Sozialisten mit Stumpf und Stiel auszurotten und die Führer an die Wand zu stellen, ein solches Blatt wagt es noch, das Wort Sozialismus auch für sich in Anspruch zu nehmen?! Dieser Schmierer hat noch den traurigen Mut um Arbeiter zu werben, wo doch die Nationalsozialistische Partei in Deutschland die Arbeiterinteressen auf das niederträchtigste verrät und der Reaktion und dem verkrachten Adel wieder zur Macht verhilft. Sowas will noch von Sozialismus reden? Pfui, Teufel!

Dabei hat noch dieser Schmierfink die eiserne Stirne die Kamitzer in seine Netze zu locken. Dieser beskidenländische Hitler wird das Kraut in Kamitz schon fett machen!

Aus der Theaterkanzlei. Dienstag, den 25. Oktober wird zum ersten Male das reizende Singspiel „Peppina“ wiederholt. Die Aufführung findet im Abonnement der Serie gelb statt. Um vielfachen Wünschen gerecht zu werden, findet am Mittwoch, den 26. Oktober, um 4 Uhr nachmittags, noch eine Aufführung des Singspiel-Schlagers „Meine Schwester und ich“ statt. Es muß nachdrücklichst betont werden, daß dies die allerletzte Aufführung des erfolgreichen Stückes ist, und daß eine nochmalige Wiederholung völlig ausgeschlossen ist. Allen jenen, die „Meine Schwester und ich“ noch nicht gesehen haben, wird damit Gelegenheit geboten, dies nachzuholen. Karten bereits an der Tageskasse erhältlich. — Am Abend desselben Tages geht im Abonnement der Serie blau, Robert Stolz's Singspiel „Peppina“ in Szene. Freitag, den 28. Oktober wird zum letzten Male Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Vor Sonnenuntergang“ zur Aufführung gebracht. Abonnement der Serie rot.

Festgenommene Diebe. Durch den Polizeiposten in Oberkurzwald wurden Alois Haranczyk und Stefan Karoska, beide aus Jlownic, festgenommen, weil die beiden der Sophie Sobikow aus Riegersdorf Fische aus dem Teich gestohlen hatten. Die gestohlenen Fische wurden der Bestohlenen wieder zugestellt.

Diebstahl. Am 19. d. Mts. nach 6 Uhr abends, wurde dem Josef Ritter aus Zablocie ein Fahrrad im Werte von 150 Zloty gestohlen, als er es vor dem Gasthaus Machalica in Zablocie ohne Aufsicht hatte stehen lassen. Der Fahrraddieb ist mit dem Rad in unbekannter Richtung verschwunden.

Gerhart Hauptmann-Feier im Stadttheater. Die Leitung unseres Stadttheaters hat den 70. Geburtstag Gerhart Hauptmanns, des größten zeitgenössischen deutschen Dichters, mit seinem jüngsten Werke „Vor Sonnenuntergang“ gefeiert; mit einem Werke, das in seiner stilistischen Einheit, in seiner starken, Gefühl und Denken mächtig anregenden, ja ergreifenden Wirkung eine der besten dramatischen Schöpfungen unserer Zeit ist. Die Hauptperson des Schauspieles ist der 70jährige verwitwete Kommerzienrat Clausen, der trotz seines hohen Alters über genügend Temperament und Lebenkraft verfügt, um sich in eine junge Kindergärtnerin zu verlieben. Die Kinder des Kommerzienrates fühlen sich durch dieses nicht ebenbürtige Verhältnis, teils in ihrem Familienstolz verletzt, teils regen sich bei ihnen egoistische Motive, weil sie sich in ihrem Familienbesitz gekürzt zu werden fürchten. Der Familienzwist kommt zum vollen Ausbruch als der Vater mit dem bewußten Mädchen an der Familientafel erscheint. Die große Auseinandersetzung endet damit, daß der Kommerzienrat seine Familienangehörigen aus dem Hause jagt. Darauf lassen die Kinder über den Vater von Gerichts wegen die Entmündigung verhängen. In der furchtbaren Erbitterung, diese Enttäuschung erleben zu müssen, versagt dem Alten das Herz den Dienst.

Mit seltener Naturalistik und jugendlich-dramatischer Kraft versteht es Hauptmann die Zuschauer durch 4 Akte im Banne zu halten; nicht weniger aber auch durch die Verlebendigung seiner Gestalten und die meisterhafte Technik. Kommt hierzu noch eine so formvollendete Darstellung, wie wir sie unter Dir. Zieglers bewährter Regie gewohnt sind, dann wächst die Aufführung zur wirklichen Weihestunde zum wahren Erlebnis an. Dir. Ziegler hatte neben der Regie auch noch die Hauptrolle des Kommerzienrates „Clausen“ zu verkörperlichen. Mit besonderer Meisterschaft führte er uns den rekonvaleszenten Kommerzienrat vor, der durch den Hauch junger Liebe nach und nach zu neuem Leben erwacht, die volle Herrschaft des gewohnten Patriziers über sich und die Familie erlangt und jene Kraft schöpft, welche uns die gewaltige Szene der Auseinandersetzungen mit seinen Angehörigen möglich für sein Alter erscheinen läßt. Die Schlußszene selbst rührend in ihrer Natürlichkeit. Ihm zur Seite in schlichter Einfachheit und natürlichem Liebreiz steht Frl. Weber als „Inker Peters“. Die um den Vater eifersüchtig besorgte „Bettina“ fand in Frl. Walla beste Vertretung. Auch die nichtssagende und doch überall sich einmengende „Ottilie“ wußte Frl. Kühnelt uns nahe zu bringen. Frl. Geller lieh einer geborenen von „Rübsam“ das erforderliche Format. Frl. Kurz in der bescheidenen Rolle der „Frau Peters“ wertvoll. Den alten Freund und Vertrauten des Kommerzienrates, der Prof. „Geiger“ zeichnet Triembacher überaus echt mit vollem Einsatz seiner gewinnenden Persönlichkeit. Preses als „Sanitätsrat“ meisterhaft in seinem stoischen Gleichmut. Die nicht leicht zu meisternde Rolle des Justizrates interpretierte Bruck ausgezeichnet. Reißert und Kenedy als Söhne voll am Platze. Banner als „Klamroth“ trug stellenweise etwas zu nervöse und überlaute Hast zur Schau. In den kleineren Rollen bewährten sich Kirstein, Lagrange, Soevy und König bestens. Es war ein künstlerisch hervorragender Abend und das Publikum kargte nicht mit Auszeichnungen und starkem Beifall. -ll-.

Traurige Früchte der deutschbürgerlichen Politik in Kamitz

Durch die traurige Politik der Deutschbürgerlichen wurde in Kamitz der Gemeinderat aufgelöst und ein Kommissar eingesetzt. In der Kamitzer Gemeindestube hatten bis jetzt die Deutschbürgerlichen die Majorität. Die Gemeindepolitik wurde von ihnen beherrscht und daher müssen diese deutschen Bürgerlichen auch die volle Verantwortung dafür tragen.

Nach dem Tode des Gemeindevorstehers Georg Heß kam Herr Danel (Mitglied der katholischen Volkspartei) als dessen Nachfolger. Dies war schon ein Beweis, daß die Deutschbürgerlichen nur dann einig waren, wenn es gegen die Roten ging. Bei der Aufteilung der Macht unter sich waren stets unter ihnen Zwistigkeiten. Diesem Umstand war es auch zuzuschreiben, daß der Klub der katholischen Volkspartei, der nur drei Mitglieder zählte, den Gemeindevorsteherposten besetzte. Unter dem Regime Danel begann auch die Schlamperei in der Gemeindewirtschaft. Nebenbei muß noch bemerkt werden, daß Herr Danel als guten Berater seinen Klubgenossen Lehrer Polian hatte. Bei dem Bau des Gemeindehauses sowie auch bei dem Ankauf der Knausschen Realität hatte Herr Danel den Beweis erbracht, daß ihm das Gemeindeinteresse sehr fern lag. Die Führung der Gemeindegeschäfte, für die doch laut Gesetz der Gemeindevorsteher verantwortlich ist, ließ sehr viel zu wünschen übrig. Nach den Neuwahlen im Jahre 1929 ging Herr Schubert, Mitglied der Wirtschaftspartei, als Gemeindevorsteher hervor. Dieser Klub hatte auch nur drei Mitglieder. Als Herr Schubert sein Amt übernahm, war es seine Pflicht, die Gemeindegeschäfte erst nach einer gründlichen Revision zu übernehmen. Dies ist nicht geschehen, er wirtschaftete daher gemeinsam mit seinem bereits verstorbenen Gemeindesekretär Mendrok weiter ohne gründliche Kontrolle. Nach dem plötzlichen Tode des Sekretärs Mendrok, welcher die Kassabücher als auch die Kassa verwaltete, wurde wieder die Wirtschaft ohne Durchführung einer Kontrolle weitergeführt. Der sozialistische Klub hatte stets auf diese unhaltbaren Zustände hingewiesen und Abhilfe verlangt. Leider hat es sehr lange gedauert, bis die behördliche Kontrolle erschien. Nach durchgeführter Kontrolle hat es wieder sehr lange gedauert, bis das Resultat derselben bekannt wurde. Wahrscheinlich wollte man die Oeffentlichkeit auf das traurige Resultat langsam vorbereiten. Diese Schonung wäre einem sozialistischen Gemeindevorsteher gewiß nicht zuteil geworden. Das Resultat ist aber auch erschreckend! **Ueber 8000 Zloty Defizit und weit über 80 000 Zloty Schulden!** Das ist schon eine gänzlich unverantwortliche Gemeindewirtschaft! Deshalb erfolgte die Auflösung der Gemeindevertretung und die Einsetzung eines Kommissars. Gegen die Auflösung des Gemeinderates wäre sonst nichts einzuwenden, **nur sollen Neuwahlen ausgeschrieben werden.** Die Bevölkerung von Kamitz hätte zu entscheiden gehabt, wem sie die Bereinigung dieser unsauberen Wirtschaft und die Weiterführung der Gemeindegeschäfte anvertraut hätte. Dies wäre eine gerechte Lösung dieser Frage gewesen. Eine Sanierung, wie sie sich der Kommissar vorstellt, ist verflucht einfach. Dies hätten die Kamitzer auch ohne Kommissar allein fertig gebracht. Das Sanierungsprojekt des Kommissars ist folgendes: Für die Dorfarmen und Arbeitslosen ist kein Geld da; diese müssen von den Besitzern selbst erhalten werden. Sämtliche Geldforderungen an die Gemeinde werden gestrichen. Das Defizit in der Gemeinde soll die frühere Gemeindevertretung decken. Alle einlaufenden Gelder werden nur zur Schuldendeckung verwendet. Alle übrigen Ausgaben müssen warten, bis Geld in der Kasse sein wird! —

So könnten auch andere sanieren!

Diese skandalösen Zustände in Kamitz sollten auch bei einer am Sonntag, den 16. d. Mts. im Gemeindegasthaus stattgefundenen Versammlung der Deutschbürgerlichen besprochen werden. Unsere Parteigenossen und Sympathiker waren zahlreich erschienen, um zu hören, was die Deutschbürgerlichen zu der Politik ihrer Gesinnungsgenossen zu sagen haben, und wie sie sich eine Sanierung der Gemeindefinanzen vorstellen. Zu dieser Versammlung waren sogar drei Referenten erschienen. Sehr mutig waren die Deutschbürgerlichen nicht, denn sie ließen weder einen Vorsitzenden wählen, noch gaben sie eine Tagesordnung bekannt. Direktor Piesch aus Bielitz sprach lediglich über Schulfragen. Als zweiter Redner ergriff der Redakteur der „Schlesischen Zeitung“, Herr Kleiß, das Wort, welcher für die Volksgemeinschaft Propaganda machte. Als er auch die Tätigkeit der Hitlerianer in Deutschland streifte, wurde der auch anwesende Hitlerianer Jng. Wiesner, von der sogenannten jungdeutschen Partei nervös und reagierte auf die Anschuldigungen des Kleiß. Nun kanzelten sich diese beiden Deutschtumsführer nach Noten ab und schleuderten sich zum Gaudium der Versammelten manch derbe Wahrheiten ins Gesicht. Diese beiden Helden demonstrierten so recht die wahre deutschbürgerliche Volksgemeinschaft den Versammelten vor. Ueber alles haben die Deutschbürgerlichen gesprochen, nur nicht über die Gemeindepolitik. Um dieses Thema drückten sich alle Redner, wie die Katze um den heißen Brei. Auf die Aufforderung einiger Versammlungsteilnehmer gab der Deutschbürgerliche Englert einige Erklärungen ab, die noch Herr Heczko ergänzte, aber diese Erklärungen befriedigten die Versammlungsteilnehmer nicht. Es wurden verschiedene Zurufe laut, die den Unwillen und die Unzufriedenheit über die derzeitige Politik in der Gemeinde zum Ausdruck brachten. Auch über die nationalsozialistischen Mordbanditen konnte der anwesende Jng. Wiesner manche Wahrheit hören, die für die Hitlerianer keine Schmeichelei bedeuteten. Genosse Hoffmann gab dann ausführlichere Aufklärungen in Gemeindeangelegenheiten. — Es muß noch bemerkt werden, daß die Konflikte der Feuerwehr mit der Gemeinde zu Danels Zeiten hervorgerufen wurden. Ueber die Ursachen wurde bei dieser Versammlung nicht gesprochen. Obwohl der gewesene Abgeordnete Schnür bei der Versammlung auch anwesend war, ergriff er zu den aufgeworfenen Fragen gar nicht das Wort. Es muß festgestellt werden, daß Herr Schnür durch seine Taktik manches in der Gemeinde verschuldet hat.

Diese Versammlung, die doch eine Protestversammlung gegen die Einsetzung des Kommissars hätte sein sollen, war nur eine Zusammenkunft, bei welcher die Deutsche Partei, vertreten durch Piesch u. Kleiß, und die Nationalsozialistische Partei, vertreten durch Jng Wiesner, Mitglieder für sich einfangen wollten. Weil beide Konkurrenten sich um die Beute stritten, vergaßen sie beide auf die Interessen der Versammlungsteilnehmer. Die waren hergekommen, um etwas Vernünftiges in Gemeindeangelegenheiten zu hören, statt dessen mußten sie sich die gegenseitigen Anwürfe des Kleiß mit dem Hakenkreuzler Wiesner anhören.

„Wo die Pflicht ruft!“

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, 22. Oktober, 6 Uhr abends: Schachabend.
Sonntag, 23. Oktober, 6 Uhr abends: Gesellige Zusammenkunft.
Montag, 24. Okt., 6 Uhr abends, Parteischule in der Redaktion.
Dienstag, 25. Okt., 7 Uhr abends, Gesangstunde im „Tivoli“.
Mittwoch, 26. Okt., 5 Uhr abends, Mädchenhandarbeit.
Donnerstag, 27. Okt., 7 Uhr abds., Mitgliederversammlung.
Freitag, 28. Okt., 5 Uhr nachm., Bezirksvorstandssitzung im kleinen Saal.
Samstag, 29. Okt., 6 Uhr abends, Brettspiele.
Sonntag, 30. Okt., 6 Uhr abends, Gesellige Zusammenkunft.

Mitglieder werden bei jeder Veranstaltung aufgenommen.
Die Vereinsleitung.

Der Arbeiterabstinentenbund veranstaltet am Mittwoch, den 26., Donnerstag, den 27. und Freitag, den 28. Oktober l. Js., jedesmal um 6 Uhr abends im kleinen Saale des Arbeiterheimes einen Lichtbildervortrag. Vortragsweise: 1. Mittwoch, den 26. 10: Darwinische Entwicklungstheorie und Astronomie. 2. Donnerstag, den 27. 10.: Entwicklung und Urzustand der Erde, Vulkane, Veränderung der Erdoberfläche durch Luft und Wasser. 3. Freitag, den 28. 10.: Die kleinsten Lebewesen und der Stammbaum des Menschen. Dieser Vortrag ist von den hervorragendsten Naturwissenschaftlern für die breiten Massen des Volkes leicht verständlich bearbeitet worden. Und ergeht daher seitens der Vereinsleitung an alle Mitglieder des Abstinentenbundes, der Partei, der Jugendorganisationen und der Kulturvereine des Bezirkes die freundlichste Einladung zum selben.
Der Vorstand.

Altbielitz. (Arbeitslosenversammlung.) Am Donnerstag, den 27. d. Mts., findet um 5 Uhr nachmittags im Gasthaus des Andreas Schubert in Altbielitz eine Versammlung der Arbeitslosen und Kurzarbeiter statt. Tagesordnung: Arbeitslosenangelegenheiten. Referent: Gewerkschaftssekretär Gen. Rosner. Arbeitslose und Kurzarbeiter erscheint alle!

Alexanderfeld. Am Freitag, den 28. d. Mts. findet um 5 Uhr nachmittags im Gasthaus Klausner in Alexanderfeld eine Arbeitslosenversammlung statt.

Lipnik. Am Dienstag, den 25. Oktober findet um ½6 Uhr abends im Gasthaus des Herrn Zak in Lipnik eine Mitgliederversammlung des sozialdem. Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Nachdem wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist vollzähliges Erscheinen notwendig.

Kamitz. (Achtung Arbeitslose!) Am Mittwoch, den 26. d. Mts., findet um 5 Uhr nachmittags im Gemeindegasthause eine Versammlung der Arbeitslosen und Kurzarbeiter statt, in welcher verschiedene Arbeitslosenangelegenheiten besprochen werden sollen. Referent: Gewerkschaftssekretär Gen. Rosner. Kurzarbeiter und Arbeitslose erscheint alle!

Lipnik. Am Dienstag, den 25. d. Mts., findet um ½6 Uhr abends im Gasthaus des Herrn Zak eine Mitgliederversammlung des sozialdem. Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Die Genossen werden ersucht, vollzählig zu erscheinen!

Lobnitz. Am Sonntag, den 30. Oktober d. Js., findet um 9 Uhr vormittags im Gasthaus der Susanna Jenkner in Lobnitz eine öffentliche Vereinsversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Tagesordnung: 1. Die politische und wirtschaftliche Lage. 2. Arbeitslosenangelegenheiten. 3. Allfälliges. Referent: Sejmabgeordneter Gen. Dr. Glücksmann und Gen. Lukas. Parteigenossen, Sympathiker, erscheint massenhaft.

Altbielitz. (Voranzeige.) Am Sonntag, den 6. November d. Js. veranstaltet der Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit in Altbielitz seine Herbst-Liedertafel mit reichhaltigem Programm. Die Brudervereine werden ersucht, den Tag freizuhalten.

Stilfehler

Je einfacher und natürlicher jemand seine Gedanken (wenn er nämlich welche hat!) auszudrücken versteht, desto ungezwungener und besser wird sein Stil sein. Will man sich aber recht gewählt ausdrücken, so passiert es oft, daß ein blanker Unsinn herauskommt, oft gar eine Beleidigung.

So erging es einem wackeren Bäuerlein, dessen Tochter bei einer Herrschaft in Dienst stand; der wollte es recht höflich machen und schrieb an sie unter folgender Adresse: „An meine liebe Tochter Annemarie, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.“ Das war beleidigend — aber wer weiß, ob nicht ein Körnchen Wahrheit in dieser Zweideutigkeit steckte?

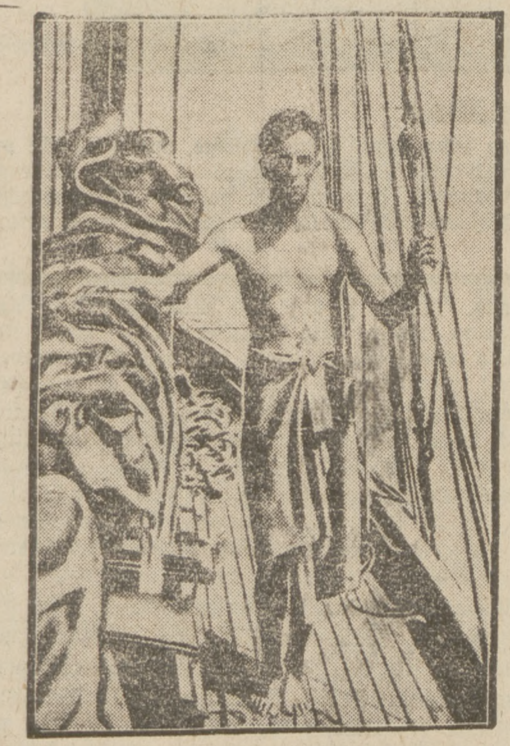
Höflich wollte auch ein sächsischer Dorfschulze sein und sich in gewählter Sprache ausdrücken, als er mithalf, den umgeworfenen Reisewagen des Ministers mit Stricken wieder instandzusetzen, und auf dessen Dank beteuerte: „O, Euer Exzellenz haben schon mehr als einen Streck um uns verdient!“, was auch wahr gewesen sein mag, nur vielleicht in einem anderen Sinne, als es der Sprecher meinte.

Auch der Amtsschimmel liefert Beiträge zu stilistischen Dummheiten. Ein paar Beispiele: „In dieser gefährlichen Lage faßte er das Weib in der verzweifelnden Mitte.“ — „Dem N. N. wird sein Gesuch wegen seines geschiedenen Eheweibes zurückgegeben mit dem Auftrage, solches vor allem gerichtsmäßig reinigen zu lassen.“ — Sehr hübsch machte es jener Magistrat, der befahl, es müsse aller Kot von den Straßen hinweggeschafft werden, sonst werde sich der Magistrat selber hineinlegen.“

In Zeitungsberichten stößt man ebenfalls hin und wieder auf lustigen Stilunsinn. Vor hundert Jahren schrieb ein Blatt, daß die Franzosen in Boulogne so wachsam seien, daß sie Tag und Nacht auf ihren Kanonen schliefen. Eine andere Zeitung meldete: „Der König hat befohlen, daß die Vorübergehenden vor ihm nicht mehr aus dem Wagen steigen sollten.“ — Ein Gastwirt empfahl in einer Annonce sein „aussichtsvolles“ Haus; „es sind für Rinder, Schweine und Pferde bequeme Stallungen damit verbunden und für Gäste minderer Qualität sind gleichfalls gute Zimmer zu haben.“

Entfernte Verwandte der Stilfehler sind die Druckfehler, lustige und ärgerliche Produkte jenes kleinen Kobolds, der unter dem Setzerkasten haust. Der berühmteste Druckfehler ist wohl jener, der die sogenannte Narrenbibel schuf. Es gibt nämlich eine Bibelauflage, in welcher der Satz: „Und er soll dein Herr sein!“ lautet: „Und er soll dein Narr sein!“. Diesen Fehler hat vielleicht ein spöttischer und mit seiner Frau zerfallener Setzer auf dem Gewissen — aber diese Bibel ist dadurch eine Seltenheit geworden und wurde von Sammlern teuer bezahlt.

Aber auch Schreibfehler bringen Absonderliches hervor. Im achtjährigen Kriege verlangte einmal ein Adjutant vier Futterschneider für das Standquartier; Rechtschreibung und Schrift dieses Herrn waren aber so mangelhaft, daß der Wachtmeister las: Vier Fuder Schneider, und trotz des Ernstes der Zeit lachte die ganze Umgebung, als der gute Mann endlich vier Wagen voll Schneider zusammengebracht hatte. Genauigkeit ist gut und notwendig, aber hin und wieder sprießt so ein Stil- oder Schreibfehler auf wie ein zierliches Unkrautblümchen. Und darum soll man ihm nicht allzu gram sein.



Im Segelboot um die Welt

Einer der besten französischen Tennisspieler der Vorkriegszeit, Alain Gerbault — auch als Schriftsteller hat er sich einen Namen gemacht — ist von Marseille allein in einem kleinen Kutter zu einer Weltreise aufgebrochen, die ihn über den Atlantik durch den Panamakanal nach Polynesien führen soll. Der Segler ist ein Boot von neun Tonnen, enthält eine Küche, einen Schlafraum und einen Raum in der Mitte des Schiffes, der als Eßzimmer und Bibliothek eingerichtet ist

Bücherschau

Stalin und die Tragödie Georgiens. Dr. Joseph Iremaschwili, einer der Vorkämpfer für die Freiheit des georgischen Volkes, von den Bolschewiken mit brutaler Gewalt aus seiner Heimat vertrieben, hat im Selbstverlag (Berlin W 50, Passauer Straße 27) eine reichillustrierte Broschüre erscheinen lassen, die den Titel trägt: „Stalin und die Tragödie Georgiens“. Iremaschwili ist ein langjähriger Jugendfreund des russischen Diktators und weiß aus dieser Zeit viele interessante Einzelheiten zu berichten. Die politischen Wege der beiden Jugendgefährten trennten sich: Iremaschwili blieb Georgier und Sozialdemokrat und führte den Kampf um die Freiheit seines Volkes gegen die imperialistischen Uebergriffe des Bolschewisten Stalin. Die Broschüre ist erfüllt von diesem leidenschaftlichen Ringen einer freiheitsliebenden, demokratischen Nation, die von Sowjetrußland überrannt wurde. Wer den wahren Charakter des Sowjetstaates und seines Diktators kennenlernen will, greife zu dieser Broschüre Iremaschwilis! Das lesenswerte Werkchen ist durch den Selbstverlag zum Preise von 1.50 Mark zu beziehen.



Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 23. Oktober.

9,15: Aus Krosno: Denkmalsenthüllung. 12,15: Morgenfeier. 13: Vortrag. 14: Für den Landwirt. 14,05: Religiöser Vortrag. 14,40: Gartenarbeit im Herbst. 15: Musik. 16: Jugendfunk. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte und Tanzmusik. 18,55: Verschiedenes. 19,25: Hörspiel. 20: Populäres Konzert. 21: Sportnachrichten. 21,10: Violinmusik. 22,05: Sport und Wetter. 23: Tanzmusik.

Montag, den 24. Oktober.

15,40: Wirtschaftsnachrichten. 16: Briefkasten. 16,15: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Kammermusik. 18: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Operette von Emmerich Kalman. In der Pause: Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik und Wetter.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 23. Oktober.

6,30: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Rätsel- und Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Hermann Essig — Ein Frühverstorbener. 11,30: Konzert. 12,05: Aus Bamberg: Der Dom zu Bamberg. 14,10: Für den Landwirt. 14,25: Verkannte Menschen. 14,50: Aegypten entgöttert und entschleiert. 15,30: Kinderfunk. 16: Schlesische Bildnisse. 16,20: Unterhaltungskonzert. 18: Vorlesung. 18,35: Sportnachrichten. 19: Abendmusik. 20: Wetter und Konzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,45: Aus Stuttgart: Nachtmusik.

Montag, den 24. Oktober.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 11,30: Nur für Gleiwitz: Eröffnungsfeier des Beuthener Museums, 15,40: Das Buch des Tages. 15,55: Die Umschau. 16,15: Konzert. 17,05: Technische Uebersicht. 17,25: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Berichte aus dem geistigen Leben. 17,50: Englisch. 18,10: Der Zeitdienst berichtet. 18,35: Länder und Landschaften des Donauraumes. 19: Abendmusik und Wetter. 20: Hultschiner Ländchen. 21: Abendberichte. 21,15: Aus Berlin: Franz Schubert. 21,45: Kleines Kabarett. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,50: Funkbriefkasten. 23: Der Obstmarkt der Landwirtschaftskammer Niederschlesien.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 133.

Przepiorka. Matt in vier Zügen. Weiß: Kh3, Tb7, Tg4, Lb1, Sd5, Bd2, g2 (7). Schwarz: Ka3, Tc7, Th5, Lh6, Bb3, b2, d3, g7, g6, g5, h4 (11).

1. Tb7—b5 Tc7—a7 (c5) 2. Tb5—a5+ T×T 3. Sd5—c3 T beliebig 4. Sc3—b5 matt bezw. 4. Tg4—a4 matt.

Partie Nr. 134. — Damengambit.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Bern unternahm der Weiße einen Bauernsturm gegen den Damenflügel des Schwarzen. Da er aber seine Manöver nicht energisch genug durchführte, kam der Gegner dazu, den entblößten Königsflügel anzugreifen.

Weiß: **Colin.** — Schwarz: **Dr. Euwe**

1. d2—d4 d7—d5
2. Sg1—f3 e7—e6
3. c2—c4 a7—a6
4. c4×d5 e6×d5
5. Sb1—c3 c7—c6
6. Lc1—f4 Dd8—b6

Schwarz behandelt die Partie ähnlich der von einigen Meistern gegen die Caro-Kann-Verteidigung bevorzugten Spielweise.

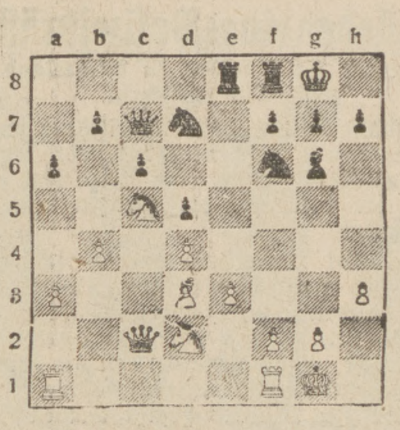
7. Sc3—a4 Db6—a5+
8. Lf4—d2 Lf8—b4
9. a2—a3 ....

Die Angriffe des Schwarzen führen nur zu einer Beschleunigung der Figurenkonzentration des Weißen gegen den Damenflügel.

9. .... Lb4×d2+
10. Sf3×d2 Sg8—f6
11. e2—e3 0—0
12. Lf1—d3 Lc8—g4
13. Dd1—c2 Sb8—d7
14. b2—b4 Da5—c7

Weiß steht jetzt besser.

15. h2—h3 Lg4—h5
16. Sa4—c5 Lh5—g6
17. 0—0 Ta8—e8



Weiß sollte jetzt a3—a4 nebst b4—b5 spielen, um die Bauernmasse des Schwarzen zu schwächen und dann mit den Figuren anzugreifen. Der Textzug, der dem Schwarzen eine Angriffslinie und einen Sturmbauern verschafft, ist ganz verfehlt.

18. Ld3×g6 f2×g6!
19. a3—a4 g6—g5

Schwarz nimmt seine Chancen energisch wahr. Sein Angriff kommt jetzt früher

20. Sc5×d7 Dc7×d7
21. Sd2—f3 g5—g4
22. Sf3—e5 Dd7—e6
23. h3×g4 Sf6×g4
24. Se5×g4 De6×g4

Schwarz hat jetzt leichtes Spiel.

25. Ta1—a3 Te8—e6
26. f2—f4 Te6—h6
27. Tf1—f3 Tf8—f5
28. b4—b5 ....

Endlich wird Weiß energisch. Aber jetzt ist es zu spät.

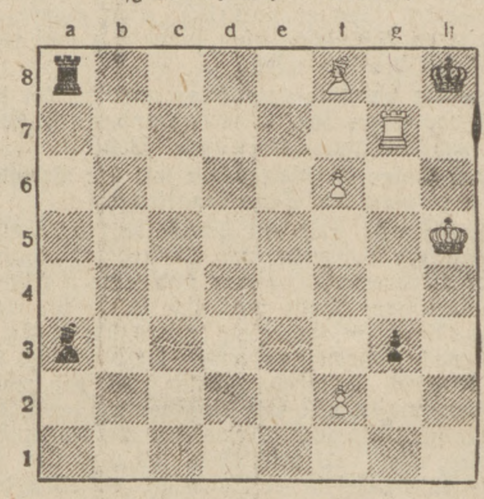
28. .... Tf5—h5
29. b5×a6 Th5—h1+
30. Kg1—f2 Th6—g6
31. Kf2—e2 ....

Nach D×g6 könnte Schwarz mit D×g6 a×b Dc2+ nebst Db2 den Bauern aufhalten.

31. .... b7×a6
32. Ta3—b3 Dg4×g2+

Schwarz gab auf, denn nach Tf2 gewänne D×f2 nebst Th2+.

Aufgabe Nr. 134. — Drewitt.

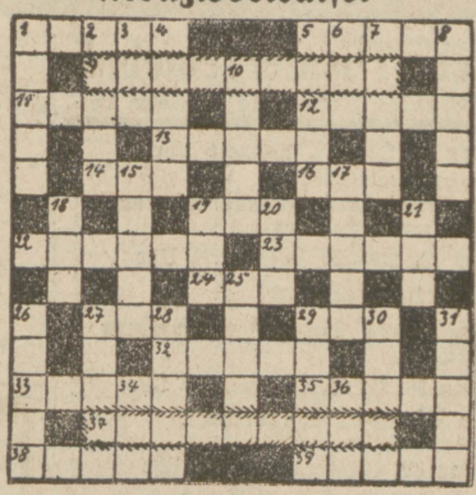


Weiß zieht und gewinnt.

Richtigstellung. In der letzten Schachnummer ist insofern ein Irrtum unterlaufen, als der Vereinsmeister nicht Potempa sondern Kempa heißt, was hiermit richtiggestellt ist.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Reich am Himalaja, 5. englische Münze, 11. weiblicher Vorname, 12. Säugetier, 13. Fahrzeug, 14. Schiffsausdruck, 16. Name für den Weltenraum, 19. Zahlwort, 22. Jagdfanfare, 23. Vorzimmer, 24. Gewässer, 27. warmes Getränk, 29. geographische Bezeichnung, 32. weiblicher Vorname, 33. Ehrengruß, 35. Erzengel, 38. großes Gewässer, 39. Verwandter. (ch gilt als ein Buchstabe.)

Senkrecht: 1. Menschenrasse, 2. Geschoß, 3. Gattung, 4. Raubtier, 5. Stadt an der Elbe, 6. Widerhall, 7. Naturerscheinung, 8. Schlachtort des Weltkrieges, 10. Wintererscheinung, 15. Stockwerk, 17. Gesellschaftsspiel, 18. Hirtengottt, 19. Gefrorenes, 20. Märchengestalt, 21. männlicher Vorname, 25. Speisenwürze, 26. italienischer Dichter, 27. Blume, 28. deutsche Stadt, 29. Gott der Unterwelt, 30. Nebenfluß der Aller, 31. Stickereimuster, 34. Filmgesellschaft, 36. Wild.

Auflösung des Gedankentrainings „Filmband“

Die geographischen Namen sind: Dorpat, Verona, Neiße, Leine, Tschechoslowakei, Seine, Ohre und Fünen. Die zu unterstreichenden Silben waren: dor — ro — se — ne — kei — ne — oh — nen. Richtig zusammengestellt ergeben sie das Sprichwort: „Keine Rose ohne Dornen.“

Das Doppelleben eines Polizeipräsidenten

Ein sensationeller Kriminalfall in Neuseeland. — mysteriöse Erbschaft.

Auch der südlichste bewohnte Distrikt der Erde ist von der Kriminalitätswelle nicht verschont geblieben. Neuseeland hat in den letzten Jahren eine Reihe schwerer „Verbrechen" zu verzeichnen, die weit über die Grenzen des Landes bekannt geworden sind.

Neuerdings hat Neuseeland wieder seine Sensation. Der Polizeichef der Stadt Timaru ist auf Befehl der Regierung verhaftet worden und geständig das Haupt einer Verbrecherbande zu sein, die seit fast zwei Jahren das ganze Land unsicher macht. Die Festnahme erfolgte gerade, als der Herr Polizeipräsident eine „Konferenz" abhielt, auf der Beschlüsse über künftige „Taten" gefaßt werden sollten. Es gelang,

neben dem Führer 10 Banditen, die zum Teil schon seit langem gesucht werden, festzunehmen.

Polizeichef Allan Dark war einer der glanzvollsten Erscheinungen seiner Stadt, die wegen seiner großen Geldausgaben und seiner Feste allgemein bekannt war. Er galt als enorm reich und jedes Kind in Timaru, einer Stadt von etwa 20 000 Einwohnern, wußte, daß er ein großes Vermögen in England geerbt hatte, das von einer großen Bank in London verwaltet wurde. Regelmäßig kamen große Ueberweisungen, die Dark immer zu besonders großen Ausgaben veranlaßten.

Bereits vor etwa einem Jahr lief bei dem Bürgermeister von Timaru eine Anzeige ein, daß sein Polizeichef ein abgefeimter Gauner sei. Der Bürgermeister ging pflichtgemäß der Anzeige nach, indem er den Beschuldigten zur Aeußerung aufforderte. Daß diese Art der Untersuchung ergebnislos verlief, versteht sich von selbst. Wie jetzt herausgekommen ist, handelte es sich damals um einen Racheakt eines Mitgliedes der Bande,

das sich bei der Verteilung des „Gewinnes" benachteiligt fühlte.

Die Entlarvung Darks erfolgte ganz zufällig. Sein Assistent befand sich in seinem Zimmer, als der Chef sich auf einer kurzen unvorhergesehenen Dienstreise, die zufällig eine wirklich amtliche Eigenschaft hatte, befand. Durch einen kurzen Anruf wurde er, den man für den Polizeichef hielt, am Abend zu einer Besprechung gebeten. In der Annahme, es handle sich um eine dienstliche geheime Angelegenheit, folgte der Assistent dem Telephonanruf. Als er an dem Versammmlungsort, einem obskuren Lokal, ankam und nach dem Losungswort, das er natürlich nicht wußte, gefragt wurde, merkte er, daß etwas nicht stimmte, zumal man ihm daraufhin schroff die Tür wies.

Er berichtete hierüber dem Bürgermeister, der sich nun der Anzeige vor einem Jahr erinnerte und die Sache an die Regierung nach Wellington weitergab. Von hier aus

wurden einige Geheimagenten mit der Verfolgung der Sache beauftragt,

die schon nach kurzer Zeit den Sachverhalt aufdeckten und feststellten, daß der Polizeichef von Timaru der absolute Beherrscher der Verbrecherbande war und seine amtliche Stellung in rücksichtsloser Weise unzählige Male zur Auskundschaftung günstiger Gelegenheiten ausgenutzt hatte. Man kabelte auch nach London und erhielt die Nachricht, daß der Polizeichef keinerlei Vermögen geerbt habe, daß wohl aber große Ueberweisungen von ihm eingegangen seien, die zum Teil nach einiger Zeit zurücküberwiesen werden mußten.

Der Ring war jetzt geschlossen, es war klar, daß die Ueberweisungen die Erlöse der Raubzüge darstellen, die Dark in die Lage versetzten, seinen luxuriösen Lebenswandel zu führen. Man schritt nun zur Verhaftung, die unter so glücklichen Umständen erfolgte, daß

außer dem Hauptführer fast alle Unterführer mitverhaftet

werden konnten.

Die Stellung des Bürgermeisters und anderer prominenter Beamten ist übrigens auch unhaltbar geworden, weil diese eng mit Dark befreundet waren und man es für ausgeschlossen hält, daß sie jahrelang völlig ahnungslos geblieben sein können.

A. Kaspar.



Versailles auf der Bühne

Eine Szene des neuen Emil-Ludwig-Stücks „Versailles", das jetzt in London seine Uraufführung erlebte, und zahlreiche prominente Politiker in lebensechten Masken auf die Bühne brachte. Von links nach rechts: Chemenceau, Lloyd George, der englische Minister Balfour (stehend), Präsident Wilson und der Klavier-Virtuose Paderewski, der damalige polnische Ministerpräsident. Rechts: Marschall Foch, der auf der Fortsetzung des Krieges besteht, um Deutschland noch härtere Friedensbedingungen auferlegen zu können.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Bielschowitz. Am Sonntag, den 23. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Versammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

Sonntag, den 23. Oktober 1932.

Schwientochlowitz. Vorm. 9½ Uhr, bei Frommer.
Lipine. Nachm. 2½ Uhr, bei Machon.
Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Monatsplan der S. A. J. Katowice, für Monat Oktober

Sonntag, den 23. Oktober: Heimabend.
Montag, den 24. Oktober: Brett-Leseabend.
Dienstag, den 25. Oktober: Lichtbildervortrag.
Donnerstag, den 27. Oktober: Bunter Abend.
Sonntag, den 30. Oktober: Heimabend.
Montag, den 31. Oktober: Lese-Brettabend.
Dienstag, den 1. November: Diskussionsabend.
Mittwoch, den 2. Oktober: Vorstandssitzung.
Donnerstag, den 3. November: Monatsversammlung.
Aenderungen vorbehalten!

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 22. Oktober: Abmarsch zum Treffen nach Hindenburg.
Sonntag, den 23. Oktober: Treffen in Hindenburg.

Naturfreunde-Bezirkskonferenz. (Betrifft Führersektionen.) Sonnabend, den 22. Oktober, abends 7 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses, Krol.-Huta eine Führerkonferenz statt, die unter anderem zum Führerkursus Stellung nehmen soll, daher wird um pünktliches Erscheinen der Führerobmänner gebeten. — Für Sonntag, den 30. Oktober, ist ein Herbsttreffen der Naturfreunde im Jamnatal geplant, weshalb die Ortsgruppen die Tour nach dorthin dirigieren wollen.

Kattowitz. (D. S. J. P.) Die Mitglieder der Arbeiterjugend werden ersucht, ihre Mitgliedskarten beim Kassierer Albrecht Leo abzugeben. Wer sich bis zum Monatsende dieser Pflicht nicht entledigt, wird aus der Jugend ausgeschieden.

Bismarckhütte. Der Mieterschutzverein hält am Sonntag, den 23. Oktober, nachmittags 3½ Uhr, bei Brzezina seine Mitgliederversammlung ab. Referent: Genosse Janta.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 23. Oktober, vormittags 9½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung in unserem Vereinslokal statt. Referent zur Stelle.

Siemianowitz. Am Sonntag, den 23. Oktober, um 9 Uhr vormittags findet im Saale Generlich eine Versammlung der Freien Gewerkschaften und des Bundes für Arbeiterbildung statt. Als Referent erscheint Genosse Buchwald. Alle Gewerkschaftler und Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung sind herzlichst eingeladen. Mitgliedsbücher mitbringen.

Schwientochlowitz. (Laborista Esperanto Rondo.) Am Donnerstag, den 27. Oktober, abends 7 Uhr, findet bei Preißner, Bytomska, die fällige Monatsversammlung statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Es können sich bei dieser Gelegenheit auch noch Interessenten für den neuen Kursus melden.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 26. Oktober, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus der erste Vortragsabend statt. Jeder Teilnehmer hat sich durch Mitgliedsbuch seiner Kulturvereine oder Gewerkschaft auszuweisen.

Nikolai. Am Sonnabend, den 22. Oktober, abends um 6 Uhr, findet im Lokal Borsutzky der erste Vortragsabend statt. Um rege Beteiligung der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder und der Frauen wird ersucht.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

